BASEDOW UND LAVATER

IN IHREN PERSÖNLICHEN UND LITERARISCHEN BEZIEHUNGEN ZUEINANDER AUF GRUND IHRES UNVERÖFFENTLICHTEN BRIEFWECHSELS UND TAGEBUCH-AUFZEICHNUNGEN LAVATERS

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT ZU FREIBURG I. BREISGAU

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

FRIEDRICH FISCHER

AUS GERNSBACH IN BADEN.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

STRASSBURG

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1912

Referent : PROFESSOR DR. PH. WITKOP

SEINEM VEREHRTEN LEHRER

HERRN DIREKTOR HEINRICH FUNCK

ZU GERNSBACH

IN STETER DANKBARKEIT

DER VERFASSER.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545315_0012

INHALT.

Seite

Kapitel I: Basedow und Lavater in ihrer Zeit 1

Kapitel II: Der briefliche Verkehr Basedows und Lavaters während der Jahre 1768—1774 31

Kapitel III: Die persönliche Bekanntschaft Basedows und Lavaters zu Ems 1774 und ihr Verkehr 1774—1784 62

Anmerkungen 89

KAPITEL I.

Lavater schreibt einmal von Wieland an Gœthe: «Man hat ihn zu hoch erhoben, man wird ihn zu tief erniedrigen.» Mit diesen Worten hat der Züricher Pastor sein eigenes literarisches Schicksal und dasjenige seines philanthropinischen Freundes Basedow kurz ausgesprochen. Denn sie beide teilen das eigene Geschick miteinander, daß sie von den Zeitgenossen sowohl wie von den Spätergeborenen teils zu sehr verehrt und geschätzt, als Träger neuer, gewaltiger Ideen und Gedanken gepriesen und darin entschieden überschätzt wurden, teils aber zu wenig beachtet und nur als bessere Tagesmenschen geduldet oder sogar als «Schwärmer und Agitatoren»[1] verschrieen wurden. Es ist zwar noch nie ein schlechtes Zeichen für einen Menschen gewesen, wenn über seinen Wert oder Unwert gehörig gestritten wurde. Man hat aber diese beiden interessanten Talente immer nur nach dem Ideengehalt ihrer Schriften, losgetrennt von ihrer Zeit und deren Entwicklung, kennen zu lernen gesucht und sie nach diesen beurteilt, anstatt sie unter Heranziehung ihrer menschlich-persönlichen Seiten in den Gesamtentwicklungsgang ihres so bedeutsamen Jahrhunderts einzustellen und darnach den Wert ihrer schriftlichen Erzeugnisse zu bestimmen und ihre Gesamtcharakteristik zu gestalten. Lavater sowohl wie Basedow bedürfen sehr der Berücksichtigung dieser beiden Momente; denn läßt man sie bei ihnen außer Acht, so sinken ihre schriftstellerischen Leistungen und schließlich auch ihre Persönlichkeiten ins Unbedeutende, Alltägliche zurück und verlieren das Interesse für jegliche Betrachtung. Sie sind eben zu sehr Ausdruck ihrer Zeiten und spiegeln diese in ihrem Wesen und in ihren Schriften zu klar wieder, als daß sie ohne entschiedenen Nachteil für ihre eigene Bewertung von denselben getrennt werden könnten.

Aber was ihr Jahrhundert bewegte, nämlich die Lösung der religiösen und pädagogischen Frage, was sie beide an ihrem Teil erstrebten und zu erkämpfen suchten, wofür sie ihre ganze

Person und ihr volles Wirken einsetzten, bildet auch noch in unserer Zeit den Gegenstand fortdauernder, allseitiger Erörterungen von Männern und Frauen der verschiedensten Lebenslagen und Lebensrichtungen. Man nennt unser Jahrhundert in Rücksicht auf seine pädagogischen und hygienischen Leistungen und Einrichtungen so gerne das Jahrhundert des Kindes — und dies mit einer gewissen Berechtigung. Denn was wird gegenwärtig im Leben und in der Schule nicht alles getan, um die körperlichen und geistigen Kräfte und Leistungen unserer jungen heranwachsenden Generation zu stärken und zu heben? Alle Nationen und innerhalb der Nationen wieder die einzelnen Volksklassen suchen in diesem ethischen und sozialen Wettkampfe nur ihr Bestes zum Wohle der Kinder zu geben. Und in der Schule und beim Unterrichte selbst tritt der Lehrer immer mehr in den Dienst des Kindes; er ist nicht mehr allein der Ueberbringer und Vermittler von Kenntnissen; er ist vielmehr — mindestens bei individuellem Unterrichte — der liebevolle Führer und Lenker in gemeinsamem Suchen nach neuen Erkenntnissen und Wahrheiten. Der Lehrer ist als Lehrer durch nichts vom Kinde mehr unterschieden als durch Alter und höhere Denk- und Erkenntnisfähigkeit. Nicht mehr das Wissen und die Kenntnisse stehen im Mittelpunkt alles Unterrichts und aller Erziehung, sondern das Individuum, das Geschöpf, das Kind selbst. Wissen und Kenntnisse sind nicht mehr letztes Ziel und Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck, nämlich zur wahren Persönlichkeitserziehung und Persönlichkeitsausbildung. Und alle diese Ideen und Forderungen, die jetzt zum Teil schon völlig ausgebildet und verwirklicht, zum Teil aber noch in der Formung und Prägung unsere gegenwärtige pädagogische Welt eifrig bewegen, gehen in ihrem Ursprung und in ihren Anfängen auf frühere, vornehmlich das 18. Jahrhundert, zurück und fanden in Basedow eine eifrige und nachhaltige Unterstützung und erste praktische Verwertung. Lassen wir einmal die lange Reihe derer, die sich in alter und neuer Zeit in den Dienst des Kindes — und der Volkserziehung stellten, an unserm geistigen Auge vorüberziehen, so hebt sich uns Basedows pädagogische Persönlichkeit als die eines nachhaltigen Förderers und mächtigen Rufers im pädagogischen Streite klar und bestimmt daraus ab. Und manche Idee und Forderung auf dem Gebiete der Erziehung, die heute als originell vorgetragen und vertreten wird, findet sich schon fest eingereiht in Basedows pädagogischem Programme.

Eine ähnliche Beobachtung machen wir bei näherm Zusehen auch an Lavater und seinem wahrsten Wirkungsgebiet, der persönlichen Religion. Allenthalben regen sich neuerdings

Stimmen, die, frei von dogmatischer Vorschrift und autoritativer Bindung, den Gottes- und Christusbegriff und das Verhältnis der Menschen zu beiden mit neuem, persönlichem Leben und Werte zu durchdringen, sich redlich bemühen. Mögen sie sich bisweilen auch zu weit von päpstlicher und konsistorialer Vorschrift entfernen und dabei manche der — für die Anhänger der betreffenden Konfession allgemein verbindlichen — Dogmen in subjektive Auslegung auflösen oder gar ablehnen, so ist doch bei allen diesen Bestrebungen in dem einen oder andern konfessionellen Lager eine edle, wahrhaft würdige Absicht vorhanden, das redliche Bemühen, einen lebensvollen, den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit und Menschen angepaßten Ausdruck für die letzten, ewigen Fragen überhaupt zu finden. Solch ein Sucher nach persönlich erfaßtem, lebendurchdrungenem Glauben war auch Lavater. Auf dem festen Glauben an die Urkunden der heiligen Schrift als der sinnenfälligen Offenbarung Gottes und göttlichen Wesens fußend, nahm er für sich und für jedermann das volle Recht und auch die ernste Pflicht in Anspruch, diese Meldungen über Gott und Religion nach seiner ureigensten, persönlichsten Auffassung auszulegen und das bloße leere Wort mit lebendigem Glauben zu erfüllen und zu durchdringen. So schreibt er einmal in den physiognomischen Fragmenten: «O, daß jeder die Gottheit nach seinen eigenen Bedürfnissen suchte und jeden andern sie auch nach seinem eigenen Bedürfnisse suchen ließe. Und, da doch weder aus der unsichtbaren noch sichtbaren Welt keiner alles zusammennehmen und genießen kann, daß jeder aus der unsichtbaren Welt nur das nähme, was ihn am schnellsten regt, am kräftigsten treibt, am meisten reinigt und beseeligt. Nicht jedes Erdreich taugt für jegliche Art des Samens. An sich kann der Same gut, an sich das Erdreich gut sein, und dennoch ists möglich, daß beide zusammen sich nicht vollkommen schicken wollen. So taugt nicht jede religiöse Form für jeden.» Lavater war es auch, der in der Sturm- und Drangzeit die religiöse Persönlichkeit, das christliche Individuum durch Deutschland hin dem «wässerigen» Vernunftsglauben des Rationalismus entgegenzusetzen sich bemühte. Und wie gegen die heutigen Verfechter des persönlichen Glaubens, erhoben sich auch gegen Lavater die Anhänger des starren mechanischen Glaubenssystems, damals des alles begreifen und verstehen wollenden Rationalismus, und bekämpften anstatt die Sache allein auch den Vertreter derselben mit Vorurteil und Parteilichkeit.

Diese beiden bedeutsamen und weitfassenden Fragen der humanen, persönlichen Erziehung und Bildung und des eigenen,

selbstätig durchdrungenen Glaubens, für die Basedow und Lavater ihr Lebenswerk einsetzten und an deren Lösung auch unsere Zeit mit frohem Mute und großer Zuversicht arbeitet, sind uns schon seit den Jahrhunderten der Renaissance und Reformation überkommen. Das Zeitalter der Renaissance war es, das frei von theologischer Herrschaft, wie sie das Mittelalter durchdauerte, neben der kirchlichen Macht zuerst eine rein weltliche Kultur entwickelte und dem Gedanken von dem Werte der Persönlichkeit beredten Ausdruck gab. Und in der Reformation, in Luthers Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben wurden alle religiösen Entscheidungen von Dogma und Vorschrift getrennt und in die Seele des einzelnen Menschen hineingelegt, wurde dem einzelnen Individuum auch die volle Verantwortung für sein Tun und Handeln übertragen. Diese beiden durch die Renaissance und die Reformation aufgestellten Forderungen einer harmonischen Persönlichkeit und eines selbstständigen religiösen Individuums bilden auch die Grundthemen bei allen geistigen Auseinandersetzungen der folgenden Jahrhunderte. Man verlor allerdings hierbei dieses Ziel oft gänzlich aus den Augen oder ließ es doch mindestens, durch die oder jene untergeordnete Frage abgelenkt, ganz in den Hintergrund treten. Immer aber erhob sich dann bei solch drohenden Erstarrungen wie eine natürliche Reaktion eine neue Geistesrichtung dagegen, die mit frischen, unverbrauchten Kräften auf ihre Art das einmal gegebene Ziel zu erreichen suchte.

Als einen solchen Akt der natürlichen Reaktion müssen wir auch das Auftreten der beiden Geistesmächte auffassen, die sich in Deutschland im Anfange des 18. Jahrhunderts zu gleicher Zeit durchzusetzen bemühten; es waren dies der Pietismus und die Aufklärung. Ihrem innern Wesen nach höchst verschieden, sowie auch äußerlich ganz andere Mittel gebrauchend, suchten beide den deutschen Geist aus den Händen des starren Dogmatismus und kalten Intellektualismus zu befreien, in den dieser zu Ende des 17. Jahrhunderts geraten war. Die pietistische Geistesrichtung sammelte die sensibleren Naturen um sich und verlangte für sie Freiheit des Gemüts und Gefühls; in der Aufklärung fanden sich alle die zusammen, welche dem Verstand und der Vernunft zur Anerkennung und Durchsetzung im Leben verhelfen wollten. Ist der Pietismus eine echt deutsche Geisteserscheinung, so geht die Aufklärung auf fremdländische Erscheinungen, auf den französischen Rationalismus und den englischen Sensualismus, zurück. Die rationalistische Seite der Aufklärung fand in Deutschland ihre umfassendste Gestaltung und Ausbildung in der harmonischen Persönlichkeit und in dem genialen System des Philosophen

Leibnitz. Letzteres wurde freilich gar bald durch Leibnitz's Schüler, vornehmlich den allmächtigen Wolff, seines hohen, freien Geistes und seiner großen, weiten Linie beraubt und, was besonders Leibnitz zuwider gewesen wäre, in die Enge und Begrenztheit von Regel und Schema herabgezwungen. Unter Wolffs weitgehendem, nachhaltigem Einfluß auf seine Zeit wurde auch der deutschen Aufklärung, die bisher, namentlich unter Leibnitz's Leitung, ihren Endzweck vornehmlich in der allseitigen Kultivierung des Verstandes sah, jenes Nützlichkeitsprinzip aufgedrückt, das dann bei den geringern Geistern zu einem platten Glückseligkeitsstreben ausartete. Wolff und seine Schüler schätzten alles unter dem Gesichtspunkte des praktischen Nutzens, des moralischen Wertes, ein; die ganze Philosophie wird für sie ein Mittel zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit und moralischer Bildung. Alles zu erkennen und alles nach den besten Zwecken zu erkennen, ist daher die höchste Weisheit. In solche Weltbetrachtung werden von Wolff auch die Begriffe von natürlicher und geoffenbarter Religion einbezogen. Er war es auch, der die deistische, natürliche Religion im Prinzip über die geoffenbarte Religion erhob und die Gültigkeit der letzteren nur unter gewissen, namentlich der verstandesmäßigen Auffassung nicht widersprechenden Bedingungen, zuließ. Er bezeichnete damit den Weg, auf dem dann sein bedeutendster Nachfolger, Reimarus, zur direkten Leugnung der Offenbarung kam.

Um jene Zeit, der Mitte des 18. Jahrhunderts, als der völlige Sieg der rationalistischen Aufklärung sicher schien, begann die eine der fremdländischen Richtungen, die auch die innere Auflösung des Rationalismus bewirkte, nachhaltigeren Einfluß in Deutschland zu gewinnen; es war dies die sensualistische Richtung, besonders der englischen Aufklärungsphilosophie. Im Gegensatz zu der rationalistischen Auffassung der alleinigen, rein intellektuellen Erfassung der Welt und ihrer Erscheinungen durch den Verstand hob sie darauf ab, daß zu aller Verstandesarbeit, die sich in Allgemeines, Abstraktes ergeht, die Erfahrung am Einzelding, am konkreten Fall der Wirklichkeit treten müsse. Nach Deutschland kamen diese Gedanken der englischen Empiriker gerade zu einer Zeit, wo das Hauptgewicht aller theologisch-philosophischen Auseinandersetzungen auf dem Kampf zwischen Glauben und Denken, Offenbarung und Vernunft lag. In drei Gruppen gespalten übten die Theologen jener Tage mannigfaltigste Kritik an dem alten und neuen Testamente. Die erste, zahmste Gruppe, der Leute wie Baumgarten, Ernesti, Michaelis angehörten, blieb, wohl beeinflußt von den englischen Freidenkern, bei der alten

Kirchenlehre stehen und ließ eine Kritik der Offenbarung nur in philologischem Sinne zu. Schon bedeutend weiter ging die zweite, ebenfalls unter dem Einfluß der englischen Denker stehende Gruppe, zu der Theologen, wie Sack, Spalding, Jerusalem u. a. sich zählten; sie wandte sich streng gegen jedes kirchliche Dogma und sah die Offenbarung als eine «mit den Ergebnissen der Vernunft übereinstimmende Sammlung der göttlichen Wahrheit an». Man findet sogar in Büchern und Abhandlungen von Männern dieser Gruppe, wie Michael von Loen, den Gedanken ausgesprochen, daß die Offenbarung eine wirksame Unterstützung der natürlichen Religion bedeute, eine Ansicht, die später Basedow auch vertrat. Die dritte Gruppe endlich, deren Führer Hermann Samuel Reimarus, der Verfasser der Wolfenbüttler Fragmente ist, schreitet bis zur völligen Kritik und beinahe vollständigen Verneinung der Offenbarung vor. Die religiösen Schriften von Reimarus teilen sich nach zwei Richtungen hin, in eine kritisch-verneinende und in eine bejahend-aufbauende. In der ersten verwirft er den Glauben an die Offenbarung im alten und neuen Testament und die Anerkennung des prot. Lehrbegriffs. Hierbei zeigen sich die besten Seiten seiner Persönlichkeit und Arbeit; klar einsichtige Kritik, streng logische Konsequenz und hohe stilistische Vollkommenheit vereinen sich in diesen kritischen Schriften. Als einzige Offenbarung Gottes — und das leitet zum zweiten, weniger bedeutenden Teil seiner Schriften über — erkennt Reimarus in seinen «Vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion» die Schöpfung der Welt, und zwar als die vollkommenste an. Gibt man aber, meint Reimarus, diese konkrete, sichtbare Tatsache zu, so kann man auch nicht das «Dasein Gottes und seiner Vollkommenheiten» aufheben. Da eine übernatürliche Offenbarung nicht existiert, kann unsere Erkenntnis Gottes nur auf die natürliche Religion zurückgehen. Die natürliche Religion harmonisiert auch durchaus mit der Vernunft, während die geoffenbarte ihr widerspricht; daher muß nach Reimarus jene, die Vernunftreligion, unsere oberste Richterin sein. Mit dieser Lehre von der Vernunftreligion, auf die sich das Dasein Gottes gründet, verbinden die Deisten ihre dritte Wahrheit, die persönliche Unsterblichkeit. Pflanzte Gott uns Menschen diese natürlichen Ideen von ihm und seiner Vollkommenheit ein, so kann er auch nicht wollen, daß deren Träger mit dem physischen Tode dem vollkommenen Untergange verfallen sind. Die Seele des Menschen muß durch ihre Unsterblichkeit hiervor gerettet sein. Man wird nicht behaupten wollen, daß dieser aufbauenden Tätigkeit des Reimarus dieselbe Kraft und Stärke innewohnt, wie seiner Kritik.

Aber beide Arten seiner Tätigkeit ruhen auf einem tiefen, sittlichen Ernst und einem ehrlichen Streben nach neuer Erkenntnis und Wahrheit.

Solchergestalt nun waren die geistigen Strebungen des Mannes, der mehrere Jahre hindurch Basedows Lehrer am Hamburger Gymnasium war und neben seinem Kollegen Richey, Basedows Geschichtslehrer, den nachhaltigsten Einfluß auf seinen jugendlichen Geist gewann. In eifrigstem persönlichen Verkehr mit diesen beiden Lehrern genoß er vielseitige Anregung und mannigfache sonstige Unterstützung. Dankbar nahm der geistig regsame Jüngling jede Förderung an, die ihm seine Lehrer boten, und dies umsomehr, als er in seiner Familie in einer Umgebung lebte, die nicht zum mindesten dazu befähigt noch gewillt war, die unruhig in dem jungen Mann schlummernden Fähigkeiten zur richtigen Entwicklung und Entfaltung zu bringen. Ánstatt ein verständiges Entgegenkommen und eine liebevoll sichere Leitung und Führung wahrer Eltern zu genießen, litt er in seiner ganzen Jugendzeit unter dem derben, barschen, dabei ehrlich-offenen Wesen seines ungebildeten Vaters und unter dem drückenden Einfluß einer krankhaft veranlagten Mutter, die selbst unter dem Unverstande ihres Gatten für ihre körperlichen Leiden seelisch schwer seufzte. Diese häusliche Dumpfheit und Gedrücktheit wurde noch vermehrt durch den geistlosen Pedantismus und starren Regelzwang, wie er auf der Johannisschule zu Hamburg herrschte, die Basedow bis zum 18. Lebensjahre besuchte. Sein reger, frischer Geist, der zu Hause auf Verkennung und Mißverständnis stieß, wurde auch hier gewaltsam unterdrückt. Kein Wunder deshalb, daß der junge 18jährige Basedow mit dem drängenden Geist, der hinaustrieb in die weite Welt, sich der lästigen Schulfesseln und des häuslichen Zwanges entledigte und aufs Land hinaus floh in die Ungebundenheit und Freiheit der Natur. Hier blieb er beinahe ein Jahr bei einem Landarzt in Holstein, der ihn in der richtigen Erkenntnis seiner hervorragenden Geistesanlagen mehr «wie einen Sohn als wie einen Diener» behandelte. Basedow verlebte dort, wie er später selbst erzählt, die «frohste, schönste Zeit» seines Lebens; hier lernte er auch zuerst «wahre Menschenliebe» kennen. Diese bewegte Jugendzeit Basedows mit ihren trüben, traurigen Seiten falscher, verständnisloser Behandlung und Unterdrückung des sich frei regenden Geistes wie andererseits mit den wenigen Beweisen wahrer Menschenliebe und ehrlicher Unterstützung sind für die Weiterentwicklung von Basedows Charakter und die Entstehung seines Lebenswerkes von entscheidender Bedeutung. Hier liegen die Wurzeln von Base-

dows eigener, rauher, derber Persönlichkeit und von seinem haltlos hin- und herschwankenden Charakter, die beide ihm später im Leben manche Unannehmlichkeiten bereitet haben. Hierauf gründet sich sein rasch- und jugendlich begeistertes, aber beim ersten Mißerfolge jäh zusammenstürzendes Wesen, das ihn kein einziges Unternehmen im Leben völlig durchführen ließ. Und hier endlich, in dem traurigen Erlebnis seiner eigenen Schulzeit, finden wir die Erklärung für die Wucht, den Nachdruck und die persönliche Begeisterung, womit er später sein eigentlichstes Lebenswerk, die Umgestaltung des Unterrichts und der Schule, unternimmt.

Tiefer aber als alle diese äußeren Merkmale wirkte in ihm der Geist, der ihm durch Reimarus theologischen und philosophischen Unterricht auf dem Hamburger Gymnasium eingegeben wurde. Aus dem vorher Gesagten erhellt zur Genüge, welcherlei Gestalt und welchen Wertes dieser Ideenkreis war, in den der junge Basedow durch seinen Lehrer eingeführt wurde. Zu dieser ersten Erschütterung, welche Basedows streng lutherischer Kindheitsglauben durch diese kritisch-verneinenden Gedanken eines Reimarus erhalten hatte, kamen dann noch die Vorlesungen, die er in Leipzig, wohin er Mitte der 40er Jahre zum Studium gegangen war, bei Professor Crusius hörte. Zwar kam dieser Basedows angestammtem Glauben insofern etwas entgegen, als er den ziemlich erfolglosen Versuch machte, das Christentum mit den Ansichten Wolffs und Leibnitz's und der englischen Freidenker zu verbinden. Das unklare Gedränge rationalistischer und empiristischer Elemente in Crusius Philosophie stieß aber Basedow bald von dessen Vorlesungen ab; zumal Crusius auch noch, was Basedows schnellfassendem Geiste besonders zuwider ging, mit einer geradezu erstaunlichen Langsamkeit und Langweiligkeit in den Vorlesungen vorwärts rückte. Basedow zog sich aus den Hörsälen zurück und arbeitete mit großem Eifer auf seiner Stube. Hier gingen ihm allerdings in seinem rast- und planlosen Studium in buntester Folge die allerverschiedensten Bücher durch die Finger. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit Wolffscher Philosophie; dabei verfolgte er gleichzeitig mit größtem Interesse und in sorgfältigster Lektüre die vielen unfruchtbaren philosophischen und theologischen Streitigkeiten jener Tage. Sein ganzes Studium entbehrte so einer einheitlich harmonischen Ausbildung und war, wie sein Leben überhaupt, ein buntes, ungeklärtes Gewirr fremder Gedanken und eigener embryonischer Erzeugnisse. Dieses Charakteristikum tragen auch die vielen philosophischen und theologischen Schriften, die er in den 50er und 60er Jahren auf den Büchermarkt brachte. Die

Gedanken, die er in diesen Schriften vorträgt, beruhen auf rationalistischer Grundlage und sind, wie Basedow selbst zugesteht, «von Stücken der Wolffschen und Crusianischen Denkart» und von Lehrsätzen der englischen Freidenker und Empiriker durchsetzt. Sie sind bei ihm alle nach dem einen Gesichtspunkt des praktischen Wertes und Nutzens für die Menschheit eingestellt. Es vollzog sich damals in Basedow wie in andern kleinen, nachsprechenden Talenten jener Zeit die Verbindung philosophischer Gedanken und religiöser Glaubenssätze zu einem philosophisch-theologischen System, das auf dem Prinzip des gesunden Menschenverstandes die letzten philosophischen und religiösen Fragen in einfach klarer Weise zu erörtern und sie der Allgemeinheit in möglichst leichten, faßbaren Formen zugänglich zu machen suchte. Hierbei trat naturgemäß jene Veräußerlichung und Verflachung der Philosophie und Theologie zu einem seichten, platten Eudämonismus und Nützlichkeitsglauben ein, die in der Folgezeit der Philosophie sowohl wie der Religion ihre wahrsten, besten Seiten raubten und beide in berechtigten Mißkredit brachten, die aber andererseits an ihrem, wenn auch negativen Teile wesentlich mithalfen, die kritische Philosophie Kants und die religiöse Stimmung der deutschen Romantik vorzubereiten.

Ein solches Machwerk zusammenkombinierter philosophischer, religiöser, pädagogischer und sonstiger Fragen ist die 1758 in zwei Bänden erschienene «Praktische Philosophie» Basedows. Es ist bezeichnend für das geistige Niveau und die Anspruchslosigkeit der damaligen philosophischen und literarischen Kreise, wenn Männer wie Gellert und andere dieses Werk empfahlen. Und was ist der Zweck und die Absicht dieses Elaborats? Es soll nach des Verfassers eigenen Worten in der Vorrede: «Tugend und Glückseligkeit unter dem menschlichen Geschlechte verbreiten . . . . durch die Wahrheit die Freunde der Philosophie auch zu Freunden der christlichen Religion machen oder sie vor Zweifeln gegen dieselbe bewahren» und endlich frei von jeder «scientifischen oder demonstrativen Lehrart» diejenige Wissenschaft zeigen, «deren Sätze im gemeinen Leben oft vielerlei Bedeutung haben, die man nicht verschweigen darf». Denn «Tugend und Zufriedenheit ist die Kunst aller Künste», wie Basedow sich in einer andern Schrift ausdrückt. Tugend und Zufriedenheit sind aber nicht um ihrer selbst willen zu erstreben, sondern nur als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit, zum allgemeinen Wohlsein. «Denke, wünsche, rede und handle nach Deinem äußersten Vermögen tugendhaft, so wird das Glück des Einzelnen gesichert.» Diese wenigen Proben der Vorrede zeigen schon,

was man von dem Werke zu erwarten hat. Es läuft auf nichts anderes hinaus, als der Welt — denn für die «gesamte Menschheit» ist es geschrieben — in diesem Buche eine maschinenartige Anweisung zur bequemsten Glückseligkeit und benalsten Zufriedenheit zu geben. Zu diesem Zwecke gibt er auch in einem besondern IX. Hauptstück «einige Mittel, sich in der Welt brauchbar, angenehm und glücklich zu machen». Das rein wissenschaftliche Interesse muß natürlich hinter diesem platten Lebensegoismus gewaltig zurücktreten oder überhaupt verschwinden. Wir finden daher auch Definitionen von Philosophie in diesem Buche, die einer wissenschaftlich-philosophischen Empfindung geradezu Hohn sprechen. So versteht er z. B. unter Philosophie eine «Sammlung aller gemeinnützigen und zugleich etwas schweren Vernunftwahrheiten», oder die Philosophie ist für ihn «ein gemeinnütziger Inbegriff der ohne Offenbarung und Geschichte erweislichen Wahrheiten und Vermutungen». In diesen Glückseligkeitsglauben werden von Basedow auch alle religiösen Begriffe eingereiht, ja sogar ein innerer notwendiger Zusammenhang beider zu konstruieren gesucht. Das Dasein Gottes, an das Basedow ohnehin glaubt und für jede philosophische Betrachtung als notwendig voraussetzt, wird damit bewiesen, daß ein derartiger Glauben, verbunden mit demjenigen an die Seelenunsterblichkeit und die künftige Vergeltung alles Guten und Bösen «der sicherste Weg zu unserer Glückseligkeit» bildet. Dem widerstreitet die menschliche Vernunft nach Basedow absolut nicht, im Gegenteil sie gebietet uns sogar, das Dasein Gottes anzuerkennen, denn die ganze Regelmäßigkeit, Vollkommenheit der Welt, die harmonische Einrichtung des menschlichen Lebens, muß eine «zureichende Ursache, ein absichtvolles Wesen» haben, das eben Gott heißt. So sind nach Basedow weder Glauben noch Vernunft für einen Christen entbehrlich. Beide haben ihren Zweck, ihren Nutzen. Daher kämpft er auch gegen jede kirchliche Macht und dogmatische Alleinherrschaft. «In Sachen der Religion auf die Vernunft verzichten zu wollen ist in meinen Augen fast ein sicheres Merkmal entweder eines Eigensinns, der an Schwärmerei grenzt oder, was noch schlimmer ist, der Heuchelei.» Aber auch der Glaube an die Offenbarung hat seine Notwendigkeit und Berechtigung: «Natürliche Religion ist unstreitig wahr, aber daraus folgt keineswegs die Wahrheit der natürlichen, in welcher alle Offenbarung geleugnet wird. Der Glaube an die Propheten und Wundertäter ist also das leichteste Mittel, den Glauben an die in der natürlichen Religion erweislichen Lehrsätze auszubreiten und zu unterhalten; oder, wie er in einer späteren Schrift einmal

sagt: «Der ist kein philanthropischer Mann, welcher gegen die Unsterblichkeit der Seele und gegen die künftige Vergeltung des Guten und Bösen und wider die Wahrheiten des apostolischen Christentums zu disputieren oder zu spotten pflegt». Der Grundzug in Basedows Philosophie und Religion ist also die Förderung der menschlichen Glückseligkeit, die durch möglichst nützliche Mittel und Wege erstrebt werden muß. Die Tugend aber birgt die höchste und größte Nützlichkeit in sich; daher ist sie vor allem zu erstreben. Sind wir aber tugendhaft und zufrieden, so sind wir zugleich fromm und religiös.

Dieses Thema variiert nun Basedow nach allen möglichen Seiten hin in seinen zahlreichen theologischen Schriften der kommenden Jahre, die an innerm Werte noch weit hinter der eben behandelten «Praktischen Philosophie» zurückstehen. Die Mehrzahl dieser Schriften entstanden infolge des unerquicklichen Streites, in den er durch seine prophetenartige Verkündigung der natürlichen Religion mit den orthodoxen Geistlichen von Hamburg und Altona, vor allem dem von Lessing her bekannten Hauptpastor Gœtze geraten war; gerade jetzt mußte Basedow den Mangel gründlicher theologischer Vorbildung deutlich spüren. Die von Disputierlust und Streitsucht stark angeregte Natur Basedows ließ sich aber erst dann vom Kampfplatze verdrängen, als man auf der andern Seite anfing, neben seinen religiösen Anschauungen auch seine Person und Stellung zu bekämpfen, und man sich in dem blinden Glaubens- und Dogmen-Fanatismus dazu hinreißen ließ, Basedow wegen seiner heterogenen und ketzerischen Ansichten bei der Hamburger Kirchenbehörde anzuklagen und seinen und seiner ganzen Familie Ausschluß von jeglichem Verkehr mit den dortigen Gemeindemitgliedern durchzusetzen.

So war Basedow, nicht ohne eigene Schuld, dem fanatischen Treiben seiner Gegner zum Opfer gefallen. Nach dieser empfindlichen Niederlage auf theologischem Gebiete ging er in sich und sammelte seine Kräfte, um sie seinem eigentlichsten Wirkungsgebiete, der Pädagogik, zuzuwenden. Sie ist das Gebiet, auf dem er das Bleibendste seines Lebens geleistet hat. Er ist auch hier nicht mit völlig originellen Gedanken und großen, eigenen, bedeutsamen Ideen auf den Plan getreten; seine dauernde Bedeutung liegt vielmehr darin, daß er die größten, tiefsten und fruchtbringendsten Gedanken, die je vor ihm oder zu seinen Lebzeiten auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts gedacht wurden, mit wahrster Begeisterung ergriffen, sie mit klarem Geschick seiner Zeit angepaßt und mit unermüdlichem Eifer verkündet und praktisch durchzu-

setzen versucht hat. Und um so mehr ist dies wichtig, weil er diese Forderungen stellte zu einer Zeit, «in welcher es an jeder Begeisterung für Erziehung und Unterricht der Jugend, an guten Methoden, Lehrern, Rektoren, gesunden Schulzimmern usw. fehlte», in einer Zeit, «wo die Schulen in den Händen der orthodoxen protestantischen Geistlichkeit in Verfall geraten waren und man aus den Schülern nichts weiter bilden wollte, als Theologen». Dabei ist im Grunde genommen Basedows völlige oder teilweise gedankliche Abhängigkeit von andern Pädagogen durchaus Nebensache[2]. Das Hauptgewicht ist vielmehr darauf zu legen, daß er diese entlehnten Gedanken in richtiger Weise verarbeitete und gebrauchte. Gœthe sagt einmal zu Eckermann über die Benutzung fremder Gedanken: «Was da ist, ist mein und ob ich aus dem Leben oder aus dem Buche genommen, das ist gleichviel, es kommt bloß darauf an, daß ich es recht gebrauche!» Und das meinte Basedow auch, wenn er in § 41 seiner 1752 erschienenen Dissertation «Ueber eine neue Art des Unterrichts . . . .» sagte, «daß er seine Methode mehr den Gedanken und dem Rate verschiedener Männer als der eigenen Erfindung verdanke, daß er aber das Verdienst habe, sich der richtigen Anwendung nicht ververschlossen zu haben . . .» Und zudem brauchte sich eine solche Reformbewegung an fremde Gedanken nicht direkt anzuschließen; denn wenn sich der durchaus aufs Natürliche, Einfache, Ursprüngliche angelegte Geist der Aufklärung nur ein wenig auf sich selbst besann, so mußte er das Wahre finden und das Richtige schaffen. Gewiß, es soll damit nicht gesagt sein, daß Basedow in seinen pädagogischen Ansichten und Theorien etwa nicht weitgehendst an Locke orientiert gewesen wäre oder sich der tiefen Einwirkung entzogen hätte, die Rousseaus reformatorische und revolutionäre Gedanken auf die Kulturwelt jener Zeit ausübten; auch wird man das ohne weiteres zugeben, daß viele von Basedows pädagogischen Forderungen z. B. die Lehre vom Prinzip der Anschauung im Unterricht, schon in früheren Jahrhunderten in Deutschland von Männern wie Ratke und Commenius in bestimmter, fester Formulierung aufgestellt worden waren. Aber all das umschleiert und verdeckt nicht die Tatsache, daß es Basedow war, der die pädagogische Frage zu einer völkischen, ja allgemein kulturellen machte und ihr eine Bedeutung verlieh, die weithin über die Grenzen Deutschlands hinausreichte. Ganz richtig bemerkt Pinloche in seiner «Geschichte des Philanthropinismus» S. 453: «die von Basedow hervorgerufenen Reformen auf dem Gebiete der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts sollten Deutschland nicht allein zugute kommen, fast

allen Staaten Europas war es vergönnt, die Früchte derselben unmittelbar zu genießen». Und nicht nur geographisch griff die von Basedow ins Rollen gebrachte pädagogische Bewegung über die Grenzen des Heimatlandes hinaus; auch zeitlich überdauerte sie Basedow und seine Genossen und bildete die Grundlage für alle kommenden Umwälzungen und Neuerungen auf dem Gebiete des Unterrichts bis zu unserer Zeit herab. Mit Recht erinnert Pinloche hier an Pestalozzi, wenn er auf S. 453 weiter schreibt: «Wir dürfen nicht vergessen, daß der Mann, den man so gerne den Vater der Volksschule nennt, mitten in der philanthropinischen Regung und Gährung herangewachsen und sogar eine Zeitlang der begeisterte Mitarbeiter Lavaters und Iselins, das heißt der Hauptvertreter und -verbreiter der neueren Pädagogik in der Schweiz gewesen war». Denn schließlich war eben Pestalozzi der Punkt, in dem die vielen Ansätze und Bestrebungen, die in vergangenen Jahrhunderten zur Hebung des Unterrichts und speziell des Volksschulunterrichts unternommen wurden, zusammengingen und in einem glücklich geformten, weitausschauenden Systeme vereinigt wurden; der kräftigste und nachhaltigste Ansatz hierzu war aber von Basedow gemacht worden. Was Rousseau als Ideal zeigte, suchte Basedow kühn und mit «enthusiastisch-agitatorischer Energie» ins Leben überzusetzen. Leider ging das so glänzend und verheißungsvoll begonnene Unternehmen, für das Basedow mit seiner kecken, fast reklameartigen Sprache ganz Europa zu interessieren und zu begeistern gewußt, durch das ungeduldige, unstete Wesen und den Mangel an Zuversicht und Selbstvertrauen des Erbauers selbst vor seiner Vollendung zu Grunde[3]. Von dem Mißverhältnis all zu kühner Forderungen und zu schwacher Verwirklichungen kann man Basedow nicht frei sprechen. Er war nur berufen, das Alte, unbrauchbar Gewordene einzureißen und zum neuen Aufbau den Grund zu legen. Aehnlich schreibt Basedow selbst einmal an Lavater 4. IX. 1773: «Bauen kann ich mit Zuversicht, aber das Ausbessern verstehe ich nicht». Man mag das bedauern, und vor allem deswegen, weil in Basedows umfassendem Unternehmen die vor und zu seiner Zeit ausgesprochenen pädagogischen Gedanken aufs Beste die Probe ihres praktischen Wertes hätten bestehen können, aber man bedenke, daß auch größere und bedeutendere Pädagogen wie ein Pestalozzi nicht die genügende Befähigung besaßen, ihre theoretischen Gedanken und Forderungen in die Praxis umzusetzen.

Der Charakter nun dieser von Basedow ausgehenden Schulbewegung, die sich unter dem Namen des Philanthropinismus

in der deutschen Geistesgeschichte festgesetzt hat, ist der Geist der Aufklärung, noch genauer der optimistische Eudämonismus, der Basedows ganzes Leben durchzieht. So sieht er z. B. in dem Abschnitt über Kindererziehung seiner «Praktischen Philosophie», der übrigens an innerm Werte weit über den andern Teilen des Buches steht, den «Urzweck aller Erziehung darin, daß die Kinder glückselige und gemeinnützige Menschen» werden. Und nur mit Rücksicht auf die Glückseligkeit der Kinder und Eltern haben die letzteren die Pflicht, ihre Kinder zu erziehen: denn «das Wohl und die Glückseligkeit der Kinder», heißt es in diesem Abschnitt weiter, «hat für uns selbst großes Heil und im gegenteiligen Falle großen Nachteil»; oder später in der «Vorstellung an Menschenfreunde» 1768 bekennt Basedow auf S. 12, daß er den Mangel der Schule nur aufdecke in Hinsicht auf deren «Einfluß auf die moralische Welt oder welches einerlei ist, auf die täglich zunehmende Verminderung der öffentlichen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts und des Vaterlandes». Ja, Basedow geht sogar so weit, daß er nur denjenigen gestattet «Kinder zu erzeugen, welche die Pflicht auf sich nehmen dieselben zu erziehen, denn sonst wird auch die Zahl glücklicher Menschen vermindert». Unwillkürlich denkt man hierbei an seinen großen französischen Mitkämpfer, der sich mit feuriger Begeisterung in seinen Schriften für die allgemeine Erziehungspflicht aller Eltern einsetzte, dabei aber seine eigenen Kinder dem Findelhaus zur Erziehung übergab. Auf die Erziehung legt Basedow in Anlehnung an seinen großen Meister Locke überhaupt den Hauptwert und gibt ihr vor allem Unterricht den Vorzug. Im Unterrichte selbst will Basedow zwei Forderungen vor allem berücksichtigt wissen: jeder Unterricht muß das Interesse und die Teilnahme der kindlichen Seele erwecken, aller Unterrichtsstoff muß durchaus der individuellen Entwicklung des Kindes angepaßt sein und darf ihm nur auf die anschaulichste, klarste, womöglich auf spielende Weise übermittelt werden. Bei der Auswahl des Unterrichtsstoffes muß das Nützlichkeitsprinzip den Ausschlag geben. «Nicht viele, aber nützliche Sachen müssen ausgewählt werden, die man ohne Schaden niemals vergessen darf». Was Basedow im Einzelunterricht während seiner Hauslehrertätigkeit und in theoretischen Ueberlegungen der folgenden Jahre gefunden hatte, suchte er in seinem 1774 errichteten Philanthropin zu Dessau der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Hier sollte auch die Leichtigkeit und Einfachheit seiner Methode, die er immer und immer wieder rühmt, vor der Oeffentlichkeit praktisch erprobt werden. Die Anstalt leistete indessen nicht das, was man von ihr erwartete. Aber nicht die Un-

gunst der äußeren Verhältnisse allein, so vor allem die wechselhafte Leitung der Schule, bilden den wahren Grund des Versagens; es ist vielmehr der Geist der ganzen philanthropinischen Bewegung, der zu dem pädagogischen Bankrott führen mußte, denn ein Erziehungssystem, das auf einseitig praktische Interessen eingerichtet und lediglich von dem Gesichtspunkte der äußeren Bequemlichkeit und Glückseligkeit geleitet ist, kann niemals das leisten, was jede wirkliche Erziehung erstreben muß, die jungen Menschen auf einer reifen, sittlich freien Grundlage dem werktägigem Leben zuzuführen, in das sie sich in fortwährender Auslösung und Auseinandersetzung eigener Ansichten und Ueberzeugungen mit denen der andern allmählich als Charakter und Persönlichkeit einstellen. Daran krankt auch Basedows umfassend angelegtes «Elementarwerk», das, von einem Kopfe entsprungen, von einer Hand und nach einem Gesichtspunkte geformt, ein Lehr- und Lernbuch für die ganze Jugendzeit und noch darüber hinaus sein sollte. Trotz aller dieser methodischen Fehler und Mißgriffe, die Basedow und seine ganze Bewegung machten, haben sie den richtigen Punkt erkannt, wo alle pädagogischen Reformen einzusetzen haben, indem sie den Unterricht der Erziehung prinzipiell untergeordnet und somit nicht eine Wissensausbildung, sondern eine Lebensausbildung erstrebt haben.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß Basedows pädagogisches Reformwerk den Kern seiner innern Unmöglichkeit und seines Verfalls in der planmäßigen Betonung und Hervorkehrung des Nutzens und der Glückseligkeit in der Erziehung trug. Aber nicht allein auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts hatte diese rationalistische Verstandeskultur mit einem negativen Resultate geendet, auch die andern Seiten des menschlichen Lebens waren bald durch diese einseitige Verstandesherrschaft zu gefahrvollem Stillstand und drohender Erstarrung geführt. Die Popularphilosophie, die während der Dauer der theologischen Kämpfe zur alleinigen Beherrscherin alles kulturellen Lebens geworden war, glaubte den Inhalt und Zweck des Lebens allein damit erschöpfen zu können, daß sie die immer seichter gewordenen Produkte des Rationalismus in allgemeinster Verständlichkeit unter allen Volks- und Lebenskreisen verbreitete. Sie erwarb sich dadurch zwar das bedeutende Verdienst, die Ergebnisse der Wissenschaft in das Leben eingeführt und ein gebildetes Bürgertum erzogen zu haben, ein Verdienst, demzuliebe schon man jenes kathederhafte, vornehme Herabsehen auf diese Geistesrichtung, das immer noch herrscht, endlich einmal aufgeben sollte. Doch kann andrerseits nicht geleugnet werden, daß der deutsche Geist auf diesem

Niveau allgemeinverständlicher Bildung und äußerlicher Moralisiererei nicht weiter stehen bleiben konnte, wollte er ganz die mannigfachen Seiten und Möglichkeiten erschöpfen, die ihm die Weite und Umfassendheit der Leibnitzschen Gedanken darbot und welche die Aufklärung in Einseitigkeit hatte verkümmern lassen. Lessing löste mit der Idee von der geschichtlichen Entwicklung jenen starren Widerspruch, in den Vernunftreligion und Offenbarungsglauben durch die Aufklärung geraten waren. Herder übertrug diesen Entwicklungsbegriff, den Lessing nur auf die Religion anwandte, auf die ganze Menschheit. So haben sie beide die tiefsinnigen Gedanken von Leibnitz's Theodicee, daß eine fortschreitende Entwicklung in der Welt bestehe, in der Menschheitsgeschichte zu beweisen gesucht und damit dessen Werk eigentlichst zum Abschluß gebracht. Hierdurch bahnten sie aber zugleich der neuen Geistesrichtung, dem Sturm und Drang, der sich damals als gesunde Reaktion gegen die Aufklärung erhob, den Weg. Man betrachtete die Geschichte der Menschheit und ihrer Geistesrichtungen jetzt nicht mehr mit den logisch geformten, alle großen Linien in Einzelheiten zerlegenden Begriffen der Aufklärung, sondern man richtete seinen Blick aufs Ganze und suchte alle Entwicklungen aus ihrer innern Veranlagung heraus zu erklären. So stieg man immer mehr hinab zu den Anfängen der Menschheit, ging immer mehr zurück auf das Anfängliche, Ursprüngliche, aufs Natürliche. Hierin traf man sich allerdings mit einer Forderung der Aufklärung, die auch das Ursprünglich-Menschliche zu erfassen suchte. Aber der fundamentale Gegensatz beider Richtungen beruht darin, daß die Aufklärung das Einfach-Vernünftige an diesen Uranfang des Menschlichen setzte, der Sturm und Drang oder die Genierichtung aber das Gefühl als das Urphänomen des Menschen ansah. In diesem Urzustand fühlt sich der Mensch leicht nahe verwandt der Natur, in der er lebt, und dem Wesen, das ihn erschaffen hat, nämlich Gott. Durch nichts ist er von beiden getrennt; die Gott-Natur liegt in ihm selbst. Fühlt nun aber der menschliche Geist die Naturkraft und Naturstärke in sich, dann ist er der dunkle dämonische Geist, er ist das Genie. Und in seinem instinktiven Gefühl gegenüber Gott und dessen Allmacht ist der Mensch gläubig, ist religiös. Gefühl, Genie und Glaube sind daher die Elemente menschlichen Lebens und menschlicher Entwicklung. Streng und entschieden wenden sich die Verkünder dieser neuen Lehre gegen die Aufklärung und ihre verallgemeinernde und nivellierende Tendenz der Verstandesherrschaft. Sie lehnen auch jeden Dogmatismus in der Philosophie und Religion aufs bestimmteste zurück, ohne indessen etwas Vollwertiges und

Vollgültiges an seine Stelle zu setzen. Mit ihrem individuellen Drängen und Stürmen reichen sie an die kritische Philosophie heran, die sie in ihrer Tiefe und Wichtigkeit nicht fassen. Und aus ihren Reihen erhebt sich der Geist, der sich zum vollkommensten, allgemeinsten Ideal des humanen Menschen, das sie vergeblich erstrebten, entwickeln sollte.

Begründet liegen diese Ideen der Stürmer und Dränger in dem seit den Zeiten des Pietismus und der Aufklärung herrschenden Streben, das Individuum selbst, die Tätigkeit des eigenen Ichs zum Durchbruch und zur Anerkennung kommen zu lassen. In den Gedanken der englischen Sensualisten fanden sie einen günstigen Nährboden und durch Rousseaus revolutionäre Tätigkeit wurden sie zur kräftigen Entfaltung gebracht. Es ist ein eigener Zufall des Schicksals, daß in Deutschland der Sturm und Drang von da aus seinen Anfang nehmen sollte, von wo später die gewaltigen Gedanken Kants, die ja der Sturm- und Drangrichtung den letzten Nähr- und Lebensboden entzogen, ihren Siegeszug durch die Welt unternahmen. Johann Georg Hamann in Königsberg, der Magus im Norden, verkündet zum ersten Male die Gedanken der neuen Richtung. Der Mensch und dessen Handeln ist sein Programm; er steht bei ihm durchaus im Mittelpunkt seiner Anschauungen. In ihm, dem lebendigen Individuum, vereinen sich alle Gegensätze zu einer dunkeln, rätselhaften, unentwirrbaren Einheit, zu einem Großen, Mächtigen, Ganzen. Aus Anspannung aller dieser vereinigten Kräfte muß daher alles entspringen, was der Mensch unternimmt; nicht die Teile allein, sondern die Gesamtheit muß arbeiten. So ist auch jedes Werk, das ein Mensch schafft, nicht ein Produkt losgelöster gedanklicher Abstraktionen, sondern es ist immer der ganze Mensch, das Individuum selbst in der tiefen «Unerschöpflichkeit möglicher Melodien», wie sich Schopenhauer einmal ausdrückt.

Durch Herder wurden diese Ideen Hamanns nach Straßburg in den Kreis des jungen Gœthe und seiner Bekannten verpflanzt. Hier zündeten sie mächtig in den wildbrausenden und drängenden Herzen dieser Jünglinge. In dem «unbedingten Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen», warfen sie alles Ueberkommene, Traditionelle verächtlich beiseite. Das Willkürlich-Originelle, das Kraftvoll-Genialische ist ihr einziges Streben. Shakespeare wird ihr Gott, ihre poetische Bibel, in dem sie den Höhepunkt alles Künstlerischen erblicken; ihm in ihren Werken nachzustreben, ihn mit ihren Produktionen zu erreichen, wird ihr höchstes Ziel. Doch blieben die meisten ihrem Wollen auch das Können schuldig. Es waren beachtenswerte, talentvolle Ansätze, die aber der innern Kraft und Wucht

entbehrten. Die schönsten, reifsten Früchte trug diese Jugendbewegung in Gœthe, in seinem Götz, dem Werther und dem Urfaust.

Während in dem Straßburger Kreis die naturmächtige Seite des Sturms und Drangs zu kräftiger Entfaltung kam, entwickelte sich in Zürich bei Lavater und seiner Umgebung das religiöse Leben des Sturm- und Drangmenschen zur lebendigen Kraft und Fülle. Das ist auch das spezifisch Persönliche und Originelle, das Lavater in die ganze Bewegung hineintrug. Diese individuell-frommen, christlich-religiösen Gedanken rückten ihn in die Nähe Herders, mit dem er eine weit tiefere religiöse Gemeinschaft hat, als man gemeinhin annimmt. Beide vertraten zum Beispiel innerhalb der Theologie das Ideal der Humanität, indem sie die Schranken enger theologisch-kirchlicher Schulfragen verließen und auch an ästhetisch-literarischen Fragen ihrer Zeit lebhaften Anteil nahmen. In der wunderbaren Freundschaft Gœthes mit dem Züricher Geistlichen gewannen beide Seiten der Sturm- und Drangbewegung lebendigen Ausdruck und fanden sich in gegenseitig anregendem, fruchtbaren Schaffen. So verbanden sich beide Geister zu ihrer berühmten Lahn- und Rheinreise, und unter Gœthes regster Anteilnahme entstand Lavaters persönlichstes Werk, die «Physiognomischen Fragmente». Und dies läßt auch erkennen und verstehen, wie gewaltig der Schritt war, den später Gœthes universal-menschlischer Geist mit seiner glücklichen Konzentrationsgabe über Lavaters einseitigen, christlich-mystischen, spekulativen Sinn hinaus tat, so daß er, der einst in ihm «den Besten, Größten, Weisesten, Innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die Blüte der Menschheit» feierte, ihn mit Xenien und andern Versen verspotten konnte. Gœthes harte Worte über Lavater entbehrten ja zu der Zeit, als er sie schrieb, in den 80er und 90er Jahren, nicht einer gewissen Berechtigung. Der Züricher Prophet, der Zeitlebens in den Anschauungen des Sturmes und Dranges haften blieb, war mit seinen wundersüchtigen Spekulationen auf eine gefährliche Bahn religiöser Schwärmerei und bedenklichen Aberglaubens geraten. Aber über alle diese zeitweiligen Verirrungen und Entgleisungen seiner religiösen Ansichten hinweg bezaubert einen immer Lavaters reine Persönlichkeit, die niemand edler und liebevoller als der alte Gœthe geschildert hat; es fesselt einen Lavaters versöhnendes, gewinnendes Wesen, das sich deutlich offenbart in seinen Briefen, sein offener, ehrlicher Charakter, seine Gottesverehrung und Christusliebe, sein wahres, inniges Streben, schon auf dieser Erde ein Kind Gottes zu werden, schon hier die «Christusähnlichkeit» zu erlangen durch

reinen Wandel, allseitige Liebe, innigen, festen Glauben. Lavaters ganzes Leben und Wirken durchzieht eine starke, persönliche Gottesverehrung und -Achtung; in ihr erblickte er, der «mutige Gottesstreiter, die einzige und höchste Glückseligkeit». «Vereinigt Gott zu dienen», schreibt er einmal, «ist die größte Glückseligkeit; laßt uns diese Glückseligkeit umfangen!» Diese Gottesverehrung in der Welt auszubreiten und möglichst viele dem hohen Genusse der göttlichen Glückseligkeit zuzuführen, war daher auch sein vornehmstes Streben. Es ist überhaupt charakteristisch für Lavaters Leben — und diesen Zug hatte er mit der Aufklärung gemeinsam — daß er einen innern Drang in sich fühlte, ins Breite und Weite zu wirken. Dabei ging er oft so weit, daß er sich den andern, um sie von seinen Ansichten und Meinungen zu überzeugen, ganz offenbarte, diesen alles hingab, was er geben konnte, dafür aber bisweilen gar nicht verstanden und kalt zurückgestoßen wurde. Das beachtete der sonst so welterfahrene und menschenkluge Mann in seinem übergroßen, christlichen Eifer zu wenig, daß man sich den Menschen nicht anbieten, sondern sich rar und selten machen muß, um von ihnen gesucht zu werden[4].

Das Zentrum von Lavaters Religion ist der Mensch und sein Verhältnis zu Gott und Christus. Der Mensch ist das höchste Geschöpf, das aus Gottes formender Hand hervorging, versehen mit den höchsten intellektuellen und fühlenden Kräften. Diese, seine Naturanlage auszubilden, zu entwickeln und zu erhöhen bis zur größten Vollkommenheit, ist des Menschen einzige Bestimmung auf Erden. Was aber ist das Ziel dieser menschlichen Bestimmung? Der Mensch muß zu dem zurückkehren, von dem er ausging, nämlich zu Gott, dessen Ebenbildlichkeit er erlangen wird, wenn er die in seiner Natur ruhenden Anlagen richtig entwickelt. Dieses Streben und sich Sehnen nach Gott liegt schon in den religiösen Begriffen des jungen Lavater. Mit einer ungewöhnlichen Leidenschaft des Glaubens und einer innigen Glut der Seele geht sein einziges Bemühen darauf hin, diesen Gott, der für ihn der Inbegriff alles Guten und Schönen ist, richtig zu erkennen und sich vorzustellen und darnach seinen eigenen irdischen Wandel einzurichten. Der persönliche Gottesverkehr wird schon früh das Charakteristikum von Lavaters Religion. Sich darin auszubilden, zu vervollkommnen, ist auch der Zweck seines einjährigen Aufenthaltes bei Spalding in den Jahren 1763/64. Zu jener Zeit, als er Spalding, diesen «philosophischen Christen», aufsuchte, stak Lavater noch sehr in aufklärerischen Wurzeln seiner Jugenderziehung. Wir hören in brieflichen und sonstigen Aeußerungen dieser

Zeit noch nichts von seiner Christuslehre, die ja später das wichtigste Element seiner Religion war; einzig und allein herrscht jetzt bei ihm die Frage: wie gewinne ich am vollkommensten meinen Gott? In diesem Gottsuchen traf er sich mit Spalding, der, obwohl der natürlichen Religion und dem Deismus nahestehend, wie Lavater die Offenbarung als oberste, alleinigste Quelle für alle Gotteserkenntnis ansah. Dieser Aufenthalt brachte Lavater die Erkenntnis, daß neben einem «ungebrochenen» Biblizismus eine freie, aber zurückhaltende Beurteilung der Kirchenlehre einhergehen müsse. Eine solche kritisch-forschende Tätigkeit in der Kirchenlehre und den biblischen Schriften, verbunden mit moralisch-religiösen Bestrebungen, bilden seine vornehmliche Beschäftigung nach der Rückkehr von seinem Aufenthalt bei Spalding. In den Arbeiten dieser Zeit, meist Aufsätzen in moralischen Wochenschriften, fühlt man deutlich den religiösen und sittlichen Kampf, den Lavaters Inneres damals austrug. Den hierbei errungenen Gedanken und Ansichten gab er dann in seinem ersten größeren theologischen Werke, den «Aussichten in die Ewigkeit», praktisch moralische Gestaltung. Die «Aussichten», die in vier Bändchen 1768—1778 erschienen, fallen in Lavaters beste und schönste Jahre, wo er, hinwegschauend über die Enge und Begrenztheit kirchlicher Vorschriften, in wahrem, ehrlichem Ringen und Mühen mit einer seltenen Intensität des religiösen und sittlichen Empfindens den Kerngeist des Evangeliums zu erfassen suchte, ohne sich schon dabei wie später dem gefährlichen Schwelgen in Gott- und Christusvorstellungen und sinnlosen Wundererwartungen hinzugeben. Das ganze Werk, das neben den «Physiognomischen Fragmenten» Lavaters bedeutendste Schrift ist, beherrscht die Idee von der Vervollkommnungs- und Entwicklungsfähigkeit des Menschen hinauf zur Gottebenbildlichkeit. Unser ganzes Leben muß daher die Erziehung und Vorbereitung für eine künftige Vollendung sein; der Mensch muß sein «moralisches Gefäß möglichst erweitern, um sich am meisten Gott empfänglich zu machen». Aus «Mitanbetern Gottes» hier auf Erden werden wir «Mitkönige, Mitherrscher» sein. Die Bürgschaft für unsere Erhöhung ist Christus. Er ist das Urbild der Menschheit. Nur durch ein solches Wesen, das dem Menschen ähnlich war, kann nach Lavater die menschliche Erhöhung stattfinden. Christus trägt aber zugleich auch die Ebenbildlichkeit Gottes in sich. Er ist «die Kraft des höchsten menschlichen Strebens, nicht bloß das Ideal». «Durch Christus allein», schreibt Lavater am 6. V. 1775 an Zimmermann, «wird die menschliche Natur das, was sie ihrer ersten Anlage nach werden kann, aber ohne ihn so wenig hätte werden können, als ein Kind ohne Unterricht, ohne Bei-

spiel, ohne Speise ein wohl erzogenes Kind werden kann. Gemeinschaft mit ihm ist Leben, ewiges Leben. Aehnlichkeit mit ihm in jedem Sinne ist des Menschen Bestimmung. . . . Gott in Christus erweist sich als das, das nach Christus, aus Christus, durch Christus der Mensch werden soll». Und ähnlich äußert sich Lavater in den 90er Jahren dem Jenaischen Professor Reinhold, einem Anhänger Kants, gegenüber: «Jeden Moment wird mir mein Christus unentbehrlicher. Er, wie er ist, ist mir das wahre Postulat der Vernunft, des Gewissens, des Herzens, der Schlußstein des Universums. . . das A und O, das allen Erkenntnissen Solidität, den edelsten Hoffnungen Begründetheit, jeder wankenden Tugend Unerschütterlichkeit, Festigkeit, jeder Liebe Reinheit, jedem weisen Streben Standhaftigkeit, kurz der eine, der allen alles gibt, was sie bedürfen, um das zu sein, was sie sein sollen». Der Christus der Erde und der Christus des Himmels ist nicht, wie die Kirche behauptet, ein Verschiedener, sondern «ein- und derselbe an Wesen, nur verschieden in der Erscheinung»[5]. Dieser Christus kann aber nach Lavater weder gelehrt noch gelernt werden, sondern muß in religiös-genialer Veranlagung erfaßt werden. Von diesem Gedanken des allumfassenden, Menschheit und Göttlichkeit in sich vereinigenden Christus ist Lavaters Geist ganz erfüllt. Von ihm erwartet er alles. «Christus wird zu seiner Zeit», schreibt er an die Gräfin Wartenslehen, «uns alle zurechtweisen und Millionen auf Millionen Art beseligen».

Das große Werk der Menschheitserhöhung durch Christus liegt in dessen Erlösungstod. Durch sein Sterben wird für die Menschen die göttliche Fülle der Kraft und Seligkeit frei, und sie strömt nun ganz in die Menschen ein. Durch diesen Tod bewies Christus aufs Höchste eine Gottebenbildlichkeit, und Gott selbst gab in Christus sein eigenes Wesen, seine höchste Liebe zu den Menschen hin. Hier in dem Erlösungswerk offenbart sich Gott am glänzendsten. So erhebt das Christentum grade durch diesen Erlösungsgedanken die Menschheit auf die ganze Höhe ihrer Bestimmung. Die feste, unverbrüchliche Quelle aber für diesen optimistisch-zuversichtlichen Glauben ist die Bibel, «das Urkundenbuch der Offenbarung Gottes». Auf sie, besonders auf das Evangelium Johannis, stützt Lavater seinen Gottesglauben und seine Christuslehre. In ihr, der Bibel, findet er die stärksten Züge seines eigenen menschlichen Lebens wieder, die Sehnsucht seines Herzens nach Gott und dessen Befriedigung und Sättigung in der Fülle der göttlichen Allmacht. So widerstreiten sich nach Lavater Vernunft und Offenbarung absolut nicht. Im Gegenteil, Lavater hat, wie er an Campe schreibt, «nichts Vernünftigeres und den Bedürfnissen der Menschheit

Angemesseneres gefunden als das Evangelium». «Alles», schreibt er einmal an Hess, «was den Menschen in allen Absichten in dieser und der künftigen Welt glücklich machen kann, das wird dem Menschen auf die allerdeutlichste, erhabenste und gründlichste Art in der heiligen Schrift gezeigt, so daß kein Buch in der Welt ist, welches den Zweck hat, uns weiser, tugendhafter und seliger zu machen». Deshalb ist auch das Christentum, da es sich einzig und allein auf die Bibel stellt, die vollkommenste Religion; denn in ihr herrscht Gottes Gemeinschaft nach dem Geiste Christi.

Lavaters Natur, die ja überhaupt zum Ueberschwenglichen, Phantastischen neigte, bleibt mit ihren Gedanken von Gott und Religion nicht am Kleinlichen, Diesseitigen hängen, sondern schwingt sich immer hinauf in die ideale Höhe überweltlichen, übersinnlichen Daseins. Dieses Hinaufleiten zu Gott und dessen Sphären vermag ihm sein Gebet. Denn in ihm nähert sich der ganze Mensch seinem Gott; mit dem Gebete tritt der persönliche Verkehr zwischen Gott und Mensch ein. Deshalb setzt Lavater auch auf das Gebet große Erwartungen und nimmt die Erhörung desselben nicht nur als möglich, sondern als naturnotwendig an. So bittet er auch, nicht als eine Schrulle des schwärmerischen Geistes, sondern innerst begründet mit seinen Glaubens- und Gebetsauffassungen im Jahre 1769 mit seinen «drei Fragen von der Kraft des Glaubens, des Gebets und der Gaben des heiligen Geistes» alle religiösen, ernstlich denkenden Männer und Frauen, ihm verbürgte Zeugnisse von Gebetserhörungen einzusenden. Durch Glauben und Gebet wollte Lavater immer sichtbare Wirkungen eines unsichtbaren Wechselverhältnisses zwischen Gott und den Menschen hervorbringen. Sinnlicher Verkehr mit Gott und Christus war sein heißer Wunsch, auf dessen Erfüllung er Zeitlebens sehnlichst wartete. Und oft glaubte er, das Wirken des Gottes in sich zu verspüren, wenn er heißentflammt darnach strebte, einen andern, Bekannten oder Freund, zu seiner Auffassung des Christentums zu bringen. Darin, in diesem innern Streben, die göttliche Natur in sich zu fühlen und mit ihr zu wirken, liegt die Wurzel für die bekannten Bekehrungsversuche Lavaters, z. B. an Mendelssohn, Gœthe und auch an Basedow. Mit dieser starken Intuition des religiösen Gefühls geriet Lavater aber auch auf schlimme Abwege und in verwerfliche Irrungen. Seine ganze Wundersucht, seine Hinneigung zu mystischen Spekulationen, weshalb er sogar des Katholizismus angeklagt wurde, seine Teilnahme und sein Interesse für die Wunderkuren eines Gasner und eines Mesmer und die Unterstützung von Schwindlern wie Cagliostro sind alle gläubig-frommen, zuversichtlich-hoffenden Motiven entsprungen.

— Ueberblicken wir Lavaters Religion, werfen wir unsern Blick aufs Ganze, wie es Lavater selbst immer wollte, so sehen wir deutlich, seine religiösen Auffassungen waren keine trockenen, abstrakten Formulierungen ausgedachter und logisch oder metaphysisch erklügelter Glaubenssätze, seine ganze Religion durchweht vielmehr ein warmer, lebensfrischer, idealer Hauch, der ihn zu dem stärksten, persönlichsten Glauben und zu den zuversichtlichsten Hoffnungen befähigt. Die Erkenntnis der fortwährenden Höher- und Weiterentwicklung des Natur- und Menschenlebens, die sich als «Gotteserfahrung, Gotteserfassung, Gottesgenuß, Gottesgemeinschaft, Gottesähnlichkeit» darstellt, beherrscht seine religiösen Gedanken. Lavaters Religion ist so ganz das, was der leider zu früh verstorbene katholische Theologe Schell in seinem «Christus» als Religion definiert: «Religion ist Glauben an die Liebe Gottes und Leben in der Liebe Gottes». Und ähnlich sagt Lavater selbst einmal in den «Physiognomischen Fragmenten III, 236: «Was ist Religion? Sie kommt aus der unsichtbaren Welt und geht in die unsichtbare Welt . . . . . Religion ist immer Glaube oder Vergegenwärtigung unsichtbarer, höherer Dinge, wie sie sichtbar wären. . . . . Tugend erhebt die Menschheit über die Tierheit und Religion erhebt die Menschheit über die Menschheit. . . . . Religion ist ein innerer, höherer Sinn der Menschheit für die Gottheit und Gottes unsichtbare Welt, und ein mächtig wirkender, alles belebender Sinn, ein Sinn, der mächtiger ist als alle Sinne des Menschen für die sichtbare Welt — mächtiger als alle zusammen — ein weltüberwindender Sinn».

Die Religiosität, auf die Lavaters ganzes Denken und Fühlen eingestellt ist, beherrscht auch seine Dichtungen oder besser gesagt seine Verskunst. Nur zum Lobe Gottes will Lavater dichten und singen. «Poesie», sagt er einmal, «ist bei mir nichts als Empfindung, Empfindungen über Gott. Meine Poesien, die ich eines Fleißes würdig achtete, und die in eines einigen Hand ruhen, reden nur Empfindung von Gott. Er, Er soll mein Gegenstand in Betrachtung der Natur, er meine Dichtkunst sein, er, der Nahe. Nur in der Lyrik nicht subtilisiert — nachgedacht! angebetet! — das ist recht». Man wird nicht behaupten wollen, daß nicht auch in religiöser Dichtkunst, besonders in religiöser Lyrik, in der man Lavaters eventuelle dichterische Begabung sehen könnte, Gutes, künstlerisch Wertvolles geleistet werden könnte. Aber auch hier muß wie bei allen künstlerischen Produktionen die eine, einzigste Forderung erfüllt sein, daß die Dichtung aus innerm, wahrem Erlebnis entsprungen ist. Aus einer religiösen Dichtung muß die feste Ueberzeugung sprechen, daß man seinen Gott wirklich

erlebt, nicht nur erträumt und erfühlt hat. Man muß einem solchen Liede anmerken, welch tiefes religiöses Erleben, welch schwerer, innerer Kampf und mühevolles Ringen um den Sieg über die Sünde und die Erhörung Gottes in der Seele des Einzelnen vorgegangen ist. Aber statt dieses letzten Schreies aus tiefster Not finden wir bei Lavater eine leichtspringende Phantasie, die jeglichen Erlebens bar in religiöser Schwärmerei mit feierlich erhabenem Tone und schwungvollem Pathos sich hinaufträumt in eine andere, unsichtbare Welt. Mit seinem leichtempfänglichen Geist und seiner fließenden, zu Versen immer bereiten Sprache schafft er eine Menge subjektiv-sentimentaler, moralisch-religiöser Dichtungen. Noch weniger Fähigkeit zeigen seine epischen und dramatischen Produktionen.

In Lavaters Denken und Wirken ist noch eine andere Seite von großer Wichtigkeit: es ist seine Beschäftigung mit der Physiognomik. Physiognomische Neigungen, ein innerer Trieb zum Beobachten, fanden sich schon in dem jungen Lavater. Die rationalistische Jugenderziehung ließ diese Seite lange nicht zum Durchbruch kommen. Seine eifrigen theologischen Studien aber, die alle auf sinnlicher Erfassung des Gegebenen beruhen, bildeten still und unvermerkt diese Anlage Lavaters immer weiter aus. Die fortgesetzten peinlichsten und bis in kleinste gehenden Selbstbeobachtungen und Selbstbespiegelungen, aus rein religiösen Trieben veranstaltet, mußten Lavaters Sinn für Menschengestalt und Menschenschönheit auch wesentlich fördern. Und wenn Lavater von dem «Geheimen Tagebuch eines Beobachters seiner selbst» zu einer Abhandlung «Ueber Physiognomik» und schließlich zu den «Physiognomischen Fragmenten» überging, so tat er damit eigentlich nur den notwendigen Schritt, den ihm die Veranlagung seines Wesens vorschrieb. Dabei unterstützten ihn vortrefflich seine große Menschenkenntnis, seine reiche Erfahrung und sein sicheres, feines, durchdringendes Beobachtungstalent, das zwar nie aufs Große, Bleibende drang, aber um so liebevoller das Einzelne, Individuelle beobachtete. Die Grundstimmung von Lavaters physiognomischen Studien ist in folgenden Sätzen der Fragmente ausgesprochen: «Der Mensch ist von allen Produkten der Erde das allervollkommenste, das allerlebendigste. Jedes Sandkorn ist eine Unermeßlichkeit, jedes Blatt eine Welt, jedes Insekt ein Inbegriff von Unbegreiflichkeiten. Und wer will die Zwischenstufen zählen vom Insekt bis zum Menschen? In ihm vereinigen sich alle Kräfte der Natur. Er ist der Extrakt der Schöpfung. Aber nimmer wird er in seinem ganzen Umfange anders erkannt werden, als durch seinen Körper, seine Oberfläche . . . . . Alle Gesichter der Menschen, Gestalten, alle Geschöpfe sind nicht nur nach ihren Klassen,

Geschlechtern, Arten, sondern auch nach ihrer Individualität verschieden. Kein Mensch ist einem andern vollkommen ähnlich. Es ist dies der erste, sicherste, tiefste, unzerstörbare Grundstein der Physiognomik, daß bei aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menschlichen Gestalten nicht zwei gefunden werden können, die nebeneinander gestellt und genau verglichen nicht merkbar unterschieden wären». Die äußere Erscheinung aber ist nach Lavater immer ein Ausdruck der innern Veranlagung. Es besteht somit ein Kausalverhältnis zwischen Seele und Körper. Durch eine geniale Verbindung von Phantasie und Verstand erkennt der Physiognomiker an der äußern Erscheinungsform, an den Linien des Körpers die innere Struktur des Menschen, die Verfassung der Seele. Eine wissenschaftliche Grundlage dürfen wir allerdings bei einer solchen Tätigkeit nicht voraussetzen. Lavater will dies auch nicht: «Ich schreibe bloß als Beobachter, Erfahrer, Empfinder. Was ich nicht wußte, erfuhr, ahndete, war nicht in meinem Kreise». Bei der äußeren Erscheinungsform legt Lavater den Hauptwert auf die Züge des Gesichts. Im letzteren offenbart sich für ihn die Seele am klarsten, sprechendsten, untrüglichsten. Die Silhouette ist für Lavater mehr als die ausführlichste Selbstbiographie. In den Gesichtszügen erblickt er das stumme, aber vielsagende Charakteristikum des Individuums. Hier ist auch nach ihm der äußere Ausdruck und die Offenbarung alles Genies zu suchen, das er in den Fragmenten in geradezu dithyrambischer Weise feiert. Die ganzen Fragmente durchzieht ein «genialer Sensualismus», ein höchstes, lebendiges Gefühl, das ähnlich wie bei Lavaters religiösen Anschauungen nicht an den abstrakten Begriffen haften bleibt, sondern alles mit frischem Leben durchdringt.

Es wurde in dem Vorhergehenden versucht, eine kurze Skizzierung zu geben von dem Entwicklungsgang, den das philosophische und religiöse Leben in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter an bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts genommen hat. Es ist darauf hingewiesen worden, wie die alten, in sich selbst überlebten niedergehenden Richtungen jeweils abgelöst wurden durch neu aufkommende, lebensfrischere Strömungen. Diese Wanderung durch sechs Jahrhunderte deutschen Geisteslebens führte von dem mittelalterlichen, festgefügten Dogmatismus über den lockernden Skeptizismus bis zur Schwelle des kritischen Denkens und Fühlens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Als die letzten, die neue Wendung zum Kritizismus vorbereitenden Richtungen wurden die Aufklärung und der Sturm und Drang hervorgehoben. In sie wurden Basedow und Lavater eingeordnet und versucht,

ihr Tun und Handeln aus diesen Zeiten heraus zu erklären, in letzteren die Triebfeder für alle ihre Unternehmungen zu finden, kurz, sie als Ausdruck ihrer Zeiten zu fassen. Es ist auch darauf hingewiesen worden, daß Lavater in seiner Jugendzeit stark unter aufklärerischem Einfluß stand; so finden wir noch 1767 unter seinen «Schweizerliedern» eine Strophe, die ganz aufklärerische Gedanken atmet. Es heißt dort in dem «Lied der helvetischen Gesellschaft in Schinznach»:

«Wer Gott verehrt und Menschen liebt
Und ganz sein Herz dem Staate gibt,
Sich in der Einfalt übet,
Bekannt uns oder unbekannt,
Der sei ein Bruder uns genannt
Und brüderlich geliebet!»

Diese universale, kosmopolitische Tendenz der Aufklärung ließ Basedow und Lavater in einen nähern Briefwechsel und Verkehr treten. Dazu kam noch, daß Lavater mit seinem edeln und reinen Herzen alle Bestrebungen, die zum Wohle der Menschheit unternommen wurden, wie z. B. Basedows Schul- und Erziehungsreform, eifrigst unterstützte. Andrerseits war Basedow, als sich 1768 sein Briefwechsel mit Lavater anbahnte, hauptsächlich mit pädagogischen Schriften beschäftigt, in denen sein religiöser Standpunkt, wenn etwa religiöse Fragen erörtert wurden, nicht so sehr wie sonst in den Vordergrund kam.

In der ersten Zeit ihres Briefverkehrs gelangten die gegenseitigen religiösen Auffassungen noch nicht zur klaren, festen Herausarbeitung, wiewohl Lavater eifrigst theologische Fragen in die Debatte warf, auf die aber Basedow immer etwas ausweichend und allgemein antwortete. Aber schon mit Basedows Brief an Lavater «von theologischen Materien» Ende 1769 kündet sich ihre prinzipiell verschiedene Auffassung über die Bedeutung des Gebetes an, und Basedow hält es für nötig, die vorsichtige Bemerkung dem Brief anzufügen: «Bitten Sie Gott, brüderlicher Freund, daß er entweder bei mir oder bei Ihnen Mißverständnisse seiner Verheißungen abwende». Aber Lavater läßt sich dadurch weder in seiner eigenen Auffassung des Gebets, noch daran irre machen, über diese Frage mit Basedow weiter zu korrespondieren. Von neuem erklärt sich der letztere hierüber in seinem «Altchristlichen Schreiben über die Gaben des Geistes, die Glaubensmeister und die Ketzerei» 1770, worin er Lavater gegenüber deutlich ausspricht, daß er dessen «Meinung von der Verheißung des heiligen Geistes, den Wundergaben und außerordentlichen Gebetserhörungen» absolut nicht teile. Er will alle Wunder und Gebetserhörungen, wenn es überhaupt solche gebe, auf einfache, natürliche Weise

erklärt wissen. Trotz dieser erneuten gegenteiligen Erklärung trägt Lavater, bei dem sich zu jener Zeit seine religiöse Auffassung und namentlich seine Christologie deutlicher herausbildet und abgrenzt, immerfort religiöse Fragen seinem nordischen Freunde vor. So schreibt er im Anfang 1773: O, mein Freund, mein Bruder, daß Du eine Stunde finden möchtest, mir zu sagen, was Du von dem itzigen Zustande des Christentums in Deutschland haltest — auf der einen Seite rasende Orthodoxie — rasende Heteroxie auf der andern — hier alles ohne Christus — dort ein buchstäblicher Konventionschristus ohne realen Einfluß; ein genugtuender auf der einen — ein nichtstuender auf der andern Seite. Alles Babel, Baalspfaffen, Tongeber, Schwatzer, Schweiger, Wörtler, Träumer, Schauspieler, Parademacher, Kerzen ohne Licht, Licht ohne Feuer, Feuer ohne Kraft, profane Schriftausleerer, heuchlerische Schriftaufblaser, Verdammer, Seufzerer, Weinerer, Lacher — alles Komödie — nirgends Wahrheit, Kraft, Liebe . . . . Nein, nirgends Liebe, alles Autoren, nirgends Menschen, alles Parteigänger, nirgends Christen». Auf solche Bitten schwieg sich Basedow brieflich immer aus, dafür gab er ihm aber in Büchern und Schriften seine Antwort und Auffassung. In dem kurz nach Vollendung des «Elementarwerks» 1774 erschienenen «Vermächtnis an die Gewissen» faßte Basedow sein ganzes theologisch-religiöses System zusammen. Betrachtet man nur die ganz markantesten Punkte von Basedows und Lavaters religiösen Ansichten, so sieht man deutlich, welche tiefgreifenden, prinzipiellen Unterschiede schon damals in ihren Auffassungen der Lebens- und Ewigkeitsfragen herrschten. Für Basedow ist Christentum Moral, Glückseligkeitslehre und das Mittel für die Selbstzufriedenheit. Gott gegenüber muß sich der Mensch einzig und allein auf seine Tugend verlassen. Deshalb ist Christus auch für die Aufklärer der erste und oberste Lehrer der Tugend und zugleich das hehrste, vollendete Beispiel einer wahrhaften, göttlichen Tugend. In der Bibel finden wir nicht eine direkte Offenbarung Gottes und göttlichen Wesens, sondern eine Sammlung moralisch-tugendhafter Lebensbeispiele, deren höchstes eben Christus ist. Die Offenbarung bildet daher die willkommenste Ergänzung für alle natürliche Erkenntnis. Das sind alles Anschauungen, mit denen Lavater in direktem Widerspruch steht. Der größte Fehler der Aufklärung ist nach Lavaters Ansicht der, daß sie das Wesen der Religion in die Tugend verlegt. «Auch ein Ungläubiger, ein Atheist», meint Lavater, «kann tugendhaft sein. Die Tugend hat es mit der Erde, die Religion mit dem Himmel zu tun». Die Verwandtschaft zwischen Tugend und

Religion besteht nach Lavater darin, daß erstere aus dieser gespeist wird. Die Offenbarung in der Bibel ist daher auch wichtiger als alle natürliche Erkenntnis. Durch die aufklärerische Auffassung des Christentums wird dasselbe gänzlich «entnervt», und die aufklärerische Religion wird zu einer «Wasserreligion». Das Wesen des Christentums ist nicht Glückseligkeit und Moralität, sondern Erlösung und «glückselige Freiheit des überweltlichen Lebens». So sieht denn Lavater auch in der Stellung, welche die Aufklärung Christi Person anweist, ein «Durchmeistern und Rektifizieren des Meisters», wie er an Basedow schreibt. Für Lavater ist Christus nicht das höchste Beispiel für Tugend und Vollkommenheit, sondern der «allmächtige Gottmensch», der uns durch seinen Kreuzestod von aller Sünde und Verdammnis erlöst und dem himmlischen Vater wieder zugeführt hat. Daher darf sich der Mensch Gott gegenüber nicht auf seine Tugend verlassen, sondern er muß gläubig die Gnade des himmlischen Vaters empfangen. So zentralisiert sich für Lavater in Christus der ganze Inbegriff von Religion. Ein Brief Lavaters an Gœthe vom 1. V. 74 spricht dies klar aus; er gipfelt in dem Satz: «Es ist alles Schwärmerei, außer Glauben an Christus, der sich auf sinnliche Erfahrung gründet». Je mehr aber Lavater in seinem Glauben an die Existenz Gottes auf den Glauben an Christus nachdrücklichen Wert legte, mußte er sich gegen alle Deisten und ihre Anhänger erklären. «Entweder Atheist oder Christ! Ich verachte den Deisten», heißt es in dem Brief an Gœthe weiter, «er ist der inkonsequenteste Mann von der Welt». Und noch deutlicher und schärfer spricht er sich Basedow gegenüber aus in einem Brief vom 26. V. 74 (vgl. näher Kap. III), wo er Basedows Religion eine «ganz verkehrte Methode» nennt und ihm eine richtige Kenntnis Christi überhaupt abspricht. Diese richtige, wahre Kenntnis von Christus und dem Christentum seinem Bruder zu vermitteln, war Lavaters fortwährende Absicht bei seinem vierzehntägigen Beisammensein mit Basedow in Ems, wie umgekehrt auch dieser seinen «Bruder in einigen, wichtigen Stücken im Irrtum» glaubte. Mit Genugtuung notiert Lavater auch einigemale in seinem Tagebuch, daß Basedow in ihren täglichen Unterredungen den von ihm vorgebrachten Ansichten und Anschauungen mit Interesse und Ernst zuhöre. Und in einem Briefchen aus jenen Tagen an Fräulein von Klettenberg (vgl. näher Kap. III) bittet er Gott, daß er (Lavater) Basedow von seinen göttlichen Ansichten überzeugen könne, da «niemand so zeugen wird, wie er (Basedow), wenn er einmal überzeugt ist». Aber

Lavaters Versuche hatten nicht den gewünschten Erfolg, Basedow hielt fest an seiner Anschauung. Sie konnten sich neben Fragen über Christus usw. namentlich nicht über die Auffassung und Stellung der Bibel einigen[6]. So schreibt Basedow am 6. X. 74 seinem Freunde: «Würdest Du den Weg der Ueberzeugung von Deinem Christentum auch ohne Hilfe des Urteils über die Bibel zu bahnen wissen, so würden wir, wie ich hoffe, bald einig». Als Ausweg zur Versöhnung ihrer verschiedenen religiösen Auffassungen nahmen sie sich bei den Emser Unterredungen einen religiösen Briefwechsel vor, den sie nach ihrer Rückkehr sofort beginnen wollten. «Denn seit wir uns umarmten», meint Lavater in seinem ersten Brief an Basedow nach der Reise, «und unsere Herzen sich in vertraulichen Unterredungen gegeneinander aufgeschlossen haben, vermehrte sich auf beiden Seiten das Streben, nach einer möglichen und gemeinnützigen Aehnlichkeit und Einigkeit unseres Glaubens». Und ein solcher religiöser Briefwechsel sei um so notwendiger, schreibt Lavater weiter, «da die Verschiedenheit und Aehnlichkeit unserer Denkart nichts Geringeres betrifft als die fortdauernde Glückseligkeit des Menschengeschlechts — unsere Unterhaltungen sind keine Schulgezänke, sind brüderliche Beratschlagungen: wie können wir uns selbst, wie unsere Neben- und Nachmenschen am glücklichsten machen?» Trotz der großen Wichtigkeit, mit der sie diesen geplanten religiösen Briefverkehr einschätzten, kam er nicht zustande (vgl. das Nähere Kap. III). Ja anstatt daß auch der sonstige Briefwechsel nach der Reise intensiver und reger wurde, hörte er mehrere Jahre hindurch ganz auf. In diesen Jahren machte Lavater jene Glaubenswandlung durch, die ihn in religiöser Beziehung an die Seite der Stürmer und Dränger führte. Lavater wurde ein entschiedener Gegner und Bekämpfer des Rationalismus. So erklärte er in den «Fragmenten» II, 2 den Rationalismus als eine Denkrichtung, in der «alles Schriftler, Leser, Gelehrsamkeit, Kunst und ach so wenig Natur, so wenig Durst nach Freiheit ist, wo alles sich im Kunstkleide, im Putz gefällt und niemand merkt, daß auch das schönste geschmackvollste Kleid — Denkmal des Verfalls und Jahrhunderts ist, unter dem der Sohn der Natur — schmachtet und in den besten Stunden seines Lebens blutige Tränen weinen möchte». Schroff und ohne Rücksicht auf Basedows rationalistische Ansicht vertritt Lavater in den wenigen Briefen, die sie Anfang der 80er Jahre miteinander wechselten, seine Glaubens- und Religionsauffassung, besonders seine Christologie. «Ich gestehe für mich», schreibt er am 24. V. 80 an Basedow, «daß ich lieber mit Christus irren, als mit irgend

einem Theologen Recht haben will». Und als ihm Basedow Mai 1784 als den Zweck seines ganzen Lebens und Wirkens die Absicht hinstellte, die wohlgesinnte Vernunft mit der wohlverstandenen Christuslehre übereinstimmig zu machen, erklärt ihm Lavater in seiner Antwort vom 21. VIII. 84, daß er (Basedow) nach seiner Ansicht in seinen theologischen Schriften «mehr zerstört als gebaut habe». «Aus dem, lieber Verdienstvoller», fährt Lavater weiter, «magst Du erkennen, wie sehr ich Dich von meinem Sinn und meiner Ueberzeugung entfernt halte. Mich dünkt, seit wir uns sahen, sind wir in Ansehen unseres Glaubens weiter auseinander gekommen. Du bist dem Deismus viel näher getreten, und ich glaube dem unverstümmelten, ganzen Evangelium viel näher gekommen zu sein. Ich kann nicht eine Silbe von der evangelischen Lehre aufgeben, Du tust weg, was Dich gut dünkt». Lavater hatte damit kurz und präzis ihre gegenseitigen Auffassungen von Gott und Religion ausgesprochen und seinem «Bruder» gegenüber auch angedeutet, daß jede weitere Auseinandersetzung doch erfolglos bleiben werde. Im wahren Gebetston schließt Lavater diesen Brief und damit ihren ganzen Verkehr ab, wenn er schreibt: «Ach, daß es Dir gegeben würde, mit ganzer, kunstloser Einfalt oder welches eins ist, mit eigenwillenloser Weisheit am Evangelium zu hangen, gegeben würde die tiefe Philosophie aller und jeder apostolischen Lehre einzusehen! Ach, daß Du nimmer sondertest, was Gott als unzertrennlich zusammengefügt hat, daß Du Dich nur um Wahrheit, wie sie gegeben ist, nicht um das Urteil der Menschen über diese gegebene Wahrheit bekümmertest. Ach mögest Du Herr werden über Dich selbst und alle selbstigen Absichten. Lieber, älterer, weiserer, verdienstvoller Bruder — ich sag es, obgleich ganz frei, doch mit der Bescheidenheit, die von Wehmut unzertrennbar ist, Dein Wesen, Deine Manier, der Geist Deiner Machenschaften konveniert mir nicht!»

Es haben sich bisher die großen Linien und Zusammenhänge aufgetan, in die Lavaters und Basedows Leben und Wirken hineingehören. In den folgenden Kapiteln II und III soll nun diese typische Freundschaft zwischen Basedow und Lavater durch die nähere Untersuchung der einzelnen Zeugnisse genauer aufgezeigt werden. Vorher jedoch muß ein kurzer Blick auf den Mann geworfen werden, der äußerlich die Bekanntschaft zwischen Lavater und Basedow vermittelte, auf den Basler Stadtschreiber Isaak Iselin, einen der edelsten und interessantesten Menschen des 18. Jahrhunderts.

KAPITEL II.

Iselin[1] beschäftigte sich schon längere Zeit mit der Reform des Schulwesens und speziell desjenigen seiner Vaterstadt Basel. Seinen schriftlichen und mündlichen Anregungen war es zu danken, daß der Rat von Basel 1762 eine Kommission berief, die über die Reform des Schulwesens beraten und dann dem Rate positive Vorschläge zur Besserung machen sollte. In diese Kommission wurde auch Iselin gewählt. Seine Freude hierüber war groß und nachhaltig. Er fing sofort ein Memorial an, in dem er die wichtigsten eigenen und die beachtenswertesten fremden Gedanken, die er bei seiner umfassenden pädagogischen Lektüre in jener Zeit fand[2], niederlegen wollte. So eifrig sich indes Iselin und mit ihm manch anderer in Schrift und Wort der Verbesserung des Erziehungswesens in Basel hingaben, so scheiterte doch die Schulverbesserung «an der Trägheit der Ratsherren, am Stumpfsinn der Lehrer, am Krämergeist der Buchdrucker»[3].

Im Juni 1768 fiel Iselin eine Schrift in die Hände, die seiner Tätigkeit während der nächsten zehn Jahre eine bestimmte Richtung zuwies; es war dies Basedows «Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen und Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt. Mit einem Plane des Elementarbuches der menschlichen Erkenntnis». An dieser Publikation des Altonaer Pädagogen gefiel Iselin besonders die Tatsache, daß Basedow nicht bloß die Unzulänglichkeit und die Fehler der bisherigen Unterrichts- und Erziehungsanstalten mit offener Unerschrockenheit aufdeckte und der Welt entgegenhielt, sondern auch allen Ernstes gewillt war, in greifbaren Vorschlägen und runden Versprechungen mit der praktischen Reform des ganzen Unterrichts- und Erziehungswesens sofort zu beginnen. Mit dieser Schrift kehrte Basedow von dem Ausfluge, den er vor fast 10 Jahren in das damals streiterfüllte, theologische Gebiet unternommen, und der ihm, dem einseitigen Vertreter der natürlichen Religion, bei

seinem mutvollen Vorgehen nur Anfechtungen und Kämpfe persönlichster Art gebracht hatte, zu dem eigentlichen Gebiet seiner Wirksamkeit, der Pädagogik, zurück. Wesentliche Grundsätze nämlich und Gedanken der «Vorstellung an Menschenfreunde» hatte Basedow bereits 1752 in seiner Dissertation[4], die als das Ergebnis seiner Hauslehrertätigkeit bei dem Herrn von Qualen in den Jahren 1749—52 anzusehen ist, niedergelegt. Die Dissertationsschrift läßt klar erkennen, wie deutlich Basedow schon damals das Ziel seiner Bestrebungen vor Augen stand. Die Gedanken dieser Jugendschrift wurden durch Basedows praktische Tätigkeit als Lehrer an der Ritterakademie zu Soroe und an dem Gymnasium zu Altona während der Jahre 1753—1767, durch die Lektüre pädagogischer Schriften, insbesondere derjenigen Rousseaus und nicht zum mindesten durch sein mutiges Eingreifen in den pädagogischen und religiösen Kampf der Tagesmeinungen erprobt, verbessert und vertieft. So konnte sich Basedow, nicht nur mit theoretischen, sondern auch mit praktischen Erfahrungen ausgerüstet, in seiner «Vorstellung an Menschenfreunde» daran machen, dem Publikum die fehlerhaften Einrichtungen des damaligen Schul- und Erziehungswesens vor Augen zu führen, es von der Notwendigkeit der sofortigen Aenderung überzeugen und ihm zugleich klar ausgesprochene und bestimmt umgrenzte Forderungen vorzulegen. Basedow teilt seine Vorstellung in drei Abschnitte ein: «Von der Staatsaufsicht über Erziehung, Schulen und Studien», «Meinungen, Zweifel, Fragen und Vorschläge von Erziehung, Schulen und Studien» und «Beschreibung des vorgenommenen Elementarbuches der menschlichen Erkenntnis». In diesen drei Abschnitten erläutert Basedow im wesentlichen folgendes[5]. Sein Plan betrifft, wie er sagt, das ganze Wesen der Schulen, Studien und des gelehrten Standes. Er will die Mängel der jetzigen niederen und höheren Schulen und deren Einfluß auf die moralische Welt oder «auf die täglich zunehmende Verminderung der öffentlichen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts und des Vaterlandes» darlegen. Als Mängel scheinen ihm besonders die Tatsachen, daß der Lehrstoff der jeweiligen Fassungskraft des Kindes nicht angepaßt ist, daß keine Sachkenntnis, sondern nur Wortkenntnis getrieben wird und daß kein Unterschied gemacht wird zwischen dem Lernstoff derjenigen Kinder, die später gelehrte Studien treiben wollen und derjenigen, die ins öffentliche Leben treten wollen. Diese Mängel können gehoben werden durch geeignete Lehrmittel, insbesondere durch die «Schulbibliothek, das ist die ganze erwünschte Folge von Lehrbüchern, welche in dem Unterrichte von der Kenntnis des Alphabetes an bis in die aka-

demischen Jahre ein zur Weisheit und Tugend grad fortlaufender Leitfaden sein können». Sind solche Lehrbücher vorhanden, dann kann «ein vermögender Menschenfreund» ein Seminar zur Heranbildung modern geschulter Lehrer einrichten. An diese Musteranstalt sollen sich bald weitere Pflanzschulen anschließen, und «die heilsamen Folgen werden in 10 oder 12 Jahren sichtbar sein in der innerlichen Würde der besser unterrichteten und erzogenen Gelehrten und in dem Nationalcharakter, der vornehmlich in den ihrigen gegründet ist». Bezüglich des religiösen Unterrichtsstoffes solcher Anstalten betont Basedow ausdrücklich, daß alle rein kirchlichen Dogmen und jede religiöse Ueberzeugung intakt gelassen werden. Nur ein bis drei Sätze einer sog. natürlichen Religion werden gelehrt: «ein einziger, allmächtiger, allwissender, allgütiger und folglich heiliger und gerechter Gott, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Einfluß der menschlichen Tugend in die ewige Glückseligkeit». Auf Grund dieses Planes will Basedow in zwei Jahren ein Elementarbuch liefern, wenn ihm das Publikum bis dahin jedes Quartal 300 Taler zur Verfügung stellt.

Ein Blick in die bisweilen zwar mit erschreckender Dreistigkeit, im ganzen jedoch mit wahrer, edler Begeisterung für den Gegenstand verfaßte Schrift genügt, um zu begreifen, welch tiefen Eindruck sie auf einen Menschen wie Iselin machen mußte, der «mit leidenschaftlicher Glut» das Wohl seiner Mitmenschen suchte. Unverzüglich ging Iselin ans Werk. Er schrieb seinen Freunden und Bekannten in der ganzen Schweiz und den benachbarten Orten Süddeutschlands, um sie zu veranlassen, bei ihren Regierungen und Bekannten Stimmung für Basedows Unternehmen zu machen und eventuelle Geldbeiträge zu sammeln; solche Aufforderungsbriefe erhielten alle Mitglieder der helvetischen Gesellschaft, an die sich Iselin besonders wandte (siehe Anm. 6), u. a. auch Salomon Hirzel, Professor Rahn und der Helfer Lavater in Zürich. Während die Mehrzahl derer, die von Iselin solche Briefe erhielten, nur langsam und lässig das Werbegeschäft betrieben, machte sich Lavater, wie es Iselin schon getan, in feuriger Jugendbegeisterung Basedows Sache zu der eigenen. Bald entspann sich auch, angeregt durch das pädagogische Unternehmen Basedows, ein reger Briefwechsel zwischen Iselin und Lavater. Und wenn Iselin noch im September 1768 seinem Züricher Freunde, dem Stadtschreiber Hirzel, meldete: «Mit Lavater stehe ich gar in keiner genauen Verbindung. Ich schätze die Talente des jungen Mannes hoch. Ich schreibe ihm bisweilen 4 oder 8 Linien — und er mir — und das ist alles», so war bereits im Frühjahr

1769 ein ununterbrochener Briefverkehr zwischen beiden im Flusse. In der 1769 erschienenen Schrift Basedows: «Anfang der Arbeit am Elementarbuche», in der nochmals der Plan des pädagogischen Reformators entwickelt ist, inzwischen erhobene Bedenken und Zweifel beseitigt und gleichzeitig zwei Proben des geplanten Elementarbuches mitgeteilt werden, sind unter den Förderern des Planes die Namen folgender Schweizer zu lesen: Isaak Iselin zu Basel, Sinner zu Bern, Lavater und Professor Rahn zu Zürich und Stadtschreiber Stocker zu Schaffhausen. Lavater, der infolge des Rücktritts von Professor Rahn im Frühjahr 1769 der alleinige Sammler für Zürich und Umgegend wurde, machte sich daran, durch ein Zirkularschreiben seine Sammlertätigkeit rationell zu gestalten. Er wollte eben (13. Juni) sein Werbeschreiben für Basedow an Iselin übersenden, als er dessen bereits gedrucktes «Schreiben an die helvetische Gesellschaft»[6] erhielt. Darin preist Iselin bisweilen mit geradezu überschwenglichen Lobeserhebungen Basedows Persönlichkeit und sein Werk. Er bespricht in äußerst lobendem Sinne die bisher erschienenen diesbezüglichen Schriften Basedows, stellt die Vorteile der neuen Methode in möglichst günstiges Licht und sucht deren Nachteile zu übergehen. Zum Schlusse appelliert er an die Einsicht seiner «rechtschaffenen und teuren Freunde und Mitbrüder» und fordert sie auf, Basedow mit Rat und Tat beizustehen. Das letztere allerdings war die Hauptsache. So waren auch auf Basedows Veranlassung Subskribentenscheine folgenden Inhalts gedruckt worden: «Ich Endesunterschriebener werde gegen diesen Revers an N. N. oder Ordre unmittelbar oder mittelbar abliefern so viele Exemplarien des Elementarbuches auf Schreibpapier, so viel dazu gehörige Kupfersammlungen und andere Sachen, als die Summe bar empfangener Pränumeration beträgt.» Das oben erwähnte Schreiben Iselins an die helv. Gesellschaft verfing aber bei deren Mitgliedern nicht. Aus Bern und anderen Städten liefen teils gleichgültige, teils sogar absprechende Urteile über Basedows Unternehmen ein[7]. «Um so willigeres Gehör fand Iselin bei Lavater. Noch ehe das Sendschreiben an die helv. Gesellschaft erlassen war, verlangte er von Iselin, der inzwischen zum «Ober-Agenten» von Basedow ernannt worden war, «eine Portion Empfangscheine — er wolle sein Möglichstes tun!»[8] Und er tat es auch wirklich. Schon 11 Tage später hatte er etwa 150 Taler beieinander; bald steigerte sich diese Summe auf 470 bis 500 Taler, was wir aus Lavaters erstem Briefe an Basedow vom 6. VIII. 69 ersehen[9]. Lavater berichtet hier dem pädagogischen Reformator zunächst über seine bisherige Tätigkeit im Dienste des «rühmlichen Unternehmens». 470 Reichs-

taler kann er ihm «vom 1. Brachmonat (Juni) bis 6. August bar senden» durch Vermittlung der geschäftlichen Oberleitung Iselins in Basel. Außerdem macht er ihm noch Hoffnung «zu einer kleinen Nachlese von wenigstens 10 Louisd'or oder 50 Talern». Er erklärt ihm darauf, wie diese für zwei Monate so gewaltige Summe durch die Rührigkeit und den emsigen Eifer der verschiedenen Personen in den einzelnen Städten zusammengekommen sei. Vor allem habe Basedow dies Iselin und den Mitgliedern der helvetischen Gesellschaft zu danken, und wenn er (Lavater) all deren Tätigkeit in Betracht ziehe, so sei er selbst «nur ein beinahe müßiger Sammler gewesen». Wenn wir es auch nicht bestimmt wüßten[10], daß Lavater weit aktiver an der ganzen Sammlung beteiligt war, als er hier zugibt, müßten wir dieses bei Lavaters sonstiger, allzu großer Bescheidenheit annehmen. Der Financier Basedow aber, dieser Geschäftsmann im Pädagogenmantel, wußte sehr wohl, was er in finanzieller Hinsicht den Aposteln in den «schweizerischen Landen» zu verdanken hatte. Auf Seite III—XVIII des Frühjahr 1770 erschienenen «Methodenbuches» werden die «Beförderer des Elementarwerkes» namentlich und mit Angabe des jeweiligen Geldbeitrages veröffentlicht. Von den 1200 Talern, welche die gesamte Schweiz aufgebracht hatte, entfallen auf den Kanton Zürich allein, unter Lavaters Leitung stehend, mehr als $^{7}/_{12}$ der Gesamtsumme. In diesem Verzeichnis wurden von Basedow «mit lateinischen Lettern diejenigen Kenner und Freunde bezeichnet», von denen es ihm bekannt war, daß sie «aus besonderer Menschenliebe und Zuversicht zu dem Werke, auf eine sehr mühsame, sehr anhaltende und zuweilen auf eine mit Kränkung verknüpfte Art seine gute Absicht zu befördern gesucht». Aus der Schweiz waren die drei: Kirchberger, Iselin und Lavater genannt, aber «Herr Pastor Lavater aus Zürich» allen dreien voran. — In seinem Schreiben vom 6. VIII. 69 macht Lavater noch drei Anmerkungen: er bittet Basedow zunächst, sich durch die Geschenke aus der Schweiz «nachdrücklich ermuntern zu lassen, mit dem Fleiße, der ihm eigen sei, an der Beschleunigung seines fürtrefflichen Werkes zu arbeiten». Ferner wünscht er, daß Basedow in seinem Werke «deutschländischen Ausdrücken von Speisen, Kleidern usw. auch die schweizerischen» beisetze oder es einem von den Schweizern selbst, am besten Iselin, übertrage. Er empfiehlt dann noch den Maler Schellenberg[11] in Wintertur, der bei «gutem Geschmack, lebhaften Einfällen mit ausnehmender Leichtigkeit» arbeite für die Herstellung der Kupfer zum Elementarbuch.

«Itzt könnte und sollte ich enden», fährt Lavater hier im

genannten Briefe weiter, «aber mein Herz ist noch von einer andern Sache zu voll, als daß ich mich enthalten könnte, Ihnen ein paar Worte davon zu sagen. Sie merken mich schon, daß ich von meiner Schriftlehre vom Glauben, Gebet und den Geistesgaben reden will.» Schon seit einigen Jahren nämlich hatte Lavater mit persönlichem Eifer und Liebe in vorurteilsfreier, objektiver oder «exegetischer» Forschung, wie sein Lieblingsausdruck lautet, das alte und besonders das neue Testament auf die Fragen hin untersucht: Ist das Evangelium eine göttliche Offenbarung, was wird in ihm von dem Glauben und dem Gebet und deren Erfüllungen gelehrt, und gelten nicht die im Evangelium gemachten Verheißungen für alle Zeiten und für jedermann? Als Ergebnis dieser Untersuchung gab er dann im September 1769 eine Flugschrift aus mit dem Titel: «Drei Fragen von den Gaben des heiligen Geistes. Allen Freunden der Wahrheit zur unparteiisch exegetischen Untersuchung vorgelegt», die er an eine große Anzahl von Theologen und Denkern sandte, und worin er alle Welt aufforderte, ihm verbürgte Zeugnisse für Gebetserhörungen mitzuteilen. Basedow legte er in dem erwähnten Briefe «diese einzige Frage zur gewissenhaften Prüfung» vor[12]: «ist der heilige Geist, Geistesgaben, Einwohnung des Geistes Christi oder Christi selbst — Ausdrücke, die offenbar auf Wundergaben oder außerordentliche und außerordentlich erkennbare Kräfte abzielen, ist das nicht *allen Christen* aller Zeiten in folgenden Stellen der Schrift *zusammengenommen* ebenso unwidersprechlich verheißen, als immer die Unsterblichkeit selbst?»[13] Er schließt dann den Brief mit der mahnenden Bitte: «Seien Sie ehrlich, wie Sie es in allen Ihren Schriften sind und sagen Sie mir eine einzige Stelle, die die augenscheinliche, uneingeschränkte Allgemeinheit dieser Verheißungen einschränkt?» Lavater wollte die drei in dieser Flugschrift[14] aufgeworfenen Fragen, nur «exegetisch untersucht und auch nur exegetisch beantwortet wissen». «Weder zur Rechten noch zur Linken», fährt er in der Vorrede zu den «Fragen 1769» fort, «lieber, christlicher Leser! weder Exklamationen noch Deklamationen, sondern nur exegetische Gründe!! Auf alles andere werde ich nicht antworten». Und auch Basedow gegenüber macht Lavater bezüglich der Beantwortung der vorgelegten Fragen verschiedene Anmerkungen: zunächst, daß er «ohne eine neue, besondere, unparteiische Untersuchung nicht darüber absprechen soll; ferner soll er glauben: daß schon mehr als ein Jahr seine einzige Bemühung dahin gehe, sich von den geschicktesten und würdigsten Männern, alle, insonderheit exegetischen Einwendungen da-

gegen zu sammeln und einzutreiben. Weiter bittet Lavater Basedow zu glauben, daß er von ihm «mehr als von irgend einem Menschen in der Welt nichts als bloße Exklamationen von Unsinn und Schwärmerei» erwarte. Als Ergebnis seiner Untersuchung stellte Lavater in den «Fragen» folgende Sätze auf: die Verfasser der Schriften des alten und neuen Testaments stimmen alle darin überein, daß «die Gottheit sich gewissen Menschen auf eine unmittelbare, augenscheinlichere und nähere Weise als durch die gewöhnlichen Werke und Veränderungen der Natur geoffenbaret habe», daß diese «ungewöhnlichen Wirkungen» von den biblischen Verfassern «dem Geiste Gottes, dem heiligen Geiste» zugeschrieben werden. Alle Verfasser erblicken nach Lavater eines der Hauptverdienste von Jesus darin, daß «die Menschen durch ihn in eine Gemeinschaft mit Gott gebracht werden, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen hat, in welcher er (Jesus) selbst mit der Gottheit steht». Bezüglich des Glaubens an Gott findet Lavater in den heiligen Schriften die Behauptung, «daß die einfältige Annahme des göttlichen Zeugnisses eine, alle gewöhnlichen Kräfte des Menschen weit übersteigende Kraft» hat; «alle Dinge sind dem, der glaubt, möglich.» Ueber die Kraft des Gebetes lehren die biblischen Verfasser, daß «die Gottheit das geschehen lasse, wofür mit festem Glauben, daß es geschehen werde, gebetet wird.» Dies alles faßt Lavater dann zusammen zu dem Satze, «daß es möglich, daß es die Bestimmung des Menschen sei, in einer eigentlichen, unmittelbaren Gemeinschaft mit der Gottheit zu stehen».

Lavater hoffte auf diese zur Beantwortung vorgelegten Fragen von den Theologen und gelehrten Denkern seiner Zeit bestätigende Zustimmungen der aufgestellten Sätze zu erhalten oder berechtigte Einwände dagegen, über deren Richtigkeit und Geltung er mit den betreffenden Männern des weitern schriftlich verhandeln wollte. Es ging wohl eine beträchtliche Menge von Antworten bei ihm ein; doch abgesehen von wenigen verließen sie alle den Pfad der Untersuchung und enthielten alle «besorgliche Folgen, Einwendungen, Bedenklichkeiten, Warnungen, Deklamationen, Seufzer, Demütigungen und Klagen». Auch Basedows Antwort auf diese Fragen, die unter dem besonderen Titel: «Von theologischen Materien» zusammen mit dem andern Antwortschreiben vom 22. VIII. 1769, das pädagogische Unternehmen betreffend, bei Lavater am 12. IX. 69 einging, befriedigte den Züricher Pastor nicht. Er schreibt darüber, als er am 13. IX. 69 beide Briefe Basedows an Iselin schickte, seinem Basler Freunde: «Ein Wort über Basedows theologischen Brief müssen Sie mir beizufügen

erlauben. Ich bewundere den äußerst seltenen Grad von theologischer Ehrlichkeit. Aber anstatt auf meine exegetischen Fragen, die ich Ihnen baldigst mitteilen werde, zu antworten, macht er einen Versuch, der, wenn er etwas beweist, — das beweist, daß Basedow nicht mit dem rechten Geiste gebetet habe. Gegen seine Gegenerfahrung könnte ich ihm solche sagen, die ihn zum Erstaunen bringen würden. Ich möchte aber die Sache vor einmal ganz exegetisch untersucht haben. Aber alle auch die ehrlichsten Männer, denen ich meine exegetischen Fragen vorgelegt, sind immer ausgeglitten und haben unaufhörlich auf den Mangel an Erfahrung appelliert; und kein einziger hat sich darauf eingelassen, Stelle für Stelle es mir wahrscheinlich zu machen, daß ich exegetisch irre.» Basedow berichtet in dem genannten theologischen Antwortschreiben hauptsächlich über die Frage: «ob das Gebet eines heutigen Christen in Jesu Namen, wenn es mit der Zuversicht der eigentlichen Erfüllung verknüpft ist, auch mit Darreichung der göttlichen Offenbarung und Wunderkräfte allezeit, oft oder zuweilen in den jetzigen Tagen erfüllt werde.» Wiewohl Basedow sehr gewünscht hätte, mit Lavater «auf obige Frage ein freudiges Ja zu sagen», fand er jedoch bei Durchlesung aller von Lavater zitierten Schriftstellen «jene Verheißungen den Aposteln und denen ersten Christen gesagt und geschrieben, welche auch bei Auflegung der Hände wundernswürdige und sichtbare Wirkungen eines ihnen geschenkten heiligen Geistes zeigten». Bei solchen Umständen blieb ihm daher «die Frage noch unausgemacht, ob jene Verheißungen auch alle und jede Christen der folgenden Zeiten angehen sollten»; zog er dann noch «die Menge der Erfahrungen von sehr rechtschaffenen», ihm «bekannten Pietisten» hinzu, «deren Gebet in Jesu Namen und deren vollkommene Zuversicht auf dasselbe oft ohne Erfüllung geblieben und nur in solchen Umständen erfüllt wurde, in welchen die Vorsehung nach wahrscheinlichen Regeln wirkte», so wurde bei ihm der Satz «fast zur Ueberzeugung», daß «jene Verheißungen nicht insgemein die Christen unserer Zeit angehen». Nur der Umstand, «daß ein so tief denkender Mann (wie Lavater) Erfahrungen des Gegenteils selbst gehabt und zu haben glaubt», machte ihn wieder etwas wankend. So stellte denn Basedow mit seiner Frau jenen Gebetsversuch an, von dem Lavater in dem erwähnten Briefe vom 13. IX. 69 an Iselin berichtet und den Basedow in seinem Brief «Von theologischen Materien» beschreibt. Basedow nahm neun leere Lose und ein beschriebenes Los und warf sie in eine Schüssel untereinander. Darauf sprach er ein Gebet, worin er Gott um seines Sohnes

Jesu willen um Erhörung bat, und das er mit den Worten schloß: «Gib, daß das Weib, das Deine Vorsehung mir zugesellt, aus den Losen, die ich vorlege, dasjenige ergreife, worauf die Worte stehen: «Alles, was Du in Jesu Namen bitten wirst, soll geschehen.» Sei mir gnädig um Deiner ewigen Güte und um Jesu willen, Amen». Basedow betete nochmals, trotzdem aber griff die Frau ein leeres Los. So blieb Basedow zwar «die Ueberzeugung, daß ein Christ in Jesu Namen alles mit Unterwerfung, ob es eigentlich erfüllt werde, beten müsse, daß er bei wichtigen Angelegenheiten auch um außerordentliche Gaben beten dürfe, weil der Ratschluß Gottes wegen des Künftigen unbekannt ist», daß aber nach seiner Meinung «der Lehrsatz nicht behauptet werden darf», daß es nur die Schuld der heutigen Christen sei, «wenn ihr Gebet in Jesu Namen nicht allezeit eigentlich erhört werde[15].» Basedow hatte also, wie wir sehen, durchaus nicht auf der Grundlage geantwortet, wie sie Lavater wünschte. Ebensowenig stimmte er mit Lavaters Ansicht überein in dem im Januar 1770 gedruckt erschienenen: «Altschristlichen Schreiben des Bernhardus Nordalbingius über die Gaben des Geistes, die Glaubensmeister, die Ketzerei und die Freiheit an Johannes Turicensis»[16], worin Basedow im wesentlichen nichts anderes als eine breitere Ausführung der in dem erwähnten Briefe: «Von theologischen Materien» bereits niedergelegten Gedanken zu Lavaters «Fragen» bringt. Basedow versteht es in dem in elf Abschnitte geteilten Büchlein vortrefflich, in Lavaters christlicher Sprache und apostolischem Tone zu reden. So beginnt er gleich zu Anfang von Abschnitt I: «Bernhardus wünschet seinem brüderlichen Freunde Johannes tägliche Freude in Gotte, unserm Vater, und in seinem Sohne Jesu Christo, unserm Herrn.» Auch hier lehnt Basedow die von Lavater aufgestellte Behauptung über Geistes- und Wundergaben und Gebetserhörungen ab; er fährt in Abschnitt I weiter mit den Worten: «Ich habe Deine Briefe und die Fragen, die Du vielen Mitbrüdern vorgelegt hast, mit Fleiß gelesen und allen angeführten Aussprüchen der heiligen Bücher zu meiner Belehrung nachgedacht mit anhaltendem Gebete, daß nach göttlichem Wohlgefallen und Erkenntnis der Wahrheit gegeben werde, zu unserm eigenen Nutzen und zur Mitteilung an die Auserwählten, welche nach Wahrheit hungert. Ich kann Dir aber nicht verschweigen, daß ich mit Dir nicht gleicher Meinung von der Verheißung des heiligen Geistes sei, oder von den Wundergaben und außerordentlichen Gebetserhörungen, von welchen Du glaubst, daß sie noch jetzt, nach den Worten des Herrn,

einem jeden wahren Christen, welcher die Bedingung erfüllen würde, zu Teile werden müßten und daß ohne dieselben weder die Lehre des Glaubens an Jesum Christum zu jetziger Zeit recht bestätigt, noch der Gläubige seiner Rechtschaffenheit und der durch Vergebung der Sünden erteilten Kindschaft versichert werden könnte.» Vielmehr meint Basedow, daß nach den Worten des Herrn (Abschnitt II) «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben die heilsame Lehre und die himmlische Verheißung ohne Wunderwerke unsrer Zeiten wirklich geglaubt werden könne und müsse.» Und zudem (Abschnitt III) seien «die Wundergaben niemals ein eigentümliches Vorrecht der Rechtschaffenen und Auserwählten gewesen.» Vor Gott gelte als «ganz vollkommen nur der Glaube, welcher durch Liebe tätig ist», der allerdings auch noch dazu «durch wunderbare Gebetserhörungen tätig sein kann». Dieser Glaube allein «ist der Geist der Kindschaft und das Pfand der Miterbschaft mit Jesu Christo, unserm Herrn». Und selbst zugegeben, daß «außerordentliche Gebetserhörungen wahrer Christen» stattgehabt hätten, so bleibt doch «jeder Fall der strengsten Untersuchung unterworfen». In diesem Gedanken ist Basedow «nach der sorgfältigsten Ueberlegung fest». Denn auch Apostel (Abschnitt IV) haben gebetet, «ohne eigentlich ihres Wunsches gewährt zu werden», wie z. B. Paulus die Antwort erhalten: «Lass' Dir an meiner Gnade genügen». Und so bescheidet denn Basedow mit rationalistischer Kühle (Abschnitt VI) seinen jungen Züricher Freund mit den Worten: «Untersuche also, lieber Johannes, was unseren Zeiten unstreitig verheißen sei; und alsdann, was Gott nach der Erfahrung auch ohne allgemeine Verheißung wirke.» Er warnt ihn dann (Abschnitt VII) «vor dem verkehrten Geschlechte, das an allen Orten ist, vor den Gewissensmeistern und Ketzermachern, welche diejenigen, die den Schein der Unterwerfung nicht annehmen, nach Gesetzen, die nicht billig, aber doch bei Menschen gültig sind, verfolgen können und wollen.» Hier beginnt Basedow gegen die Vertreter der orthodoxen Richtung zu Felde zu ziehen und dabei immer, wenn auch verborgen und ins Allgemeine gehüllt, seine eigene Stellung als Dissident zu verteidigen. Basedow schließt sein «Schreiben» (Abschnitt XI) mit dem Wunsche, daß «der Gott der Liebe» ihre Herzen «mehr und mehr durch einerlei Sinne oder durch brüderliche Vertragsamkeit verbinde, um des gemeinschaftlichen Glaubens willen an Jesum Christum seinen Sohn, unsern Herrn».

Mit einer andern Untersuchung und Betrachtung Lavaters scheint Basedow mehr einverstanden gewesen zu sein. Es sind

dies Lavaters «Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn J. G. Zimmermann»[17]. Lavater gab hier weder Offenbarungen eines Geistersehers, noch brachte er Beweise für die Unsterblichkeit der Seele bei, sondern er tat bloß Ausblicke in die Zustände und Kräfte des Menschen nach dem Tode und wollte darin die Gottebenbildlichkeit des menschlichen Wesens vergegenwärtigen. Seine Vermutungen über den zukünftigen Zustand der menschlichen Seele faßt er darin zusammen: «Die innere Beschaffenheit unseres Geistes in dem zukünftigen, ewigen Leben wird eine natürliche, unmittelbare Folge seiner Beschaffenheit in dem gegenwärtigen sein und alles das Positive, das bei der Seligkeit der guten und bei dem Elende der lasterhaften Seelen statthaben wird, wird allemal in einem Verhältnis mit unserem natürlichen, moralischen Zustande sein». Die «Aussichten in die Ewigkeit» sollten die vorbereitende Schrift für ein großes christliches Lehrgedicht Lavaters sein, das jedoch nie zustande kam. Dieses Werk ist übrigens wie alle Schriften Lavaters durchaus unwissenschaftlich und nur auf eine nach höchsten, praktisch-christlichen Interessen geregelte Intuition gestellt. Die Innerlichkeit des Gefühls und der Phantasie in den «Aussichten» gegenüber der kühlen Verstandesarbeit der Aufklärung brachte Lavater den Stürmern und Drängern nahe und schuf eine innere Verwandtschaft mit ihnen. Für Basedow, der gerade damals in pädagogischer Hinsicht auch in einer gewissen Gefühls- und Drangzeit stand, war der erste Teil der Aussichten «allezeit Vergnügen, oftmals Belehrung und Erbauung und zuweilen ganz Entzückung». «Ich werde ihn», fährt er in dem Brief «Von theologischen Materien» fort, jetzt zu meinen Handbüchern setzen, die ich mit Absicht auf meine eigene Seele lese, und in welchen ich deswegen die Stellen notiere, die mich besonders angehen». Basedows günstiges Urteil über die «Aussichten» war Lavater um so willkommener, als dieser seinen nordischen Freund zu der «nicht unbeträchtlichen Anzahl» derjenigen zählte, für die er «eigentlich» schrieb und deren Urteil ihm «wichtig» war[18]. Von dieser «verehrungswürdigen Schar großer Männer» erwartete Lavater «Beiträge, Zurechtweisungen und ihr freimütiges Urteil mit dem Tone einer unverdächtigen Aufrichtigkeit»[19].

Der schon mehrfach erwähnte Brief «Von theologischen Materien» bildete einen Teil des Antwortschreibens, das Basedow unterm 22. VIII. 1769 seinem jungen Züricher Freunde zukommen ließ. Basedow beklagt sich in letzterem bitter über die «Zeichen der Geringachtung und Gleichgültigkeit» gegen den Wert seiner Sache, die er «während seines Aufenthaltes in Berlin, Leipzig, Dresden, Halle, Braunschweig und Hannover einge-

sammelt» habe; und nicht zuletzt auch klagt er über Hamburg, denn «an keinem Orte, woselbst man oft an mein Elementarbuch[20] denkt, geschieht es mit größerer Gleichgültigkeit und Geringachtung, als in Hamburg». Um so erfreuter ist Basedow, «daß es an gewissen Orten in der Schweiz noch mehr eifrige und tätige Tugend und eine ausgebreitetere Einsicht gibt, als in andern Ländern von gleichem Umfange». Als Zeichen des Dankes schickte Basedow an Lavater und Iselin eine Anzahl von Exemplaren des «Anfangs der Arbeit am Elementarwerk», um dieselben «nach Belieben an solche Schweizer und Schweizerinnen zu verteilen, welche das Werk so großmütig befördert haben, welche es etwa ferner tun werden und welche es tun würden, wenn sie könnten». «Vermelden Sie allen», fährt er fort, «meinen Dank und meine besondere Hochachtung. Sagen Sie allen, daß Gott das Elementarwerk durch Empfang und gemachte Hoffnungen schon so gesegnet habe, daß dieses unter der Bedingung meines Lebens und meiner Gesundheit in versprochener Zeit[21] gewiß zustande kommen werde, wenn gleich nicht der geringste Beitrag weiter aus der Schweiz erfolgen sollte. Aber der baldige und glückliche Gebrauch aller neuen Schularbeiten, die ich machen und veranstalten will, sei natürlicher Weise von dem Grade und der Fortsetzung der Beiträge sehr abhängig». Und hier kommt wieder der Financier Basedow, der vor keinem Mittel zurückschreckt, seine Bitt- und Bettelpolitik vor dem Publikum zu rechtfertigen. Er schreibt nämlich weiter: «Setzen Sie ohne Zurückhaltung folgendes hinzu: Der Verfasser lebt mit 800 Reichstalern Besoldung in solchen Umständen und hat auf das Aeußerliche so eingeschränkte Wünsche, daß er von dieser und einer etwas kleinern Summe mit seiner Familie vergnügt leben könnte und würde, wenn eine sonderbare Arbeitsamkeit für das Publikum die darauf gegründete Gemeinschaft mit vielen Menschen und einige dabei unvermeidliche Vernachlässigung des Hauswesens während eines solchen Zustandes nicht 300 oder 400 Reichstaler jährlich mehr erforderten. Diese Summe, da er durch seine bisherige Art zu handeln, weder Vermögen noch Schulden hat, muß er vors erste von den Vorteilen nehmen, welche das Elementarwerk geben kann, wenn die Geschenke zur Sache oder die Pränumerationen es veranlassen. Was ihm auf diese oder eine andere Weise mehr zufließt, das will er nach einer ihm gewöhnlichen Art zu handeln, alles zum besten des Publici und zur Verbesserung des Schulwesens wieder in Bewegung setzen und aufwenden». Diese ganze Stelle ist für Basedows Art, unter dem Publikum für seine Pläne Stimmung zu machen und Unterstützung zu werben und die einzelnen Vertreter seiner

Sache zu weiterer Arbeit anzueifern, sehr charakteristisch. Er dirigiert die ganze Sache als Unternehmer, seinen Freunden überläßt er die schwierige und verdrießliche Kleinarbeit; zu dem Publikum aber spricht er in Schriften verschiedenster Art, die er jedoch oft durch Freunde und Helfer direkt an das Publikum expedieren läßt. Planmäßige Ueberlegung und systematische Arbeit liegt in dem äußerlichen, rein kaufmännischen Teil von Basedows Tätigkeit. Doch ließ Basedow seine Freunde auch intensiver an seinen Arbeiten teilnehmen. Ist bisher Iselin allein Basedows Berater gewesen, so zieht er von jetzt an auch Lavater, seinen «teuresten Freund», hinzu und schafft sich dadurch ein ihm so teures Duumvirat», das er «nicht missen» will. So bittet Basedow Lavater in dem erwähnten Brief vom 22. VIII. 69 «inständigst» nach wiederholter Durchlesung des «Anfangs der Arbeit» ihm zu schreiben, ob ihm anders «die Einwürfe gegen die Entbehrlichkeit vieler Vorstellungen in Kupfern und Worten mit wahrer Gründlichkeit in den Anmerkungen beantwortet zu sein scheinen» [22].

Solche Einschätzungen vonseiten seines nordischen Freundes ließen Lavaters leichten und liebenswürdigen Geist gerne das übersehen, womit ersterer ihm in theologischer Hinsicht arg mitgespielt hatte. Lavater merkte oder vielmehr wollte die Differenz nicht merken lassen, die sich zwischen seiner und Basedows Auffassung von den Wundergaben des Geistes und von den Kraftwirkungen des Glaubens und des Gebets herausgestellt hatte. Der Züricher Helfer besorgte denn, als ob nichts geschehen wäre, bei Schellenberg mehrere Kupfertafeln, die für das Elementarbuch, dessen 1.—3. Stück 1770 erschien, bestimmt waren. Mit wahrem Feuereifer sammelte Lavater Gelder und Gaben für das Basedowische Unternehmen. So hatte Lavater zu den schon oben erwähnten 500 Talern von Anfang September 1769 bis Februar 1770 wieder zirka 400 Taler gesammelt, die er teils Basedow übermachte, teils für Anfertigung von Kupfertafeln bei Schellenberg verwendete. Diese Kupfertafeln hatte Basedow in einem Briefe vom 23. IX. 69 an Lavater bestellt; von diesem Briefe ist uns eine mehrere Seiten umfassende Nachschrift erhalten; Basedow ernennt darin Lavater und Iselin, seine «verehrungswürdigen Freunde», vollständig zu «Vertretern» seiner Person und überläßt alle seine Geschäfte in der Schweiz «dem Gutbefinden des Herrn Ratschreibers Iselin und des Herrn Pastors Lavater». «Denn ohne kühne Bitten auf meiner Seite», schreibt er daselbst, «und ohne großmütige Bereitwilligkeit solcher Menschenfreunde würde mein Werk nicht entstanden sein und noch in unendliche Schwierigkeiten verwickelt werden». Am 4. XI. 69 konnte Lavater die

bei Schellenberg vor Monatsfrist bestellten Kupfer Iselin zur Begutachtung vorlegen: «Hier sind die flüchtigen Entwürfe von Schellenberg zu den vier Tafeln. Die Anlage dünkt mich fürtrefflich . . . . . Seien Sie so gut beizusetzen, was Ihnen zur Verbesserung nötig dünkt, aber auf Donnerstag erwarte ich die Handrisse unfehlbar zurück». Einen Monat später, am 8. XII. 69 übersandte Lavater Iselin bereits einen «Abdruck der ersten fertigen Kupferplatte zum Elementarbuch», und 14 Tage später, am 23. XII., meldet er Iselin: «Es sind zwo Tafeln fertig. Die Abdrücke habe ich ihm (Basedow) schon zugesandt».

Diese Briefnotiz vom 23. XII. 69 und Stellen aus Basedows Brief an Lavater vom 17. XII. 69 beweisen uns übrigens, daß Lavater in jener Zeit an Basedow geschrieben hat, wenn uns auch der oder die betreffenden Briefe nicht erhalten sind. In dem Briefe vom 17. XII. nämlich gibt Basedow — offenbar auf eine Anfrage Lavaters hin — ein Urteil ab über das Werk des Genfer Philosophen Bonnet, die «Palingénésie philosophique»[23], die Lavater ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen über die Bonnetsche Philosophie versehen hatte. Die Lektüre des Werkes hat Basedow «großes Vergnügen» bereitet, wenn er auch mit den darin entwickelten Theorien nicht einverstanden ist. Er stellt gleich zu Anfang seines Urteils dem allzu «gewöhnlichen Vertrauen des Verfassers zu scharfen onthologischen Demonstrationen» für den Beweis der Religionen[24], die er für «Trugschlüsse» hält, die «wirklichen Stufenbeweise des nachdenkenden Verstandes» entgegen und glaubt, daß «die natürliche Religion die Wegweiserin zu der apostolischen Religion werden könne». Weit interessanter und treffender ist der zweite Teil von Basedows Urteil, worin er richtig erkennt, daß Bonnet mit all seinen Erörterungen und Hypothesen durchaus auf dem festen, klaren, sichern Offenbarungsglauben fußt; war doch Bonnet auch der Philosoph, der glaubte, einen Bund von Philosophie und Religion erreichen zu können und zu müssen[25]. Basedow findet, daß Bonnet «in dem letztern Teile seines Buches von der gänzlichen oder fast gänzlichen Authentie des alten und vornehmlich des neuen Religionsarchivs mehr bewiesen oder mehr vorausgesetzt zu haben scheint, als zu der Religion, die er (Basedow) von der Theologie unterscheidet, unentbehrlich ist, mehr als vielleicht gründlich bewiesen werden kann und gewiß mehr als man, ohne viele Jahre einen theologischen Fleiß angewendet zu haben, recht untersuchen wird». Die Anmerkungen, die Lavater an das Werk anknüpft, stimmen ganz mit den Grundansichten des Autors überein und beweisen deutlich, daß Lavater ganz in dem Gedankenkreis von Bonnets naturwissenschaftlichem Forschungstrieb und

kindlich-naivem Offenbarungsglauben steht. Auch sie hatten Basedow beim Lesen «außerordentliche Freude» bereitet. In diesem Briefe vom 7. XII. 1769, der gemeinsam an Iselin und Lavater adressiert ist, wird auch ein Vorschlag Iselins erörtert. Dieser beabsichtigte nämlich einen seiner pädagogischen Lieblingspläne[26] in Basel zu verwirklichen, die Errichtung einer Akademie zur Erziehung junger Staatsmänner. Er hatte dieses Projekt Basedow zur Begutachtung vorgelegt, der es «mit erstaunlichem Vergnügen» gelesen hat. Basedow ist überzeugt, daß «Gott diesen Zeiten oder gewiß den nächstfolgenden große und zuletzt vortreffliche Veränderungen bestimmt hat». Auch er hatte, wiewohl er nichts «von jenem Plan» Iselins wußte, in dem allgemeinen Teile des Methodenbuches, der damals bereits im Druck vorbereitet wurde, «einen fast ähnlichen Plan» entwickelt, «nur mit dem Unterschiede, daß er mit Deutlichkeit nur die Teile desselben entdeckte, deren Erfüllung mit größerer Wahrscheinlichkeit als des ganzen auf einmal zu erwarten ist und bei einem glücklichen Erfolge die übrigen Teile unfehlbar zur Folge haben wird». Daher rät Basedow seinem Basler Freunde, «ein oder zwei Jahre zu verlieren, um mehr Wahrscheinlichkeit der Erfolges zu gewinnen». «Wir müssen», fährt er fort, «mehrere verehrenswürdige und verehrte Männer zu bewegen suchen, ebendasselbe mit uns zu wünschen und ihre Namen auf einen künftigen, ausführlichen Plan zu setzen, wodurch Fürsten und Staaten und teils reiche, teils fähige und arbeitsame Menschenfreunde zum Beitritt und zur Ausführung aufgefordert werden.» Basedow will deshalb «in dieser Sache noch nichts tun», bis sie «gegenseitig voneinander mit noch größerer Wahrscheinlichkeit erkennen», daß Gott durch sie beide, «Herrn Lavater und durch einige Kopenhagensche, Berlinische und zerstreute Männer für die Nachwelt große Dinge auszuführen beschlossen» hat[27].

Wie eng innerlich sich Basedow damals seinen beiden schweizerischen Freunden verbunden fühlte, und wie gern er dauernd in ihrer Nähe geweilt hätte, zeigt der Schluß dieses Briefes, wo Basedow beide bittet, «nach Abrede mit einander mit erster reitender Post» auf sieben Fragen zu antworten. Wir sehen aus diesen Fragen deutlich, daß Basedow zu jener Zeit allen Ernstes daran dachte, die dumpfe, kalte, ihm innerlich unverständig und äußerlich feindlich entgegentretende Hamburger Umgebung zu vertauschen mit dem lieblichen, anregenden Verkehre der beiden Schweizer Freunde, die ihn damals noch innig liebten und verehrten. War man doch in Hamburg so weit gegangen, ihn und seine ganze Familie wegen seiner theologischen Ansichten von jedem religiösen Verkehre

mit den Gemeindemitgliedern in der Stadt und dessen Umgebung auszuschließen; ja man verbot unter Androhung der Vernichtung aller Exemplare jedem Hamburger Buchhändler, irgend eines der Basedowischen Werke zu verlegen, so daß Basedow gezwungen war, seine damaligen Schriften, obwohl sie nun vorwiegend pädagogischen Inhaltes waren, auf eigene Kosten in Berlin und andern Städten drucken zu lassen und sie selbst oder zusammen mit Freunden zu verlegen. Daher stellt auch Basedow seine Fragen an Iselin und Lavater nach zwei Richtungen hin, inbezug auf ein billiges, angenehmes, uhiges Zusammenleben mit seiner Familie in Basel oder Zürich, und auf die Möglichkeit für ihn, mit Unterstützung dortiger «guter Kupferstecher und Holzschneider und eines einsichtvollen, ganz redlichen und sichern Buchhändlers», die Anfertigung pädagogischer Schriften auch weiterhin betreiben zu können. «Mit einem selten so gefühlten Verlangen» sieht Basedow der Antwort der beiden Schweizer entgegen, wie er am 29. XI. 69 an Lavater schreibt. Denn sie «wird sehr viel von dem innern Werte und der äußern Oekonomie» des damals im Entstehen begriffenen «Elementarbuches», des unvollendeten Vorläufers des Elementarwerks, «und sonst noch andere ebenso wichtige Sachen entscheiden». Ob überhaupt und in welcher Weise Iselin und Lavater Basedow auf diese Fragen geantwortet haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Es sind uns weder Briefe Lavaters und Basedows noch sonstige Nachrichten ihres gegenseitigen Verkehrs während des Jahres 1770 überliefert[28].

Im Juni 1770 erhielt Lavater direkt von Basedow einen Ballen «Methodenbuch» und «Elementarbuch I Stück», wovon er von Zürich aus an Kirchberger in Bern und Iselin in Basel die nötigen Exemplare weitersandte. Das Methodenbuch, mit dem Basedow übrigens sehr zufrieden war, zerfällt in zwei Abschnitte: der erste enthält 8 Kapitel und behandelt hauptsächlich das Kind, den Schüler und seine Bedürfnisse in Erziehung und Unterricht, der zweite hat 2 Kapitel, die in der Hauptsache von den Eltern, dem Lehrer und den Mitteln für Unterricht und Erziehung handeln. Das Methodenbuch war von Basedow als eine «ausführliche Vorrede» zum Elementarwerk gedacht. Es ist nicht zu leugnen, daß die hier von Basedow gemachten Vorschläge einen durchaus praktischen Sinn verraten. Aber die einseitige Hervorkehrung des praktisch-utilitaristischen Standpunktes ohne jeden idealeren Schwung der Gedanken läßt uns wohl begreifen, daß neben den begeisterten Lobrednern auf Basedow bald auch heftige Gegner sich auftaten. Ueber die neue Publikation des nordischen Freundes

äußerte sich zuerst Iselin. In zwei Briefen an Hirzel in Zürich vom 29. VI. und 3. VIII. 70 spricht er seine volle Zufriedenheit über das Methodenbuch aus; er erwartet von demselben «noch unendliche und unendlich kostbare Früchte». Lavater läßt sich über die Arbeit in einem Briefe vom 11. I. 71 an Basedow vernehmen. Er ist erfreut, daß Basedows Methoden- und Elementarbuch «von einem Tage zum andern mehr Beifall und folglich auch mehr Abgang» finden. «Mein eigenes vollständiges Urteil», heißt es im Eingange dieses Briefes, «muß ich noch zurückbehalten; nur sage ich, daß ich bis dahin gar sehr mit Ihnen zufrieden bin und meine gewiß großen Erwartungen noch übertroffen sehe. Mein öffentlicher Dank und Segen, wenn Gott mir das Leben erhält und die Kräfte wieder schenkt, soll Ihnen gewiß nicht entgehen»[29]. Ohne es eigentlich zu wollen, mehr im Eifer noch für das Werk befangen, kritisiert aber Lavater doch schon einige Punkte des Methodenbuches. So scheint ihm der Verfasser zu sehr auf «Naturhistorie» abgehoben und die «Sittenlehre» etwas vernachlässigt zu haben. «Wenngleich die Naturhistorie ein sehr wesentlicher Teil des Werkes sein muß, so hofft Lavater doch, daß Basedow «die gehörige Proportion, welche die Sittenlehre und natürliche Religion erfordern, im ganzen nie aus den Augen setzen und sie dem Publikum sichtbarer machen» wird. Auch wünscht Lavater mehr «Erzählungen, insonderheit wahre moralische, die die Tugend schön, anschaulich und liebenswürdig machen». Hierin glaubt er, Basedow «mit einem kleinen Vorrate von wahren moralischen behilflich» sein zu können. Von dem Grundsatz: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst, möchte Lavater, ganz seinem innersten Leben entsprechend, «alle andern großen und kleinen Entscheidungen, auch diejenigen, welche zu den Pflichten gegen sich selbst gerechnet zu werden pflegen, hergeleitet sehen». Lavater macht dann noch Vorschläge für neue Kinderspiele; um eine genügende Zahl solcher zu beliebiger Verwendung vorrätig zu haben, meint Lavater sogar «durch Aufgaben sinnreiche Inventores» dazu aufzufordern. — Wie so manch andern konnte Lavater auch diesen Brief an Basedow mit der Meldung neuer Subskribenten und Pränumeranten abschließen.

Kein Wunder auch, daß Lavater, der bald nur noch für seinen Freund Basedow und dessen Unternehmen lebte, in einem wahren Uebereifer für die Sache Anfang 1771 seinen Basler Freund Iselin einlud, mit ihm in eine Korrespondenz über das Elementarwerk einzutreten, die dann später zu Gunsten von Basedows Sache im Druck erscheinen sollte. «Wie?» schreibt Lavater am 2. II. 71 an Iselin, «wenn vielleicht ein

kleiner Briefwechsel zum Besten des Elementarwerkes in Absicht auf Basedow, das Vaterland, die Lehrer, das Werk, die Kinder, die Eltern usw. von uns herausgegeben würde?» Bei Iselin fand er williges Gehör. Zwei Tage später, am 4. II., ging schon der erste Brief von Iselin an Lavater ab und bereits nach Monatsfrist lag die Sammlung von fünf Briefen in einem kleinen Büchlein von 52 Seiten bei David Bürkli in Zürich im Druck vor. Drei der Briefe sind von Iselin und zwei von Lavater, jedoch überwiegen an Umfang diejenigen Lavaters. Man sieht der Sammlung die Eilfertigkeit ihrer Entstehung gar wohl an, und der besonnenere Iselin war mit ihr auch höchst unzufrieden[30]. Ueberzeugt davon, daß «der altonaische Philosoph seinen Zweck erreicht hat, ein Lehrbuch zu verfertigen, welches den Kindern angenehmer sein soll als alles andere Spielzeug» glaubt aber Iselin in dem ersten Brief vom 4. II. keine Hoffnungen hegen zu dürfen, daß «das Vaterland aus dem Elementarwerke den ausgebreiteten Nutzen ziehen werde, den es sich daraus versprechen könnte», da in Basel sowohl wie in Zürich gar zu sehr der Geist der Zerstreuung und der Eitelkeit herrsche. Doch hofft er zuversichtlich, daß sich das Werk infolge seiner vielen guten Eigenschaften dereinst mal wie alles Gute durchsetzen werde. Denn Basedow ist für ihn «unter allen jetzt lebenden Gelehrten» nicht der größte Schriftsteller, wohl aber «der größte Wohltäter des menschlichen Geschlechts». Lavater war über Iselins schnelle und so bereite Antwort sehr erfreut. Sogleich schrieb er seinen Antwortbrief vom 7. II. Basedows Leistungen haben ihn angenehm überrascht. Er erwartete allerdings vieles von dem Freunde, aber «diesen hohen Grad von Kenntnis und philosophischem Geiste, diesen Reichtum von Ideen, diese Mannigfaltigkeit, diese Herablassung und Deutlichkeit» traute er ihm nicht zu. Dieser «Gemeinnützlichkeit seines Unternehmens» hat er auch «den starken Abgang des Werkes» zu danken. Und wenn die Basler ein solches Werk, von dem Lavater «eine neue, sehr merkliche Epoche der Erkenntnis und der Sitten in dem gemeinschaftlichen Vaterlande» erhofft, nicht kaufen, so ist daran nur ihr kurzsichtiger Kaufmannsgeist schuld. In Zürich kann Lavater schon «40 Lehrer und Väter nennen, die das Basedowische Werk von Grund aus studieren und sich zu eigen machen». Sogar die Geistlichen auf dem Lande fangen schon an, «einzusehen, daß ihnen dies Werk vortrefflich zu statten kommt, Licht in den Verstand und Wärme in das Herz ihrer Gemeindeangehörigen im Umgang hinein zu bringen — und daß es insonderheit mit ausnehmendem Vorteil zu dem großen Zwecke gebraucht werden kann, weisere Schulmeister zu bilden». Allerdings so vortrefflich das Methodenbuch

«auch im ganzen ist», so ist es «zur schnellen Ausbreitung der neuen Unterrichtsmethode, insonderheit für Leute, die des Lesens nicht wohl gewohnt sind, noch nicht populär und offen genug. Auch tadelt Lavater, daß Basedow sich immer auf frühere Schriften bezieht, anstatt ein in sich abgeschlossenes Ganzes zu geben. Iselins Antwort hierauf vom 13. II., der dritte Brief der ganzen Sammlung, weist zunächst Lavaters Behauptung zurück, als ob die Einführung des Elementarwerkes an dem kurzsichtigen Kaufmannsgeist der Basler gescheitert sei. «Nein, nein, mein teuerster Freund! Es ist nicht der kaufmännische Geist meiner Mitbürger, dem ich die geringen Erfolge zuschreibe, so das Elementarwerk in meiner Vaterstadt bisher gehabt hat. Der wahre Kaufmannsgeist rechnet, wiegt ab, überlegt». Vielmehr ist es «ein unter mühsamen Beschäftigungen und elenden Zeitvertreiben zerteiltes Leben», was nur «wenige Augenblicke übrig läßt, an etwas Besseres zu denken». Und diese wenigen Augenblicke werden meist dazu verwandt, über einem «allerliebsten französischen Romane einzuschlafen». Trotzdem gibt Iselin die Hoffnung nicht auf, das Elementarwerk in seiner Vaterstadt bekannter machen zu können, da es auch noch «solche edle gibt, die sich mit würdigen Unterhaltungen abgeben». Den Aussetzungen, die Lavater an dem Ganzen und besonders am Methodenbuch gemacht hatte, tritt Iselin «mit gänzlicher Ueberzeugung» bei. Der nächste Brief Lavaters an Iselin vom 27. II. ist schon ganz voll der größten Erwartungen und Hoffnungen, die der Züricher Freund an das Werk knüpft. Er glaubt, «daß bald kein bemittelter Hausvater mehr sein werde, der dasselbe entbehren wolle», und daß, wenn Gott ihnen noch 10 Jahre ihres Lebens schenkt, sie «eine erleuchtetere und bessere Jugend in dem Vaterland sehen» werden. Wenn auch «das Elementarwerk allenthalben die natürliche Weisheit und Tugend atmet» und Basedow auch immer «den Gott der Natur» predigt, so glaubt Lavater, daß gerade dadurch die Begierde «nach dem so populären Gotte der Offenbarung» sehr geweckt werde. Allerdings wird das Elementarwerk — und hier geht Lavater, seiner ureigensten, christlichen Anlage folgend, bewußt über Basedow hinaus — «bei aller seiner Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit dennoch sehr unvollkommen bleiben, wenn ihm nicht auch noch ein christliches Elementarwerk beigefügt wird». Aber einem solch christlichen «mußte ein Werk von der Art des Seinigen vorhergehen». Und nun sollten alle «verständigen Männer Anmerkungen, Vorteile, Wünsche, Vorschläge, Beispiele, Ergänzungen usw. dem großen Unternehmer und Ausführer des Werkes zu freiem Gebrauche einsenden». Da aber manche nur kurze Anmerkungen hätten, andere zu bequem

wären Briefe zu schreiben, wieder andere, namentlich einfachere Leute vielleicht gar nicht den Mut hätten, Anmerkungen und Ausstellungen zum Werke zu machen, schlägt Lavater solche Sammelbureaus in Basel, Bern und Zürich vor, von wo aus dann monatlich Basedow alles Eingegangene übersandt wird. Im letzten ganz kurzen, nicht datierten Brief Iselins an Lavater wird der Vorschläge Lavaters gar keine Erwähnung getan. Iselin erinnert nur an eine Besprechung des Werkes in den «Göttinger gelehrten Anzeigen» und meint, Basedow solle sich diese Anmerkungen zu Nutzen machen, da «eine neue Auflage doch viel vollkommener werden muß, als die erste bei allem ihrem Werte ist».

Eine solche Empfehlung von seiten Lavaters und Iselins mußte zweifelsohne dem Elementarwerke manchen neuen Leser verschaffen. Fast überall hörte man freudige Zustimmung[31]. Um so mehr mußten dann Urteile, die gegen Basedow und sein Werk gerichtet waren, in der damaligen Zeit Aufsehen erregen. Als einer der ersten erhob sich 1771 der Göttinger Professor Schlözer gegen Basedow, indem er in den Anmerkungen und in der «Beilage eines Ungenannten» einer von ihm besorgten deutschen Ausgabe von Chalotais' «Essai d'éducation nationale»[32] Basedows ganzes Unternehmen als eine reine «Finanzsache» erklärte. In sachlicher Beziehung glaubt Schlözer die Religion, die Mathematik, die Weltgeschichte und die Literatur von Basedow in seinem Werke vernachlässigt zu sehen; er wendet sich auch mit aller Entschiedenheit gegen die Aufnahme der Lehre von der Entstehung des Menschen in den Kinderunterricht. Deshalb hält Schlözer das Elementarwerk nicht nur für unbrauchbar, sondern sogar für schädlich. Basedow schwieg auf diesen harten, wenn auch teilweise berechtigten Angriff des Göttinger Professors nicht, sondern gab in der «Dokumentierten Beschreibung der Schlözerischen Taten gegen das Elementarwerk 1771»[33] eine Antwort, die an Heftigkeit und Schärfe der Worte nichts zu wünschen übrig läßt, ja bisweilen in ihrem Ausdruck den Ton der Grobheit atmet. Basedow stellt zunächst die Tatsache fest, daß Herr Schlözer, der nicht zu der gewöhnlichen Art der Gegner gehört, ihn zur Verteidigung seiner persönlichen und Schriftstellerehre herausgefordert habe. Auf diesen unverschämten Ton, mit dem Herr Schlözer schreibe, könne er auch nicht «aus einem Blasrohre, sondern aus der eisernen Röhre mit Pulver und Blei» gefüllt antworten. Er empfindet Schlözers Benehmen als «die Lüge eines infamierenden und tief strafbaren Verläumders». Mit dem entrüsteten Tone eines tief Beleidigten weist Basedow die Ausstellungen zurück, die der «Mann von Göttingen» in sachlicher Beziehung an seinem Werke

gemacht hat. Basedow ergrimmte besonders über die Unterstellung Schlözers, als ob er sich «oft mit den Kindern über das Zeugungsgeschäft» unterhalte. Hier redet sich Basedow so in den Ton der Entrüstung hinein, daß er diesen Abschnitt mit den Sätzen schließt: «Man muß den Göttingischen Pädagogen, der sich so unwissend stellt, in die Schule schicken, besonders auch in diejenige, wo er lernen kann, daß man mit gedruckten Torheiten nicht so gut fortkomme, als mit Torheiten auf dem Katheder, und daß mein Elementarbuch nicht mit einer Blähungsgeschichte widerlegt werde, die er so gut erzählt, daß, wenns auf dem Katheder geschähe, ein Gähnen der Zuhörer oder ein Fußklatschen verursacht werden kann». Mit sieben, oft konstruierten Beweisen will Basedow dann erweisen, daß «Herr Schlözer von Göttingen nur eine mittelmäßige Einsicht in das Erziehungswesen» besitzt[34]. Zum Schlusse seiner an persönlichen Ausfällen reichen Verteidigungsschrift kommt Basedow auf Schlözers Hauptangriffspunkt zu sprechen, daß Basedow aus seinem Werke eine reine Finanzsache mache. Für eine solche Anklage findet Basedow nur darin die Erklärung, daß «der Göttingische Professor sein Vergehen in einer sonderbaren Gemütskrankheit ausgeübt hat». In ironischer Weise spricht er dann weiter von dem «Göttingischen Patienten» und empfiehlt ihn der «Fürbitte aller Mitleidenden». Ebenso ironisch schließt Basedow seine ganze Verteidigungsschrift: «Es wünschet ihm übrigens eine jede Glückseligkeit, die er in Raserei zum Angriff eines Unschuldigen und zu seiner Verstockung nicht mißbrauchen will J. B. Basedow». Eine solche Verteidigungsschrift[35] Basedows rief bei den schweizerischen Freunden großes Mißfallen hervor. Iselin war mit der Schrift und ihrem Tone gar nicht einverstanden. Lavater sah sie harmloser und verzeihlicher an, jedoch «der Ton!!» wollte ihm auch nicht gefallen. Und so schrieb er am 19. X. 71 «des Johannes Turicensis altchristliches Schreiben, betreffend die Angriffe und Schutzschrift des Elementarwerks»[36] an seinen nordischen Freund. Er meldet ihm darin zunächst seine Empfindungen, die er gehabt hat, als er vor Monatsfrist Schlözers «Urteil der Verwerfung» über seines Freundes «gemeinnütziges Werk» las, wie er sich im Stillen gefragt hat: Wird Basedow «die Sanftmut eines Jüngers Jesu Christi haben» und in seiner Antwort «als ein Christ ohne Straucheln die Wege des Herrn gehen und nicht abweichen weder zur Rechten noch zur Linken?» Wie ganz anders aber ist nun die Verteidigung ausgefallen. «O Bruder, Bruder», fährt Lavater fort, «Du hast Deines Meisters und Deiner selbst vergessen und Dir Tränen bereitet, die scharf und brennend sein werden. Warum hast Du mir und allen Deinen Freunden

in Christo das angetan? » Dann ermahnt Lavater seinen Freund zur Sanftmut und christlichen Milde und zeigt ihm, wie er in christlich-vergebendem Tone geantwortet hätte, ohne «satirischer Anspielungen und Schimpfwörter» zu bedürfen; «die Sache allein hätte geredet». Wohl kann er die Sache nicht mehr ungeschehen machen, aber er soll es «vergüten mit Hilfe Gottes». Mit den christlichsten Ermahnungen in echt Lavaterischem Tone schließt das ganze Schreiben. Lavater hatte mit ihm seinen Zweck erreicht. In seiner Antwort gesteht Basedow, daß er durch Lavaters «brüderliches Schreiben belehrt, gewarnt, bekümmert und getröstet» worden sei und er verspricht seinem christlichen Freunde Besserung. «Künftig bei ähnlichen Kränkungen meiner Ehre will ich lieber etwas unterlassen, was ich glaube, tun zu dürfen, um vor allem, was der Christ bereuen muß, desto sicherer zu bleiben». Auch will er «jeden Rat», den Lavater ihm «in Ansehen des ganzen Vorhabens» gegeben hat, befolgen.

Der briefliche Verkehr zwischen Lavater und Basedow erlitt wegen dieser öffentlichen Mahnung Basedows durch seinen Freund Lavater absolut keine Einbuße; im Gegenteil Basedow gewann gerade jetzt ein solch festes Zutrauen zu Lavater, daß er fast alle Schriften, die er dieses Jahr erscheinen ließ, besonders aber die Teile des Elementarwerkes und seine sonstigen pädagogischen Pläne dem Züricher Ratgeber zuerst zur Begutachtung vorlegte; Schriften, die er direkt hatte drucken lassen, wurden zuerst an Iselin und Lavater zur Rezension gesandt, da deren Urteil und Meinung Basedow «immer wichtig und nützlich» war. So gibt Lavater auch in einem Brief vom 18. I. 71 offen und frei sein Urteil ab über die 1770 erschienene Schrift Basedows: «Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk, durch Schulkabinette, Edukationshandlung und ein elementarisches Institut», in der Basedow besonders seinen Plan zur baldigen Errichtung einer philanthropischen Anstalt entwickelte; er wollte nur eine derartige Anstalt gründen, die als Zentralausbildungsanstalt von Lehrern der neuen Richtung für ganz Deutschland und Europa von ihm gedacht war. Lavater aber ist mit Basedows Vorhaben nur teilweise einverstanden. Er glaubt vor allem, daß Basedow «noch wichtigere Sachen zu tun» habe, und daß er sich dadurch «gar zu sehr zerstreue». Lavater ist zwar dem ganzen Plane nicht abhold; doch kann er nicht verstehen, warum gerade «nur an einem Ort ein solch kostbares Institut» errichtet werden solle. Und dann wünscht Lavater den ganzen Plan «allgemeiner und gemeinnütziger gemacht». Basedow

sollte nämlich «einen luminösen Rat von dem Nutzen, der Möglichkeit, Leichtigkeit eines solchen Instituts für jede Hauptstadt geben können». Am Anfang brauche man auch keine «expresse Gebäude»; «rechtschaffene, weise, gelehrte Bürger» sollten sich «unter der Direktion eines Basedowischen Mannes» zu einem solchen Institut verbinden und könnten dann auf einfachere Weise eine solche Schule einrichten.

Mehr als je war damals Basedow seiner beiden schweizerischen Freunde froh. Er gebrauchte sie nicht nur als pädagogische und geschäftliche Ratgeber und Mitarbeiter seines ganzen Unternehmens, sie mußten ihm nicht nur manche Arbeit direkt abnehmen oder erleichtern, sondern ihn auch noch in seiner eigenen Arbeit aufmuntern und trösten. Bei ihnen klagte er sich aus über all die Schwierigkeiten und Mühen, die er bei der Anfertigung des Elementarwerkes und sonst bei seinem Unternehmen zu überwinden hatte. Bei ihnen fand er auch williges Gehör, ja von Lavater konnte er immer eine christliche Tröstung erwarten. Hier zeigt sich schon, was wir später bei der Leitung des Philanthropins noch deutlicher sehen werden, wie wenig Basedow fähig war, die Konsequenzen irgend eines Unternehmens auf sich zu nehmen und die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten mit Geschick und Zufriedenheit zu überwinden. In einem solchen Klageton ist Basedows Brief vom 8. III. 71 an Iselin und Lavater gehalten. «Hilft mir Gott», rutt er zu Eingang desselben aus, «nicht bald ein Mittel finden, einen unglaublich großen Briefwechsel und eben so weitläuftige als verwirrte Handelsgeschäfte auf gute Art von mir abzulehnen, so bin ich sonder Zweifel tot, ehe ich vom Elementarwerk wieder etwas liefern kann. Ich und die Arbeit, die die einzige sein sollte, leiden schon itzt recht sehr. Gott gebe mir weise Anschläge.» Bald wird er auch, ganz gegen seine Gewohnheit, schwärmerisch und sentimental. Obwohl der Brief an Iselin und Lavater gerichtet ist, spricht Basedow eigentlich nur mit Lavater. Er fleht ihn an, er möge sein Leben schonen und nicht zu sehr arbeiten. «O mein lieber Lavater, wie liebe ich Sie, wie wünsche ich Ihr Leben. Um des Gottes Willen, den Sie so herzlich verehren, schonen Sie Ihrer. Ich hoffe nicht, daß Sie durch Billigkeit, Ehre und Redlichkeit so gezwungen sind als ich, unmäßig zu arbeiten . . . . Gott segne Sie mit vielen Freuden auch für die Briefe[37], die itzund für gute Absicht und für einen dankbaren Freund unter der Presse sind. — Ach und Bernhardus wünscht sich und seinem Johannes, daß Gott sie vor fortgesetztem Mißverstande teurer Wahrheiten bewahre.» Zwischen diesen Jammer- und Gefühlsausbrüchen gehen geschäftliche

Mitteilungen jeglicher Art einher. So spricht Basedow von Nachdrucken zum Elementarwerk, von französischen, lateinischen und andern Uebersetzungen[38], an die er «an Ostern allen Ernstes denken» will; er meldet erfreut und zufrieden, daß die «Kaiserin von Rußland[39] ihre Zufriedenheit bezeugen und die Uebersendung von 400 Kupfersammlungen» hat verlangen lassen. Er trägt Lavater Grüße an alle die «unermüdlichen» schweizerischen Helfer auf, bittet ihn, wenn es ihm leicht wird, eine große Menge «elementarischer Gebete, Verse und Erzählungen» zu senden[40] und verspricht Lavater zugleich auch die Ausstellungen, die er in seinem Briefe vom 11/12. I. 71 an dem ersten Teil des Elementarwerkes gemacht hatte, zu verbessern und seine neuen Vorschläge nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Mächtiger als zu Anfang des Briefes bricht Basedows Jammer um sich und seine Lage zum Schlusse desselben noch einmal durch. «Wenn Sie», heißt es dort, «den elenden Zustand meiner Seele kennten, liebster Lavater, welcher durch die unvermeidliche Anstrengung des Verstandes zu den schwersten Ueberlegungen itzund fast an jedem Tage und in jeder Nacht schlimmer wird, so würden Sie vermutlich die Frage billigen, ob das Elementarwerk und die Schulverbesserung nicht mit dem ärgernden Auge und Fuße verglichen werden könne und müsse . . . . In meinem, zum Teil von mir selbst gewählten Schicksale habe ich weder recht leben, noch recht sterben gelernt und bei der Arbeit am Elementarwerk und dem Gewerbe desselben, ob ich gleich zwei redliche Freunde und Gehülfen[41] im Hause habe, wird es auch nicht geschehen können.»

Diese Mutlosigkeit und verzweifelnde Haltung, die aus dem ganzen Brief spricht, ergriff denn auch Lavaters weiches, mitfühlendes Herz. Er glaubte dem verzweifelnden Freunde dadurch beispringen und seinen sinkenden Mut wieder heben zu können, daß er ihm, dem «Völkererleuchter und Helden», eine christlich-sentimentale Ode[42] zur Aufmunterung an der Arbeit und zum frommen Genusse nach der glücklichen Vollendung derselben dichtete nnd ihn zugleich bat, seine ganze Arbeitskraft in den Dienst Christi zu stellen. Auch in den nächsten Briefen Basedows an Lavater spricht noch immer derselbe klagende und jammernde Ton über die vielen Geschäfte, besonders kaufmännischer Art, die ihm sein Unternehmen brachte. Wo Basedow konnte, lud er daher die Arbeit auf die Schultern der «freundschaftlichen Depositairs» ab; namentlich der Bücher- und Schriftenvertrieb war allmählich ganz in die Hände seiner Freunde übergegangen. Im Süden des Reichs und in der Schweiz war bei Lavater in

Zürich die Zentralvertriebsstelle. Wenn Basedow auch jetzt noch bei keiner Angelegenheit Iselins Rat versäumte und eine fortwährende Korrespodenz ihre gegenseitige Freundschaft wach hielt, so lag doch in Lavaters munterer, rührender Tätigkeit und seiner tiefen, innern Begeisterung die eigentliche Ursache für die weitere Verbreitung der Basedowischen Sache. Er berichtet daher auch allein an Basedow über den kaufmännischen Verschleiß der Bücher, und er erhält von ihm die weiteren Weisungen. Ein Brief Basedows an Lavater vom 11. V. 71, der während der Messe in Leipzig geschrieben wurde, ist zur Hauptsache von solchen geschäftlichen Mitteilungen erfüllt. Alle die Bücher, die zu Ostern 1771 von Basedow auf dem Markte erschienen, werden einer kurzen kaufmännischen Revue unterzogen[43]. Zur pünktlichen Regelung der geschäftlichen Angelegenheiten hat Basedow einen «besondern kaufmännischen Gehülfen» in sein Haus genommen. Basedow bedankt sich dann noch einmal für Lavaters und Iselins «Korrespodenz über das Elementarwerk». Er bittet «nahe vor der Michaelismesse, wenn es beiden gefällt, um Fortsetzung dieses Briefwechsels über seine (Basedows) Absichten auf Schulen und Erziehung».

In dem Briefe vom 11. V. 71 berichtet Basedow auch, daß er von Leipzig, wo er sich wegen der Messe aufhielt, am 12. Mai nach Dessau reisen wolle «auf Verlangen des Fürsten»; «ich habe von demselben», fährt er dann fort, «viel fürtreffliches und bei Fürsten ungewöhnliches gehört. Vielleicht ist er derjenige, dem Gott winkt, seinen Ratschluß zum besten unseres Jahrhunderts zu erfüllen.» Gerne folgte Basedow der Einladung des Fürsten, eröffnete sie ihm doch die Aussicht, seine ihm innerlich direkt unertragbar gewordene Hamburger-Altonaer Umgebung mit einer kleinen lieblichen Residenzstadt, wo man seinen Bestrebungen auf Schulverbesserung lebhaftestes Interesse entgegenbrachte, vorteilhaft zu vertauschen. Der Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau nämlich hatte Basedows Schriften und besonders seinen Agathokrator, eine Schrift zur Erziehung und zum Unterrichte von Prinzen, mit Interesse gelesen und sich entschlossen, in seinem Lande eine solche von Basedow in seinen Schriften geforderte Musteranstalt der neuen pädagogischen Ideen und ein Seminar für Lehrer zu errichten. Die Einrichtung und Leitung derselben gedachte er Basedow zu übertragen[44]. Dieser nahm das Anerbieten des Dessauischen Fürsten, mit einem Gehalte von 1100 Talern die neue Anstalt ganz nach seinen Ideen einzurichten und zu leiten, freudig an, und, nachdem der König von Dänemark ihm unter Belassung einer jähr-

lichen Pension und seines Titels die Erlaubnis zum Verlassen des dänischen Landes gegeben hatte, siedelte er am 1. XII. 1771 endgültig nach Dessau über.

Vom Jahre 1771 sind ferner noch zwei Briefe an Lavater erhalten, der eine von Wolke am 20. V. und der andere von Dohm am 26. IX. 71. Sie haben beide für uns insofern Interesse, als sie von Basedow durchgesehen und durchkorrigiert sind, so daß mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß Basedow mit ihrem Inhalt einverstanden war[45]. Wolkes Brief enthält einen handschriftlichen Plan für mehrere Kupfertafeln des Elementarwerks, der Lavater und damit auch Iselin zur Begutachtung überschickt wurde. Die andern Mitteilungen in diesem Briefe sind lediglich geschäftlicher Art und erstrecken sich auf Preis und Vertrieb von Basedows Schriften. Der nächste Brief vom 26. IX. 71 von Dohm an Lavater ist als offizieller Dankbrief Basedows an Lavater anzusehen. Im Auftrage Basedows, dem es «bei der unaufhörlichen Reihe ihn betäubender, fast ganz niederdrückender, Seele und Leib in einem hohen Grade schwächender Geschäfte, so ganz unmöglich ist» zu antworten, dankt Dohm dem züricherischen Freunde für die «so außerordentliche und mannigfache Art einer fast überirdischen Liebe» zu Basedow, für den unbeschreibbaren Eifer», mit dem Lavater «so manche Wege für das Unternehmen erdacht» hat, und für die «liebevollen Briefe», durch die Lavater «Trost in Basedows kranke Seele gegossen» und ihm neuen Mut und Kraft gegeben» hat. Diese angeführten Stellen sind nur ein schwacher Beweis für die Art, mit der Dohm in dem ersten Teile des Briefes in wahrer Gefühlsschwelgerei und in übertriebenen Lobes- und Liebesbeteuerungen Basedows Verhältnis zu Lavater darstellt. Das Ganze macht bei der Lektüre zu sehr den Eindruck des Gekünstelten, Gesuchten und Unwahren. Basedow wußte eben sehr wohl, wie und wo er Lavater anzupacken hatte, um ihn immer fester an sich zu fesseln und weiter für sich zu begeistern; auch wußte er ganz genau, daß er auf diese Weise am besten die Lamentationen und Jammerausbrüche über seine derzeitige Lage anbringen konnte, von denen der zweite Teil des Briefes erfüllt ist. «Fast ebenso unfähig», fährt Dohm fort, wie er sei, Lavater gegenüber «die Empfindungen Basedows auszudrücken», könne er auch nicht «Basedows ganze itzige Lage beschreiben». «Er lebt in einer beständigen qualvollen Ungewißheit; mit dem größten Unternehmen unseres Jahrhunderts beschäftigt, ist er gezwungen, sich zu den geringfügigsten Kleinigkeiten herabzulassen.» So beschreibt dann Dohm die verschiedensten Arten von Basedows täglicher Lebensweise, wie er bald als Geschäfts-

mann auftritt, sich dann wieder in seine stille Stube zum Elementarwerk zurückzieht, bald wieder eine Verteidigungsschrift verfaßt, schließlich «über den Pflichten des Hausvaters die des Schriftstellers, bald jene über diesen» vergißt. «Sehen Sie», heißt es weiter, «dies ist das Leben des besten Mannes, der die größten, die segenvollsten Veränderungen in der Welt wirken würde, wenn er nur den Wünschen seines Herzens gemäß seinen großen und starken Geist gebrauchen dürfte; wenn nur einer unter den Großen die Last, welche ihn immer zur Erde niederdrückt, mit einer Hand, die die Nachwelt segnen würde, wegnähme.» Noch wäre es unentschieden, ob Basedow mit seiner Familie und seinen Gehülfen im Winter schon in Dessau sein würde. «Zwar ist Basedow von den guten Absichten des Fürsten von Dessau versichert, doch hat er schon längere Zeit keinen Brief mehr von ihm.» Jedoch auch das ist ihm schließlich Nebensache; «nur den heißesten Wunsch» hat Basedow, «sich von allen kaufmännischen Geschäften zu entledigen und an einem kleinen wohlfeilen Ort in einer heitern Ruhe der Seele sich selbst zu vollenden und sein Werk für die Welt». Und nur wenn «dieser Entschluß irgend einmal ausgeführt werden kann, wird Ruhe und dauernde Glückseligkeit in die Seele» Basedows kommen[46]. Gerne würde sich Basedow diesen Ort in der Nähe eines Lavater und Iselin wählen, denn «was fehlte ihm dann noch zu einem Himmel auf Erden?»

Ende des Jahre 1771 verlegte Basedow, wie schon erwähnt, mit seiner ganzen Familie seinen Wohnsitz nach Dessau. Er fand jedoch auch hier nicht das, was er für die Wiedergewinnung seiner innern Ruhe und Geschlossenheit suchte. «Die vorigen Pflichten», schreibt er am 30. I. 72 an Lavater, «sind durch neue, die der vortreffliche Fürst von Dessau macht, ohne Wissen und Willen vermehrt.» Auch ist die Hoffnung auf die Errichtung eines Seminars, wozu ja Basedow eigentlich nach Dessau berufen worden war, durch die schlechten «Dessauischen Finanzumstände» beinahe «verschwunden»; denn «eine Besserung» dieser Verhältnisse ist «nicht wahrscheinlich». Auch die Arbeit am Elementarwerk, das auf Frühjahr 1772 endgültig vorsprochen war[47], wurde, «in diesem Jahre durch mancherlei Zufälle», wie Basedow am 5. V. 72 an Iselin und Lavater meldet, «entweder verhindert», oder sie mißlang oftmals zu Basedows «größter Bekümmernis». Basedow wurde das immerwährende Verzögern des Werkes schließlich selbst unangenehm und lästig. So kam er zu der «sonderbaren Entschließung», wie er selbst schreibt, sich «für ein Jahr lang» ganz seiner «Familie und allen Geschäften des

traurigen Gewerbes mit dem Elementarwerk» zu entreißen und «zusammen mit einem Gehülfen in ein einsiedlerisches Leben an einem stillen Orte» sich zurückzuziehen, den er «außer auf ein paar Tagen nicht eher wieder verlassen will, als bis die Arbeit an dem Originale des Elementarwerkes gänzlich geendigt ist[48].» Für ein volles Jahr ruhte auch jede Korrespondenz Basedows mit Lavater; und dieser andererseits schrieb, abgesehen von einem uns verloren gegangenen Brief vom Anfang 1772, in jener Zeit nur den einen Brief vom 13. II. 73 an Basedow, worin er ihm allen und jeglichen Mut zur Weiterführung und Vollendung seines Unternehmens zuspricht. «Heldengeist braucht's», heißt es daselbst, «eiserne Langmut gegen eine undankbare Welt, Gefühl seines Seins und Seinkönnens, Glauben auf Glauben an die unsichtbare, väterliche Güte, um auszuharren, um nicht zu versinken unter dem großen, angefeindeten Werke[49].»

Im Oktober des Jahres 1773 konnte dann Basedow durch Wolke das nahezu fertige Elementarwerk an Iselin und Lavater mit folgendem Begleitbrief Wolkes senden lassen[50]: «Nur seinen ersten Erzfreunden übersendet Basedow sein bis auf wenige Teile vollendetes Elementarwerk mit der inständigen Bitte, daß sie dasselbe bald und mit der Feder in der Hand lesen, ihr Urteil über Mängel und Fehler oder über das, was darin gar nicht oder anders sein sollte, noch vor Neujahr mitteilen, damit er sie zum Besten des Werkes und seiner künftigen Leser noch vor der gänzlichen Vollendung gebrauchen kann. Er hofft, daß diese Mühe, welche eine wichtige Freundschaft für ihn und für das Publikum ist, nicht ohne Vergnügen über die bevorstehenden Wirkungen des Elementarwerkes bleiben würde.... Welche Freude und Belohnungen der Mühseligkeiten wird es unserem Basedow sein, wenn der Beifall seiner ersten schweizerischen Freunde den guten Wirkungen schon vorhergehen wird, die er von seinem Werke erwartet»[51].

Zu Ostern 1774 ließ Basedow nun wirklich das fertige Elementarwerk erscheinen unter dem Titel: «Des Elementarwerkes 1.—4. Band. Ein geordneter Vorrat aller nötigen Erkenntnis zum Unterrichte der Jugend von Anfang bis ins akademische Alter zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines jeden Lehrers, die Erkenntnis zu vervollkommnen. Mit kursächsischem gnädigsten Privilegio Dessau 1774», den Pränumeranten als Entgelt für die schon vor Jahren geleistete Zahlung, andern, um sie neu für sich und sein Werk zu gewinnen, seinen zahlreichen Feinden aber zum Trotz und als Zeichen seiner festen, entschlossenen Absicht,

dem Schulwesen neue Grundlagen zu schaffen. Entsprechend seinem Vorhaben, ein Lehr- und Lernbuch zu schaffen, das von den ersten Jugendjahren an bis zum Uebertritt ins Universitäts-Studium auf allen Unterrichtsgebieten verwandt werden kann, handelt nun Basedow in den zehn Büchern der vier Bände Gegenstände aus allen Wissensgebieten ab. In dem ersten Buch ergeht er sich zunächst in einer allgemeinen Betrachtung über die elementarische Lehrart, über den richtigen und falschen Gebrauch des ganzen Buches, über dessen Wert für die Lehrenden wie für die Lernenden und gibt die ersten Regeln für den Unterricht ganz junger Kinder. Das zweite Buch handelt «von mancherlei Materien, besonders aber vom Menschen». Basedow will hier die Aufmerksamkeit bei dem Anfangsunterricht zunächst auf eine genaue Betrachtung der menschlichen Organe und des menschlichen Wesens überhaupt gelenkt wissen. Daneben gehen immer Spiele jeglicher Art einher. Das dritte, vierte und fünfte Buch beschäftigen sich mit der Logik, der Religion und der Sittenlehre. Im sechsten Buch bespricht Basedow die Beschäftigungen und Stände der Menschen und sonstige soziale Fragen. Das siebente Buch ist der Geschichtskunde und Geographie gewidmet. Im achten und neunten Buche gibt Basedow einen genaueren Einblick in die Naturkunde, beginnend bei der ersten Kenntnis der Tiere, Pflanzen und Mineralien und abschließend mit der physikalischen und astronomischen Betrachtung von Himmel und Erde. Im zehnten Buche endlich, das in der 2. Auflage des Elementarwerkes 1785 weggelassen wurde, behandelt er «Das Nötigste von der Grammatik und der Wohlredenheit». Das ganze Werk begleiten die zusammen mit dem zehnten Buche im 4. Bande vereinigten Kupfertafeln, die in der Mehrzahl keinen geringeren als Chodowiecki zum Verfertiger haben. Von den Sprachen und ihrem Werte handelt Basedow mit Ausnahme des zehnten Buches in seinem Werke nur flüchtig.

Lavater nahm das umgegossene und erweiterte Elementarwerk günstig auf. Das Manuskript des Werkes war zwar schon im November 1773 von Dessau aus den beiden Schweizern angekündigt worden und traf offenbar auch rechtzeitig bei Iselin ein. Doch Lavater erhielt es von Iselin erst Anfang Januar 1774; denn am 29. I. 1774 schreibt er an Iselin einen Dankbrief für das Uebersandte und gleichzeitig an Basedow einen solchen für die wohlgelungene Vollendung des ganzen Werkes, wiewohl er, wie er in dem Briefe an Basedow gesteht, «noch nicht Zeit gehabt, die umgegossenen Bände, so willkommen sie waren, durchzulesen». Trotzdem aber verspricht er schon jetzt Basedow, daß «etwas, will's Gott, bald in den Frankfurter Gelehrten

Anzeigen» getan werden soll. Gemeint ist damit ein neuer Briefwechsel zwischen Iselin und Lavater über das Basedowische Elementarwerk, den Lavater sofort nach der von Dessau aus erfolgten Ankündigung des fertigen Werkes im November 1773 bei Iselin anregte. Nach Monatsfrist sprach letzterer, weit kühler und reservierter als früher über Basedow denkend, dem Züricher Pastor seine Bereitwilligkeit dazu aus. Voll Begeisterung und Dank schrieb nun Lavater den schon oben zitierten Dankbrief vom 29. I. 1774 an Iselin zurück: «Herzlichsten Dank für alles, was Sie mir sandten und sagten. Es ist mir aussprechlich wohl, daß Basedow vollendet hat. Nun werden wir sprechen — herrlich sprechen können». Die ganze Korrespondenz, die, wie Lavater Basedow schon gemeldet hatte, diesesmal in den von Deinet in Frankfurt herausgegebenen «Frankfurter Gelehrten Anzeigen» Mai 1774 Stück 49 und 50 erschien, brachte es indes nicht über je einen Brief eines jeden Korrespondenten. Der Iselin'sche Brief vom 23. II. 1774 ist wohl mit einer gewissen Zurückhaltung und Reserviertheit geschrieben, nichts destoweniger hebt Iselin aber Basedows wirkliche Verdienste noch zur vollen Genüge hervor. Basedow ist ihm immer noch einer der «Wohltäter des menschlichen Geschlechtes», der sich um seine Zeitgenossen nicht weniger verdient gemacht als um die Nachwelt». Die Vorwürfe, die man Basedow machen kann, teilt er in zwei Gruppen ein: das Elementarwerk in seiner jetzigen Gestalt ist wohl brauchbar, aber doch muß zu wirklicher Vollkommenheit noch etwas Besseres geleistet werden; und ferner findet man Sätze und Begriffe darin, die für Kinder unpassend und für Erwachsene anstößig sind. Iselin meint zu dem ersten Punkte, daß die Unvollkommenheit, die nun einmal «das Los aller menschlichen Werke» ist, besonders bei den Werken vorhanden sein muß, «welche die ersten Versuche in ihrer Art sind». Wir sollen daher irgend ein Werk nicht nach unserem Ideale beurteilen, sondern «nur darauf sehen, ob es wirklich Nutzen und Vergnügen erzeugt, die ohne dasselbe dem menschlichen Geschlechte nicht wären gewährt worden». In Beziehung auf den zweiten Vorwurf allerdings bedauert Iselin, daß «der Freund sehr viele Sachen mit eingemischt hat, welche unendlich viel Aufsehens machen, und welche großenteils in einem der Jugend geheiligten Werke als ziemlich überflüssig angesehen werden können». Lavater fand den Brief seines Basler Freundes zwar «gut und schön, aber», fragte er, «auch stark genug für den großen, verdienstvollen Mann»? Und so verfaßte denn Lavater als Antwortschreiben einen Brief, der an Begeisterung, Pathos und rethorischem Empfehlungston nichts zu wünschen übrig läßt. «Ja, mein teurer Iselin!» heißt es zu

Anfang desselben, «mit den lebhaftesten Empfindungen wünsche auch ich Basedowen, wünsche der Welt Glück zur Vollendung eines so wichtigen Werkes, mit so tausend Schwierigkeiten umgeben, erkannten und unerkannten!» Selbst wenn das Werk nur mittelmäßig wäre, würde es «wegen der Treue, des Fleißes und der Standhaftigkeit», mit der Basedow es ausgeführt habe, «schon die Hochachtung und den Dank und die Ermunterung und Unterstützung aller Menschen — und Tugendfreunde verdienen». Des weiteren schließt sich Lavater in seinen Ausführungen den schon von Iselin vorgebrachten Punkten an. Nie will Lavater einen solchen Mann und sein Werk «mit dem Maßstabe eines Ideals messen». Dankbar und glücklich ist Lavater, daß ein solches Werk «einmal zur Existenz gekommen ist. Verbessern, ausfeilen, ergänzen, vermehren ist unendlich viel leichter als die erste Darstellung». Selbst seine Feinde müssen zugeben, daß Basedow «zum allerwenigsten auch einen mittelmäßigen Grad von philosophischem Geiste, von Freiheit, von Geschmack, von Menschenkenntnis, von mancherlei Wissenschaften, von Weltkenntnis, von Uebung in der Erziehung, von Uebung in akademischen Geschäften, von Erfahrung usw. hat». Bedenkt man, «was Basedow gearbeitet — geopfert — und erduldet hat», so sieht man wohl, daß die «gegen ihn gedruckten Produkte der Bosheit, dieser beinahe epidemischen Krankheit der Gelehrten, nichts weiter als Denkmäler des flachsten, sichtbarsten — abgeschmacktesten Neides» sind. Als ein Hauptverdienst des ganzen Werkes erscheint Lavater die Verschmelzung «der Erziehung und des Unterrichts, wie sie wirklich zusammengehören und eins sind». Von der Ausstellung aber, die Iselin an dem Werke machte, daß Materien darin behandelt seien, die nicht in ein Werk für die Jugend hineingehören, schweigt Lavater völlig; in keiner Weise läßt er sich darüber vernehmen. Nur Lob für den Verfasser, Dank an Gott für einen solchen Mann und begeisterte Empfehlung des Werkes an das Publikum klingen aus dem ganzen Brief.

KAPITEL III.

Am 12. Juni 1774 verließ Lavater seine Vaterstadt Zürich, um sich zur Stärkung seiner Gesundheit für einige Zeit nach Bad Ems[1] zu begeben. Diese Reise Lavaters, die eigentlich als Erholungsreise gedacht war und nur dem Besuche weniger Freunde und Bekannten gewidmet sein sollte, gestaltete sich aber bald zu einer kleinen Triumphreise für den Züricher Propheten. An allen Orten, wo er weilte, so in Basel, Colmar, Straßburg, Karlsruhe drängten sich Freunde und Verehrer in Menge an Lavater heran, um den sonderbaren, weit über die Grenzen seiner Vaterstadt hinaus bekannten Mann in persönlichem Umgange zu genießen. Am 23. Juni abends kam Lavater zu Frankfurt an, wo er auf Einladung von Gœthes Eltern hin fünf Tage lang als deren Gast weilte. Wie überall, eroberte sich Lavater auch hier in Gœthes Bekannten- und Freundeskreise mit dem geheimnisvollen Reiz seiner Persönlichkeit, dem dunkeln Zauber und der unwiderstehlichen Anziehungskraft, die von seinem Wesen ausging, gar bald die Zuneigung aller. Mit Gœthes Eltern, besonders seiner Mutter, knüpfte er herzliche Beziehungen an, die einem Mutter- und Sohnverhältnis gleich bis in die 90 er Jahre hinein fortdauerten, noch lange, nachdem der tiefe Bruch zwischen Gœthe und Lavater erfolgt war. Interessante und anregende religiöse Gespräche führte Lavater in jenen Tagen mit einer andern Person des Gœthischen Kreises, mit Fräulein von Klettenberg[2], mit der er schon von Zürich her einen religiösen Briefwechsel unterhalten hatte. In religiösem Gedankenaustausch mit ihr allein oder zusammen mit Gœthe vollbrachte Lavater «herrliche Abende». Für Gœthe war der Umgang mit seinem Freunde, wie er selbst schreibt, «höchst wichtig und lehrreich». Der anregende Geist des Zürchers, seine innere Unruhe und sein starker Wille zur Tätigkeit und Handlung hinterließen auch bei Gœthe nur angenehme Wirkungen. Sie verhandelten in diesen wenigen Tagen des persönlichen Zusammenseins Fragen aus den verschiedensten

Gebieten, vornehmlich jedoch Fragen religiöser Natur. Konnten sie auch, was bei der Grundverschiedenheit ihrer Charaktere und den geradezu entgegengesetzten Ausgangspunkten beider nicht anders zu erwarten war, bei der Mehrzahl derselben zu keiner Einigung, ja bisweilen nicht einmal zu einer Uebereinstimmung der Fragestellung gelangen, so gewannen sie doch das sichere Bewußtsein voneinander, ihr Bestes gegeben und bei dem andern wenn nicht Anerkennung, so doch bereitwilliges Verständnis gefunden zu haben. Gœthe benutzte daher gerne jede Gelegenheit, um mit Lavater zusammen sein zu können. So entschloß er sich, den Propheten auf seiner Weiterreise nach Ems zu begleiten. Am 28. VI. verließen sie Frankfurt und trafen am folgenden Tage zu Ems ein. Gerne gedenkt Gœthe später in Dichtung und Wahrheit dieser kleinen Reise, auf der Lavater «heiter und allerliebst» war. Sie gab Gœthe auch mancherlei Gelegenheit, Lavaters Charakter, diese sonderbare Mischung von religiös-sittlicher Ernstheit und kindlich-fröhlicher Munterkeit kennen zu lernen. Gœthe kehrte sogleich wieder nach Frankfurt zurück, indem er seinen Freund der Menge überließ, die sich alsbald nach ihrer Ankunft an Lavater herangemacht hatte.

Es ist für Lavaters Art seines Verkehrs durchaus charakteristisch, daß er, trotz der vielen, verschiedenartigsten Personen seiner Bekanntschaft und der umfangreichen, mannigfaltigen Korrespondenz, die er führte, bei allen Gesprächen oder Briefen sich immer auf die Person, mit der er sprach oder an die er schrieb, und deren Lebens- und Geistes-Interessen streng konzentrierte. So erklärt es sich auch, daß von Basedow vor seinem persönlichen Zusammentreffen mit Lavater in dessen Reisetagebuch nie etwas erwähnt wird. Dieser befand sich damals auf einer Agitationsreise durch Deutschland. Er beabsichtigte, nachdem er im Elementarwerk seine pädagogischen Reformgedanken niedergelegt und ausgearbeitet hatte, dieselben in einer in Dessau zu errichtenden Musteranstalt in die Praxis umzusetzen. Zu diesem Zwecke hatte er auch gleich nach Erscheinen des Elementarwerks eine diesbezügliche Schrift «Vorschläge für das kundige Publikum zu einer pädagogischen Privat-Akademie in Dessau» auf den Markt gebracht. Mit einem Empfehlungsschreiben des Dessauischen Fürsten versehen, suchte nun Basedow im Sommer 1774 die deutschen Höfe und einflußreichen Männer auf, um sie für das neue Unternehmen zu gewinnen[3]. Am 9. Juli ungefähr traf Basedow von Wieland in Weimar herkommend zu Frankfurt ein[4]. Nach zwei- bis dreitägigem Aufenthalte[5] daselbst reiste er am 11. Juli, wahrscheinlich von Deinet begleitet, nach Ems weiter,

wo er am Abend des folgenden Tages mit Lavater zusammentraf. Ihre eigenartige Begegnung schildert uns Lavater in seinem Reisetagebuch. Er kam eben von seinem Zimmer herab, wo er «die Menge der Briefe und Billets», die ihm Deinet von Frankfurt mitgebracht, durchflogen hatte, und trat in den Speisesaal ein. Oberhalb Deinet sah er «eine braune Gestalt in einem braunen Surtout ganz still für sich essend» am Tische sitzend — «so gleichgültig als man sitzen kann». «Ich sahe, sahe», fährt Lavater fort, «nein, so sieht Basedow nach dem Portrait[6] nicht aus — und doch . . . . ich ging näher, drehte der unbekannten Person den Kopf — aber — sind Sie — nicht Basedow — weiß Gott. Sie sinds — er wars — . . . . da war Ueberraschungswonne, an der die ganze Tischgesellschaft, deren Gegenwart wir völlig vergaßen, allen herzlichen Anteil nahm — er freute sich sehr meiner jugendlichen Frohmütigkeit und Jünglingsgestalt.» «Bis nachts 12 Uhr» saßen diese beiden ungleichaltrigen und ungleichartigen Freunde, der beinahe 50jährige, schon resignierende Mann mit seinem 32jährigen, von tiefen Idealen erfüllten «jüngsten söhnlichen Bruder» in eifrigem, anregendem Gespräche beisammen, erzählten sich von ihren Reisen und den dabei gemachten Bekanntschaften, sprachen sich über ihre gemeisamen und besonderen Freunde, über Familienangelegenheiten, über ihre literarischen und sonstigen Arbeiten gegenseitig aus. Noch ging Basedow mit Lavater auf dessen Zimmer und schrieb daselbst einige Worte in das Heftchen IX des Tagebuches, das Lavater eben für seine Lieben in der Heimat zusammenpackte. Am andern Tage setzten sie schon in der Frühe ihre Aussprache fort. Bald kamen sie auf den Hauptpunkt ihrer ganzen Unterhaltung, auf ihre Ansichten über Christentum, natürliche und geoffenbarte Religion, Gott und Christus und die kirchlichen Einrichtungen zu sprechen. Basedow hatte kurz nach Erscheinen des Elementarwerkes, gleichsam als Ergänzung zu diesem, sein «Vermächtnis für die Gewissen» in zwei Teilen vorgelegt, worin er die Grundlehren der natürlichen und christlichen Religion einer kritischen Betrachtung unterzog. Dem zweiten Teile des Buches hatte er anstatt einer Vorrede ein Schreiben an Johannes Turicensis (Lavater) vorangestellt und darin den Zweck seiner ganzen Untersuchung erläutert. Vornehmlich «der Abfall vieler von Gott», der berechtigte und unberechtigte «Zweifel mancher an den Kirchenlehren» und die immerwährende Nichtanerkennung der natürlichen Religion vonseiten der Bibelerklärer veranlaßten ihn zur Abfassung seiner Schrift. «Unsere vornehmste Bemühung,» meint Basedow, «muß es sein, die Gottes-, Seelen- und Gerichtsverleugnung, soviel an uns ist, zu hemmen.

Alsdann wird das Uebrige, was wir als Verehrer Jesu zum Besten der Menschen wünschen, leichter von statten gehen.» «Niemand kann aber» — und das geht besonders gegen Lavater — «mit eigener, unentlehnter Ueberzeugung an Jesum glauben lernen, wenn er nicht die Wahrheiten der natürlichen Religion vorher entweder durch Belehrung und fremdes Ansehen angenommen oder durch eigene Einsicht mit Beifall ergriffen hat.» Lavater hatte ihn darauf in einem Briefe vom 26. V. 74 ernstlich vermahnt, «nicht zu voreilig zu sein» und zu warten, bis er «mit Heß[7], Herdern» und ihm über das Christentum konferiert habe. «Ja, so wahr ich lebe,» fährt Lavater fort, «will ich Dich, Redlicher, überzeugen, daß Du das Christentum noch nicht kennst und — verzeihe mir doch — eine ganz verkehrte Methode brauchst. Nie ist natürliche Religion in der Welt gewesen ohne Offenbarung, ohne Offenbarung sie etablieren wollen — Gott! wie verkehrt! Sie war nie, ist nicht und wird nie sein, nirgends sein bei einem Denker. Wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht.» — So traten sich jetzt beide gegenüber, jeder mit der sicheren Ueberzeugung, die alleinrichtige Auffassung von Religion und Christentum zu haben und jeder mit der stillen Hoffnung, in gründlicher, gegenseitiger Aussprache den andern zu der eigenen Ansicht überführen zu können[8]. Ihr Gespräch lenkte sich alsbald auf die «Methode der Ueberzeugung». Basedow wollte «den Zweifler machen» und Lavater «ihn zum Christentum bringen». Der Ernst, mit dem Basedow die ganze Sache behandelte, berührte Lavater sehr angenehm. «Ich muß Ehrfurcht haben», notiert er im Tagebuch, «vor seiner Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe». Nach dem Essen setzten sie, «allein auf der Altane», ihre religiöse Unterhaltung fort. «Glauben und Gebetserhörung» bildeten vornehmlich den Gesprächsstoff. Sie erzählten sich, «den ganzen Gang» ihrer «Religionsgeschichte». Anerkennend hebt Lavater auch die Aufmerksamkeit hervor, mit der Basedow das anhörte, was er über Pfenninger, Heß, Spalding, Semler[9] und andere, ihm bekannte und befreundete Theologen vorbrachte. Noch unternahmen sie zusammen einen Spaziergang, auf dem sie «vieles von den Herrnhutern, ihrem einnehmenden Gottesdienst und ihrer feinen Einrichtung» sprachen. Auch den Abend verbrachte Lavater «bei Basedow», wobei hauptsächlich über die «natürliche Religion» verhandelt wurde. Sie sprachen ferner von einem «Briefwechsel über die Religion», den sie zur Klärung ihrer religiösen Ansichten untereinander anstellen wollten, und der weiter unten berührt werden wird. Am folgenden Tage, dem 14. Juli, nahmen sie gleich nach Lavaters Brunnenkur des Morgens in der Frühe ihr Gespräch

wieder auf; sie wandelten «in der Allee» auf und ab und unterhielten sich über die «Sakramente und die Taufe», wobei «viele kamen um zuzuhören». Am gleichen Tage fuhren Lavater, Basedow und die beiden Kämpf nach Nassau zu Herrn und Frau vom Stein hinüber[10]. Im Gespräche daselbst kam man auch auf Basedows «Vermächtnis». Lavater meinte, daß Basedow «in einem Jahre wünschen werde, es nicht gemacht zu haben». Basedow dagegen behauptete, daß er «nichts Besseres, nichts mit mehr Ueberlegung geschrieben habe, nichts, das ihm beim öfteren Lesen so ganz gefallen hätte». Auch diesen Abend setzten sie nach der Rückkunft von Nassau ihre gegenseitige Aussprache bis tief in die Nacht hinein[11] fort. Wieder war Lavaters «mit Kindlichkeit vermischte kindische Vermessenheit im Beten» zunächst das Thema. Bald gingen sie aber auf das pädagogische Gebiet über. Man hatte zwar auch an den vergangenen Tagen diese oder jene pädagogische Frage im Gespräche berührt; an diesem Abend aber verweilte man fast ausschließlich bei ihnen. Basedow sprach «viel von dem Projekte der Akademie», für die er auf dieser Reise auch Interesse zu wecken suchte. Er erzählte von den «ökonomischen Umständen» des Elementarwerkes, von dem Ueberschuß, den dasselb gebracht, trotzdem er «noch wohl 800 Exemplare» hatte; auch berichtete er über seine «eigenen» finanziellen «Umstände». Als «einzige Beschäftigung» für die nächste Zeit wollte Basedow nur die Information der Pädagogen in der Akademie zu Dessau und «den Briefwechsel über Religion» mit Lavater haben.

Neue Anregung und Abwechslung in Lavaters und Basedows Umgange brachte die Ankunft Gœthes in Ems am 15. VII. 1774. Gœthe nahm zwar nur ganz selten an den religiösen und pädagogischen Gesprächen seiner beiden Freunde teil, doch gaben seine eigene Person und die durch ihn veranlaßten Gespräche andern, meist literarischen Inhalts[12], an denen er sich eifrig beteiligte, dem Verkehre der Dreien erneute Bedeutung. Zudem waren Lavater und Basedow damals in ihren religiösen Unterhaltungen auf einem gewissen toten Punkte angelangt. Unversöhnlich standen sich ihre beiden Ansichten von der natürlichen und geoffenbarten Religion und der damit zusammenhängenden Methode der Glaubensüberzeugung gegenüber, die sie durch den von ihnen beschlossenen «Briefwechsel über Religion» in Harmonie bringen zu können hofften. Damals auch, am 16. VII., schrieb Lavater das folgende Billett an Fräulein von Klettenberg in Frankfurt: «Dank Dir und dem, der mir durch Dich gibt, was Du gibst — für Dein Briefchen. Du kannst mir nicht zu viel schreiben. Basedow und ich

lieben sich wie Brüder, aber wir divergieren noch sehr, so einig wir in gewisser Absicht sein mögen. Bitte den Herrn, daß er Basedowen durch mich überzeuge, daß er lebt und wirkt auf ihn und mich, so gut als ich auf Dich, und noch unendlich mehr und zwar physisch auf uns wirkt. Wenige werden zeugen können, wie Basedow, wenn er einmal überzeugt ist» [13].

Am Montag, den 18. VII. in der Frühe trat dann das sonderbare Kleeblatt die berühmte Lahn- und Rheinreise an. Sie führte an diesem Tage die Lahn hinab, an Burg Lahnegg, an Lahnstein und Ehrenbreitstein vorbei, in den Rhein bis zu Neuwied, das die dreie gegen Abend erreichten. Die Fahrt war eine Geniefahrt in des Wortes vollster Bedeutung. Fröhlichste Laune, fast ausgelassene Stimmung herrschte während der ganzen Fahrt. Basedow, der inmitten seiner beiden jungen Freunde selbst wieder jung geworden schien, sprach von seinen pädagogischen Projekten, machte Knittelverse auf eine «neue Akademie» und hielt «witzreiche und gütige Standreden» auf Lavater. Gœthe amüsierte sich in Reimen über Basedow und andere, während Lavater sein Tagebuch führte und christliche Verse in Stammbücher schrieb [14]. Um die Mittagszeit langten sie bei Koblenz an, woselbst sie das Mittagsmahl einnahmen. In Erinnerung an dieses Mahl schrieb Gœthe sein Gedicht: «Diné zu Koblenz», worin er sich in treffender Weise über die Lieblingsthemen seiner beiden Reisegenossen, über die Evangelien Lavaters und die natürliche Religion Basedows lustig macht, und das in der allgemein bekannten Fassung mit den Worten schließt [15]:

«Und wie nach Emaus, weiter gings
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.»

In Neuwied hielt sich die Reisegesellschaft einen Tag auf, fast immer im Schlosse beim Fürsten und der Fürstin von Neuwied verweilend. Die Fürstin bat Lavater, am Sonntag, den 24. auf der Rückreise nach Ems bei ihnen zu predigen [16], was er auch zusagte. Den andern Tag am 20. setzten Lavater und Goethe ihre Reise auf dem Rheine fort [17]. Basedow blieb indes in Neuwied zurück, wahrscheinlich, um den Fürsten für das beabsichtigte Philanthropin sicher zu gewinnen, wie denn dieser Fürst sich auch allein von allen, die Basedow auf der Reise besuchte, für seine Pläne empfänglich zeigte. Lavater und Gœthe fuhren noch bis Köln zusammen; dort trennten auch sie sich, indem Gœthe mit Schmoll [18] nach Düsseldorf weiter reiste, um mit den Brüdern Jakobi zusammenzutreffen,

Lavater nach Mülheim an der Ruhr sich begab, wo ihn der Rektor Hasenkamp, der von Duisburg hergekommen war, erwartete. Am Abend des 21. kam Lavater mit Gœthe in Düsseldorf wieder zusammen. Am 23. kehrte Lavater nach Neuwied zurück und am 26. trafen alle drei wieder in Ems ein. Tags darauf unternahmen sie jenen gemeinsamen Besuch bei Frau von Stein in Nassau, von dem Gœthe in «Dichtung und Wahrheit» berichtet. Nur an diesem Tage[19] können sie in Nassau gewesen sein, denn Lavater verließ am gleichen Tage noch Ems, um seine Heimreise anzutreten[20]. Gœthe und Basedow blieben bis zum 12. August in Ems[21], von wo sie am 13. in Frankfurt eintrafen.

Während dieser zwei Wochen, in denen Gœthe allein mit Basedow in Ems weilte, hatte er nun Gelegenheit, in persönlichem Umgange Basedows Charakter und Eigenheit näher zu studieren. Basedows Nachteile und Fehler, sein rauher, derber Charakter, seine urkräftige, springende Sprache und seine rasche, eigenwillige Handlungsweise mußten Gœthe um so deutlicher bewußt werden, als er durch Lavaters liebenswürdige, feinzarte Persönlichkeit, dessen Umgang er vor Monatsfrist (Ende Juni) eine ganze Woche genossen, in der Tat verwöhnt war. Trotzdem inzwischen 40 Jahre verflossen waren, zeichnete uns Gœthe, als er 1812—1814 den dritten Teil von «Dichtung und Wahrheit» niederschrieb, zumeist aus der Erinnerung ein Bild der beiden Reisegenossen, wie es plastischer und lebendiger kein gleichzeitiger Bericht uns geben könnte. Auf alles Nebensächliche und rein Zufällige verzichtend, deckt uns Gœthe in seiner Schilderung die allgemein markanten Linien und Züge ihres Charakters und ihrer Persönlichkeit auf, führt dieselben von ihrer Außenerscheinung auf ihre innere Begründung zurück und stellt damit beide Persönlichkeiten in wirksamen Kontrast zueinander. Dieser starke Kontrast in Gœthes Schilderung der beiden Bade- und Reisegenossen möchte allerdings etwas frappieren. Doch Gœthe gebrauchte ihn vorteilhaft, da sich hierdurch die Gesamtcharakteristiken der beiden um so deutlicher und wirksamer voneinander abheben. Gewiß ist im einzelnen Lavaters Persönlichkeit und Charakter mit viel mehr Liebe, Verständnis und Interesse, auch mit genauerer Kenntnis gezeichnet als derjenige Basedows; das Grundzügige aber und vor allem das mit Lavater Kontrastierende von Basedows Person hat Gœthe durchaus groß und treffend erfaßt.

Nach der Rückkunft Gœthes und Basedows nach Frankfurt am 13. VIII. 74 verweilte Basedow noch mehrere Wochen in dieser Stadt, teils bei seinen Freunden zu Besuch, teils aus

geschäftlichen Rücksichten. Er hatte nämlich, wie er in einem Briefe vom 4. IX. 74 aus Frankfurt an Lavater schreibt, in jenen Tagen an den Buchhändler Deinet sein «ganzes Eigentum an Büchern unwiderruflich so verkauft, daß es am 1. Januar 1775 dessen Eigentum wurde». Zufrieden mit diesem geschäftlichen Erfolg schreibt er nach dieser Mitteilung an Lavater weiter: «nach Neujahr hat mein merkantilistisches Geschäft gänzlich ein Ende». Von Frankfurt wollte Basedow zu Schlosser nach Karlsruhe und wahrscheinlich auch zum Markgrafen an den Hof und von da in die Schweiz zu Iselin und Lavater weiter reisen. Er hatte sich auch schon bei Schlosser und Iselin angemeldet, und erfreut hatten diese «die Anerbietung des Besuches angenommen». Da aber mußte er, wie uns ein undatierter Brief Basedows aus jener Zeit an Lavater und Pfenninger berichtet, «wegen des Elendes seiner kranken und verzweiflungsvollen Frau plötzlich nach Hause» und «das Vergnügen verlieren, den geliebten Brüdern näher zu sein». Außerdem hätte Lavater, wie der in Anmerkung 3 dieses Kapitels mitgeteilte Reisebericht Benzlers sagt, Basedow von einem persönlichen Besuche in der Schweiz dringend abgeraten. Basedow wäre in diesen Tagen um so lieber nach der Schweiz gereist, als sich ihm hier von zwei Seiten die Möglichkeit bot, seinen pädagogischen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen[22]. Iselin beabsichtigte damals, sein pädagogisches Projekt, das er, wie in Kapitel II erwähnt wurde, Basedow zur Begutachtung vorgelegt hatte, durch die Errichtung einer Akademie für junge Schweizer zu verwirklichen und hatte für das Fach der Erziehung Basedow ausersehen[23]. Iselins Projekt kam indes nicht zu Stande. Gleichzeitig bat Ulysses von Salis-Marschlins erneut Basedow[24], er möge die Leitung des Seminars zu Marschlins in Graubünden übernehmen. Basedow, für den sich die Verhältnisse in Dessau noch nicht gerade zum Günstigsten gewandt hatten, ging auch wirklich eine Zeit lang mit dem Gedanken um, dem Rufe Folge zu leisten. In dem Briefe an Lavater vom 4. IX. 74 schlägt er Ulysses «Anerbietungen nicht gänzlich aus». Er stellt indes einige Bedingungen wegen der Annahme, offenbar, um die Sache etwas zu verzögern und sich Dessau gegenüber den Rücken offen zu halten. Nichtsdestoweniger bittet er Lavater, dem er die Vermittlung der Angelegenheit aufgetragen, «um Antwort, sobald sie möglich ist».

Basedows Reise in die Schweiz sollte noch den Zweck haben, sich mit Lavater und seinen beiden theologischen Freunden Pfenninger und Hess wegen des geplanten Briefwechsels über die Religion zu besprechen. Denn auch Base-

dow glaubte, daß «der Briefwechsel tausenden heilsam sein wird» und «also von beiden Seiten eine Schuldigkeit ist, welcher keiner den andern entlassen muß». Mit einer freimütigen, vielversprechenden Kritik des «Vermächtnisses» in einem Briefe an Basedow vom 21. und 28. IX. 1774 eröffnete Lavater den Briefwechsel. Zu Anfang des Briefes wird nochmals kurz auf ihre persönlichen Auseinandersetzungen zu Ems zurückgegriffen, wo sie «zu sehr Zerstreuungen ausgesetzt» waren, als daß sie «die Hauptsachen, um die es zu tun war, in das gehörige Licht zu setzen, Zeit und Muße» hatten. Wohl haben sie einander «tief» in ihre «Herzen gesehen» und erfreut gefunden, daß «keiner sich an dem andern betrogen hatte». Indes war auf diese Weise «noch nichts eigentlich erörtert». Deshalb wurde «die gegenseitige Prüfung des Glaubens und der Methode, diesen Glauben auszubreiten, zum unmittelbaren Inhalt und Gegenstand» des beabsichtigten «Briefwechsels festgestellt». Lavater glaubt nun Basedows «Absichten und der Verabredung gemäß zu handeln», wenn er den schriftlichen Austausch an das «Vermächtnis» anknüpft, zumal Basedow dies «als den konzentrierten Inbegriff» seines Glaubens und «als den überlegtesten Plan seiner Lehrart empfohlen» hat. Eine mehrmalige, aufmerksamste Lektüre des Buches ließ ihn darin «einen lobenswürdigen Eifer, eine ungewöhnliche Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Geistesstärke» finden. Manche werden «das Werk», meint er, «mit Erbauung und vielem Segen» lesen, besonders weil sein Freund» einige wahre Quellen des Unglaubens an Gott und Christum» aufdeckt, manche «Stellen von schweren Dingen mit besonderer glücklicher Bestimmtheit» bespricht und «wohl wenige, aber doch ziemlich entscheidende Spuren» zeigt, «Christus einen Einfluß und eine Wirksamkeit auf die Menschen» zuzuschreiben. Trotzdem aber muß er ihm nach der «innigsten Ueberzeugung vor Gott zugleich im Namen einiger Freunde» mehrere Fragen und Beobachtungen zur ernstlichen Erwägung vorlegen; so die Hauptfrage, ob das Vermächtnis überhaupt «eine getreue Ueberlieferung der wesentlichen Offenbarung Gottes» darstellt, ob er (Basedow) «um Ungläubige und Zweifler desto eher zu gewinnen, nicht manches weggelassen, in Schatten gestellt und als unwesentlich angegeben, das in den prophetischen und apostolischen Schriften viel stärker ausgedrückt, viel bestimmter gesagt ist?» Auch glaubt Lavater, daß ihm (Basedow) sehr leicht und sehr klar dargetan werden kann, daß «der herrschende Ton der ganzen Urkundensammlung, in welcher die göttlichen Offenbarungen enthalten sind, von dem herrschenden Tone des Vermächtnisses so verschieden ist, als

seine (Basedows) Lehrart von der Lehrart Gottes». Was würden die Apostel sagen, wenn sie seinen (Basedows) Glauben, den er im Vermächtnis bekannt gemacht habe[25], läsen? Würden sie nicht «ganz andere Dinge sagen, sich viel stärker und bestimmter über Gottes Offenbarungen und Anstalten als Gottes Sache ausdrücken? Nicht mehr von Christus sagen, sein Verdienst um uns, seine Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit nicht viel dringender, mächtiger, entscheidender anpreisen?» Deshalb rät Lavater seinem väterlichen Freunde: einmal alle Deisten und Zweifler aus den Gedanken wegzusetzen, die Offenbarung ohne alle Rücksicht auf sie zu beurteilen und lediglich zu fragen, «was sagt die Urkunde?» Dann könne er, glaubt Lavater, bei seinem «sonst männlichen Verstand, die göttlichen Offenbarungen nicht einfältig zu fassen», keine Erklärungen biblischer Schriften mehr geben, die sich so weit von der Absicht ihrer Verfasser entfernen, wie es jetzt im «Vermächtnis» der Fall sei. Und damit Basedow auch seinen «eigenen Glauben» und seine «Lehrart», die er für die «wahre, einzig richtige, biblische, allgemein wirksame» halte, beurteilen könne, kündigt Lavater ihm für den nächsten Brief eine solche Darlegung seinerseits an. — Lavater hatte diesen ersten, eben besprochenen Brief der beabsichtigten Korrespondenz vorher seinem Freunde Hess[26], den er als dritten, gleichsam unparteiischen in den Briefwechsel mit hinein ziehen wollte, zur Durchsicht übersandt. In seinem Antwortschreiben vom 29. IX. hebt dieser anerkennend «die Freimütigkeit» hervor, mit der Lavater «dieses Briefgespräch» eröffne. Zu den guten Seiten von Basedows Buch zählt Hess auch «die allenthalben sichtbare Beförderung der Toleranz». In den Punkten, die Lavater «an der Lehre und Methode» des Vermächtnisses aussetzt, ist Hess «ganz» seiner «Meinung». Er findet es auch gar nicht glücklich, daß Basedow «gleich anfangs die Offenbarung in einen zu starken und entscheidenden Gegensatz gegen die natürliche Religion» stellt; denn so wird dieser «Gegensatz zwischen Natur und Offenbarung zur notio directrix», die das ganze Buch beherrscht. «Dies ist das πρῶτον ψεῦδος in dem sonst in mancher Absicht ruhmwürdigen Buch» und daraus fließen, meint Hess, «die Unrichtigkeiten und Unschriftmäßigkeiten», die Lavater seinem Freunde zu bedenken gibt.

Lavater erwartete auf diesen, seinen ersten Brief «eine lichtvolle Antwort» von seinem «Bruder» — leider vergebens. Denn Basedows nächster Brief vom 6. XII. 74 war kein Antwortschreiben hierauf, sondern enthielt die Ankündigung einer Verschiebung der Antwort, bis Lavater zu seinem ersten Briefe

«die zwei Beilagen» gegeben habe, und zwar die eine über «den Zusammenhang von seinem (Lavaters) Christentum in Ordnung der Sätze» und die andere über die «Methode, dieses Christentum mit Ueberzeugung zu lehren». Das ist alles, was Basedow über den mit so großem Interesse und so warmer Begeisterung verabredeten Briefwechsel zu sagen hat, nur daß er noch am Schlusse des Briefes die ganz unvermittelt dastehende Befürchtung ausspricht, Lavater möge aus «unlöblicher Menschenfurcht» den Briefwechsel vielleicht nicht fortsetzen. Ganz treffend erwidert ihm Lavater in einem kurz gehaltenen Antwortschreiben vom 9. I. 75, daß er ein Aufgeben der religiösen Korrespondenz eher von seiner (Basedows) Seite fürchte[27]. Und er hatte mit seiner Vermutung auch Recht behalten. Basedow war nämlich wieder mit einer neuen Sache beschäftigt. Durch weiteres Entgegenkommen des Dessauischen Fürsten bestand für Basedow jetzt die Möglichkeit, mit Unterstützung des Publikums an die baldige Verwirklichung seines Philanthropin-Projektes zu gehen. Seine ganze Werbereise im Sommer 1774 hatte zwar das nähere Interesse nur eines einzigen Fürsten, desjenigen von Neuwied, als Frucht gehabt. Aber wieder vertraute Basedow auf die überzeugende und werbende Kraft seiner Worte und auf die schnellbereite, weitherzige Freigebigkeit des Publikums. Er ließ gegen Ende des Jahres 1774 eine von «jugendlichem Feuer und schwärmerischer Begeisterung» erfüllte Werbeschrift, «Das in Dessau errichtete Philanthropinum»[28] erscheinen, in der er auf den 32 Seiten der Anrede an «Staaten, Gesellschaften und Personen» sein «Anliegen» als ein «Anliegen der Menschheit» preist. Denn, «schon seit Jahrhunderten liegt der Schulstaub»; jung und alt kranken unter ihm. «Eine zähe Rinde, wo Wahrheit und Gutes kaum durchdringt, setzt sich um die Werkstatt der Vernunft, und in der Brust wird eine Schwindsucht der Zufriedenheit und der Liebe der Menschen». So schildert er weiter mit krassen Worten das damalige Schulelend und bittet mit dem Rufe: «Erbarmt Euch, Freunde der Jünglingsjahre», die «wenigen echten Söhne des großen Geßner» (Ernesti, Heyne u. a.) sich mit ihm zu diesem Werke der Erlösung zu vereinen. Und wird seinem «Vorhaben kein Unsegen bestimmt», so «naht sich die Zeit, wo der Knabe im Umschauen nach der Natur und im Horchen nach des Lehrers Weisheit», sein Ohr und seine Phantasie erfüllt und wahre «Begierde nach Sacherkenntnis» sein Inneres durchdringt. Wohl wird er (Basedow) dies nicht mehr erleben. Doch schreitet man auf dem von ihm gewiesenen Wege weiter, so werden sich «Natur, Schule und Leben» sicherlich vereinen. Und «ist Freund-

schaft unter diesen Dreien, so wird der Mensch, was er werden soll und nicht alsobald sein kann, fröhlich in Kindheit, munter und wißbegierig in Jugend, zufrieden und nützlich als Mann». Wie aber ist das Schulwesen zu verbessern? Nicht die alten Schulen dürfen reformiert werden; an ihnen kann nicht viel gebessert werden. «Man lasse lieber das Alte sinken oder stehen.» Der ganze Grund muß geändert sein. Eine neue, vor der Hand eine einzige, ganz auf Basedows Grundsätzen und Forderungen aufgebaute Schule muß entstehen. Diese soll vorerst die «einzige, normale Mutterschule» sein. Allerdings ist diese einzige Schule, das Philanthropinum zu Dessau, vorläufig noch «ein Waisenkind des Publikums», da ihm der sorgende Vater fehlt; und damit sich das Publikum dieses vereinsamten Kindes in Liebe annimmt, erörtert Basedow in der eigentlichen Schrift: «des pädagogischen Philanthropins Zweck, wirklichen Ursprung und erste Beschaffenheit». Zunächst bringt Basedow die schon oft und verschiedentlichst entwickelten Gedanken über die Notwendigkeit einer Schulreform, geht dann auf Dessau, den Ort der neuen Schule und die an ihr tätigen Lehrer Basedow, Wolke und den Unterlehrer Benzler über, von allen natürlich nur Gutes berichtend, und schließt die Werbeschrift mit einer Darstellung der innern Einrichtung und Beschaffenheit des Philanthropins[29]. Zum Schlusse aber zählt er dem Publikum die Bedürfnisse und Bitten auf, die sich fürs erste auf nur 22000 Reichstaler belaufen und die, wie er hofft, baldmöglichst durch «milde Beisteuer» gedeckt werden.

Man hätte erwarten sollen, daß dieser, bis in die Einzelheiten hinein mit wahrer Jünglingsbegeisterung und in ausnahmsweise glatter und fließender Sprache verfaßten Schrift[30] ein stärkerer Erfolg beschieden gewesen wäre, als es tatsächlich der Fall war. Die Zahl der Schüler, die bei der Eröffnung der Schule am 27. XII. 74, dem Geburtstage des Fürsten von Dessau, ganze drei! betrug, steigerte sich im Jahre 1775 auf nur 15, wovon der Fürst von Dessau allein vier auf eigene Kosten unterhielt. Und auch in pekuniärer Hinsicht machte Basedow ein jämmerliches Fiasko. Bis Juli 1775 waren von den angeforderten 22000 Reichstalern glücklich 248! eingekommen. Keiner seiner Kommissionäre, die früher so eifrig für ihn tätig waren, ließ sich jetzt hören. Auch Lavater und Iselin, denen beiden Basedow am 6. XII. 1774 eine Anzahl von Exemplaren des «Philanthropins» zugesandt hatte, verspürten keine Lust, mit einer neuen Geldagitation für Basedow einzuspringen, wenn auch Basedow sie in der «Anrede des Philanthropins» unter die «besten der Germanier» zählte und Lavater besonders die

dringende Bitte zurief «Nimm Dich des Philanthropinums an, Du Freund meines Herzens, Du Beglaubigter bei vielen der Besten!» [31].

Ungehört aber verhallte Basedows Ruf und Bitte an Lavaters Ohr. Dieser hatte inzwischen auch die wenige Muse, die ihm seine immerwachsende, seelsorgerische und sonstige Tätigkeit noch ließ, einem eigenen Unternehmen zugewandt, der Ausarbeitung und Herausgabe seiner «Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe», dem Werke, das ihn schon jahrelang näher beschäftigte, das eigentlich das Werk seines Lebens war. Organisch aus seinen theologischen Beschäftigungen heraus, im Verein mit seiner natürlichen, starken Begabung für Physiognomie entwuchs ihm diese Untersuchung über die physische und moralisch-intellektuelle Harmonie des Menschen, als eines Werkes Gottes, das «ohne Kontrast und Widerspruch» ganz nach seinem eigenen Bilde von ihm erschaffen worden ist. Denn auch Lavaters Theologie, die ja sein eigentlichster Beruf war, hatte, wie in Kapitel I gezeigt wurde, ihren Angelpunkt im Menschen und dessen Erhöhung zu Gott durch Christus.

Den ersten Niederschlag physiognomischer Beobachtungen Lavaters finden wir in dem «Geheimen Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst», das in zwei Bänden 1769 und 1773 erschien [32]. Der erste Teil des Werkes, von Lavater ursprünglich nur als Manuskript für die Freunde und nicht zum Drucke bestimmt [33], enthält eine moralische Selbstkritik, die auf feinster und bis ins Einzelne gehender Selbstbeobachtung und Schilderung von Gefühls- und Willensregungen beruht. Hatte uns Lavater in dem «Geheimen Tagebuch» als minutiöser Beobachter die geheimsten und kleinsten Regungen des eigenen Innern dargestellt, so erscheint er uns in seiner Abhandlung «Von der Physiognomik» 1772 [34] als Beobachter des menschlichen Charakters und Wesens überhaupt. Aehnlich wie bei Basedows «Vorstellung an Menschenfreunde» enthält diese Schrift schon die grundlegenden Linien Lavaters für seine späteren Ausführungen über Physiognomik. So versteht er hier unter Physiognomik «die Wissenschaft, den Charakter (nicht die zufälligen Schicksale) des Menschen im weitläufigsten Verstande aus Aeußerlichem zu erkennen» [35], und später definiert er in den «Fragmenten» die Physiognomik als «die Fertigkeit, durch das Aeußerliche eines Menschen sein Inneres zu erkennen, das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelst irgend eines natürlichen Ausdruckes wahrzunehmen» [36]. Lavater glaubte die Sache mit dieser kleinen Schrift für erledigt, nachdem er im gleichen Jahre noch einen zweiten Aufsatz «Einleitung zum Plane der

Physiognomik» geschrieben hatte. Doch sollte damit die Untersuchung erst recht beginnen. Die Emser Reise trug dazu sehr viel bei, namentlich auch der Umstand, daß Lavater auf derselben in Gœthe, dem er schon im November 1773 eine diesbezügliche Bitte übersandt hatte, einen genialen, eifrigen Mitarbeiter und Redaktor der «Fragmente» fand [37]. Die Fragmente selbst erschienen in vier Bänden während der Jahre 1775—78. Lavater nahm darin die 1772 erschienenen «Aufsätze» über Physiognomik zerteilt wieder auf. Ueber die Anlage des ganzen Werkes läßt sich Lavater in dem «Plan und Inhalt» des Werkes zu Eingang des 1. Bandes also vernehmen: «In jedem Bande werden einige allgemeine Betrachtungen und sehr viele besondere Wahrnehmungen und mehr oder weniger wichtigere Anmerkungen und physiognomische Uebungen» als das «Resultat häufiger entwickelter und unentwickelter Beobachtungen gegeben werden». Lavater macht denn auch von dieser willkürlichen Anordnung ausgiebigsten Gebrauch. In bunter Mischung erschienen theoretische Abschnitte über Wert und Unwert der Physiognomik, Betrachtungen über Menschen und Tiergestalten; in ruhiger Folge stehen Fragmente über Ochsen, Hirsche, Hasen, Vögel neben oder zwischen solchen über Kaiser, Fürsten und Helden (Band II, Fragment XX-XXIII). Bären, Faultiere und Wildschweine wechseln mit «Helden der Vorzeit», ihnen folgen viele wilde Tiere und diesen wiederum Gelehrte, Denker «vom Sammlergeiste bis zum wirksamsten, kraftvollsten Genie» (Band II, Fragment XXXI-XXXIV). Im ganzen Werke ist, wie immer bei Lavater, nichts von Sammlung und Konzentration, von folgerichtiger, innerer Zusammengehörigkeit der Stoffe und von ruhiger Darlegung zu merken; plötzliche Eingebung und Erkenntnis, tiefes Gefühl und starkes Empfinden und infolgedessen unruhig und ungleichmäßig bewegter Ausdruck und Sprache diktieren das Ganze. Lavater wollte auch nicht «irgend etwas Ganzes oder im eingeschränktesten Sinne Vollkommenes liefern», sondern «nur Fragmente». Am geschlossensten erscheint der 1. Band, der die allgemeinen Richtlinien von Physiognomik und Menschenbeobachtung gibt. Den Beschluß dieses Bandes bildet jenes herrliche Gœthesche «Lied eines physiognomischen Zeichners» [38], in dem die beiden Zeilen:

«Ich fühl', ich kenne Dich Natur,
Und so muß ich Dich fassen!»

die ganze Physiognomik kurz umreißen. Der 2. Band bietet das direkte Gegenteil. Form- und ordnungslos werden Erörterungen angestellt über das physiognomische Gefühl, über die Trefflichkeit der Menschengestalt, werden Einwände gegen die

Physiognomik zurückgewiesen, dann wieder einzelne Tafeln besprochen, Winke über Porträtmalerei und Schattenrisse gegeben, und schließlich Vergleiche zwischen Tier- und Menschenschädeln gezogen, wobei, wie schon kurz erwähnt, die allerparadoxesten Zusammenstellungen gemacht werden; unter diesen bilden die beiden letzten Fragmente sicherlich die originellsten: in Fragment XXXV erscheinen «Elefanten, Rhinoceros, Hypotamos» und in Fragment XXXVI folgen ihnen «Religiöse, Schwärmer, Theosophen und Seher»! — In derselben Art sind auch der 3. und 4. Band verfaßt. Das wesentlich Neue im 3. Bande sind Erörterungen über physiognomische Aufsätze anderer, über religiöse Physiognomien, über Physiognomik «von Frauenspersonen» und die Untersuchungen über «einzelne menschliche Glieder», besonders über «Hände». Der 4. Band fügt als neu noch Betrachtungen über «Gesichtsteile» hinzu, bringt Abschnitte über «die Temperamente, Geistesfähigkeiten, Leidenschaften und den Gemütscharakter». Besondere Abschnitte sind in diesem Bande auch den «National- und Familien-Physiognomien» und den «Apostel- und Christusgesichtern», einem Lavaterschen Lieblingsthema, gewidmet.

Basedow erscheint mit Namensnennung in dem ganzen Werke nur zweimal[39] und zwar Band II, S. 53 und 272. Die erste Stelle findet sich in einem Fragment, das zur Beantwortung verschiedener Einwände gegen die Physiognomik bestimmt ist. Den 7. der dort abgedruckten Einwände, daß es doch «äußerst Dumme mit feuervollem Gesicht gebe», weist Lavater mit seiner Erfahrungstatsache zurück, daß ihm unter den «vielen, besten Köpfen in Deutschland und der Schweiz», die er «das Glück hat persönlich zu kennen», noch keiner begegnet sei, «der nicht gerade nach dem Maße seiner Geistes- oder Empfindungs- oder Schöpfungskraft sich auch durch seine Gesichtszüge und vornehmlich durch den Bau seines Kopfes auszeichnete». Zur Begründung seiner Ansicht charakterisiert Lavater jeweils mit wenigen Sätzen oder auch nur Worten eine Reihe damaliger bekannter, literarischer und philosophischer Größen und regierender Männer, unter ihnen auch Basedow, in dem er «den unverdrossenen, redlichen, tätigen, tiefen Durchforscher, die Leibwache der Vernunft» sieht. In der zweiten Stelle, an der sich auch ein perückenloses Porträt Basedows befindet, wird Basedow in dem Fragment über «Gelehrte, Denker, vom Sammlergeiste an bis zum höchsten Genie» behandelt. In Tafel sieben dieses Fragments gibt Lavater ihn dem Reformator Zwingli «zum Gesellschafter». Bei Zwingli konstatiert Lavater zwar eine «steigende Festigkeit» des Gesichtsausdrucks gegenüber den in den vorhergehenden Tafeln behandelten Männern,

dagegen eine «abnehmende Feinheit». Als Charakteristika des Gesichts scheinen ihm «Ernst, Nachdenken und männliche Entschlossenheit, viel Wissen ohne Ausdehnung, sich zusammenziehende Tatkraft, Bewußtsein seiner Erkenntnis, ohne Spiegelung und Selbstgefälligkeit auffallend zu sein». In seiner perpendikularen Stirne findet er «bis zum Steifsinn gehenden Mut». Nase und Unterlippe aber sind «gemein». «Ernst und Nachdenken» verraten wieder «die Falten im Uebergang der Nase zur Stirne», und «Güte» spricht aus denjenigen um das Auge. Das Kinn offenbart «mäßige Festigkeit». «Die Geradheit des Ganzen aber ist auffallend». Das direkte Gegenteil nun von Zwingli ist Basedow, «der Mann voll Anstrengung, einsamer Ausdauerung — Tat — Wirksamkeit — Verbesserungseifer». Denn schon «seine Stirne» ist «so verschieden wie beide Charaktere». Das sind die beiden kurzen Stellen über Basedow, jeweils mit Urteilen über ihn, die aber sehr vorsichtig und reserviert und dazu recht allgemein gehalten sind.

Gleichzeitig mit diesen Studien aber vollzog sich auch in Lavaters Geistesentwickelung jene innere Absage an die Aufklärung, die in Kapitel I als der tiefste Grund von Lavaters Bruch mit Basedow hervorgehoben wurde, jenes endgültige, völlige Aufgeben auch noch der letzten aufklärerischen Reste, die ihm von seiner rationalistischen Jugenderziehung her haften geblieben waren. Jetzt erklärte Lavater im 4. Bändchen der «Aussichten in die Ewigkeit», das 1778 als Ergänzung zu den drei ersten erschien, folgenden Satz als «Axiom der Menschheit»: «Was in einem Menschen ist, ist in allen — die alleroffenbarsten, äußerst seltsamen Mißgeburten ausgenommen — siehe, das ist meine Logik und Metaphysik — meine Philosophie und Theologie». Nichts will er von den Systematikern wissen, «die ein System von willkürlichen symbolischen Zeichen höher achten, als einen Zusammenhang von Erfahrungen und Tatsachen, mit einem Wort solche, die Schlüsse höher achten, als Erfahrungen der gesamten Menschheit». Hier ist der Inhalt der Fragmente nochmals kurz ausgesprochen und zugleich Lavaters Bekenntnis zum Sturm und Drang. Wie konnte da noch bei einer solchen Wandlung in Lavaters Denkweise ein weiterer, fruchtbarer Briefwechsel mit seinem in die Ansichten der Aufklärung geradezu eingefleischten nordischen Freunde bestehen!

So stockte denn die Korrespondenz auch vom Jahre 1775 an; und als sich Basedow 1780 nach fünfjährigem Schweigen wieder brieflich an Lavater wandte, geschah es mehr aus Not und Verzweiflung über zahlreiche persönliche und methodische Mißerfolge bei der Leitung des Philanthropins und über innere Einsamkeit und Verlassenheit, denn aus wahrer Lust und in-

nerem Drang, ihre religiösen Ansichten in die langersehnte Harmonie bringen zu wollen. Basedow hatte inzwischen, wie schon kurz angedeutet, durch die Errichtung des Philanthropins zu Dessau jenen wenig erfolgreichen Versuch zur praktischen Verwirklichung seiner Erziehungsideen gemacht. Die Anstalt, die gleich bei Eröffnung an Geld- und Schülermangel krankte, konnte auch durch ein von Basedow im Mai 1776 abgehaltenes öffentliches Examen, zu dem er überallhin Einladungen ergehen ließ, nicht genügend fundiert werden[40]. Die mit aller Sicherheit erwarteten Geldzuschüsse gingen nur in bescheidenem Maße ein, die Schülerzahl indessen hob sich von nun an zusehend. Plötzliche, völlige Entmutigung ergriff wieder Basedow, wie immer, wenn der Anfang eines Unternehmens nicht völlig nach seinem Wunsche ging, und veranlaßte ihn, schon am 11. Juni 1776 Iselin in Basel, «den verehrungswürdigen und höchst verehrten Bürger von Europa», in einem feierlichen Schreiben, im Verein mit Wolke, Simon und Schweighäuser, welche zwei letztern auf Iselins und Lavaters Empfehlung hin von Basedow am Philanthropin als Lehrer angestellt worden waren, um die Uebernahme des Direktoriums der Anstalt zu bitten. Nur ungern und hauptsächlich mit Rücksicht auf seine Familie lehnte der Basler die Berufung ab. Ende des Jahres fand Basedow in dem Feldprediger Kampe einen Nachfolger, der indes schon Oktober 1777 nach kaum einjähriger Tätigkeit die Leitung aufgab. Wieder hatte Basedow die Anstalt auf seinen Schultern; wiewohl ihm pflichteifrige, treue und begeisterte Lehrer zur Seite standen, Wolke als unermüdlicher, immer bereiter Mitarbeiter neben seinem Lehramt ihn in der Direktion treulich unterstützte und auch die äußern Umstände der Anstalt sich allmählich zu bessern begannen, war Basedow nie mit der Anstalt und deren Gedeihen zufrieden. Bald entstanden auch infolge Basedows immer schroffer und rücksichtsloser werdenden Leitung — denn es war seinem unbeständigen Charakter nicht möglich, mit andern gemeinsam zu wirken — Meinungsverschiedenheiten zwischen den Lehrern und ihm[41]; dazu kamen noch äußere Angriffe von Gegnern und Spöttern, ja sogar von frühern Mitarbeitern[42] und Lehrern der Anstalt, gegen die er sich wacker zu verteidigen suchte. Immer mehr verbitterten ihm diese häßlichen, persönlichen Angriffe und Streitigkeiten die letzten Jahre seines Direktoriums zu Dessau, und schließlich legte er dasselbe Ostern 1778 für immer nieder.

Verzweiflung ergriff den Mann, der so verheißungsvoll die Dessauer Anstalt begründet und nun so ruhmlos aus derselben scheiden mußte[43]. In solch hülfloser, lebensmüder Stimmung

ist auch der erste Brief gehalten, den Basedow nach dem langen Schweigen am 28. IV. 1780 an Lavater richtete. Er ist ziemlich kurz und auch inhaltlich ohne Bedeutung. Basedow hat das Empfinden, daß er «nicht mehr lange leben» werde. «Ich habe daher», fährt er fort, «ein großes Verlangen, von Euch Abschied zu nehmen bis aufs Wiedersehen in dem himmlischen Reich unseres Herrn Jesu.» Noch kündigt er ihnen für diesen oder den folgenden Sommer seinen Besuch an, wenn sie «ein Verlangen darnach hätten, ihn noch zu sprechen». In dieser für Basedow höchst unerquicklichen Zeit persönlicher Angriffe und Schmähungen sowie häuslicher Konflikte mit seiner Frau, die für die Tragweite seiner Gedanken wenig Verständnis hatte, war er immerfort mit größtem Eifer literarisch tätig. Zur Ostermesse 1780 waren drei Schriften theologischen Inhalts von ihm erschienen, über deren Charakter und Zweck er sich in dem nächsten Briefe an Lavater und seine Freunde vom 12. V. 1780 näher ausläßt. Diese drei Schriften, die jeglichen bleibenden Wertes für die Theologie entbehren, sind im Gefolge der 1778 erschienenen «Wolfenbüttler Fragmente» entstanden. In seinem «Vorschlag an die Selbstdenker des Jahrhunderts zum Frieden zwischen dem wohlverstandenen Urchristentum und der wohlgesinnten Vernunft[44]» greift Basedow diese «Fragmente» heftig an. Als dann Semmler, jener berühmte rationalistische Theologe des 18. Jahrhunderts, von seinem Standpunkte aus sich gegen die «Fragmente» wendet, entgegnet ihm Basedow mit seiner «Urkunde des Jahres 1780 von der neuen Gefahr des Christentums durch die scheinbare Semmlerische Verteidigung desselben wider den ungenannten Fragmentisten». Basedow behauptet darin, etwas zum Positivismus einlenkend — als eine Folge seiner Auseinandersetzungen mit Lavater? — die göttliche Sendung Christi und seine Wunderkräfte, stellt dabei aber die natürliche Religion immer noch über die geoffenbarte Religion[45] und spricht ihr ebenfalls «göttlichen Ursprung und Zweck» zu. In der dritten Meßschrift, den «Lehren der christlichen Weisheit und Zufriedenheit für Selbstdenker», will er das darlegen, was er für den Kern des wahren Christentums hält. Diese Schriften sind, wie Basedow in dem erwähnten Briefe an Lavater und seine Freunde schreibt, «für Abtrünnige und Zweifler» bestimmt, denn «vor diesen» kann er «nach eigener Ueberzeugung das Christentum nicht rechtfertigen, wenn die seit vielen Jahrhunderten herrschende Hochachtung für alle und jede oder auch nur für die meisten Bücher und Stellen des alten Testamentes zum Glauben der Christen als ein notwendiger Teil soll gerechnet werden». Auch er selbst hält, wie er fortfährt, «itzund noch etwas weniger

als damals (vor der Unterbrechung der Korrespondenz) von dem Gefäße, worinnen von Esra und der Makkabäer Zeiten her, Ueberbleibsel und Wirkungen aufbehalten sind, von den alten Offenbarungen Gottes an die Vorfahren der Juden und Israeliten». «Im Verständnis des neuen Testamentes» ist er seinen «lieben Brüdern» ebenfalls «nicht näher gekommen», seit er «das Vermächtnis für die Gewissen» schrieb, wiewohl er täglich Gott sein «schmachtendes Verlangen nach christlichen Freunden» vorträgt, «welche ihr höchstes Gut in den Lehren und Verheißungen Jesu finden.» Diese etwas gläubig-fromme, christlich-demütige Schreibart Basedows namentlich auch die Sätze, in denen er seine Freunde bittet, sich «vorgesagten, geschriebenen oder gedruckten harten Urteilen» über ihn und diese Schriften zu «hüten», wirken verwunderlich und erstaunend, wenn man andererseits die vielen Stellen der drei Schriften berücksichtigt, in denen er geradezu herausfordernd seine natürliche Religion dem positiven christlichen Glauben seiner Freunde gegenüber anpreist und herausstreicht. In dem Antwortschreiben vom 24. V. 1780 gibt Lavater neben der Anerkennung, die er ihm für die «mit Ernst und Würde» in der «Urkunde» gesagte «Wahrheit» und für seine sonstige «christliche Gesinnung» zollt, doch auch deutlich des längern zu verstehen, daß er mit seinem Zweck, «Deisten zu gewinnen» und ihnen zuliebe manches der Offenbarung «zuzudecken, in Schatten zu stellen oder abzuschneiden», gar nicht einverstanden ist. «Und wenn ich Deist wäre,» schreibt Lavater, «so weiß ich gewiß, daß mich diese dem Geiste des Evangeliums so schnurgerade entgegengehende Kunstmethode dem Christentum um keinen Schritt näher bringen würde.» «Nie, mein Freund, soll sich die Wahrheit nach dem Menschen — sondern die Menschen nach der Wahrheit bequemen . . . . Wir können es immer weniger fassen, wie ein Mensch von Deiner Vernunft, Deiner Freimütigkeit, Deiner Geistesstärke, Deiner Schriftkenntnis das trennen könne, was das Evangelium, was Jesus selbst immer als ein unzertrennbares Ganzes darstellt.» «Immer ist es», fährt der Briefschreiber fort, «unser gemeinschaftlicher Wunsch, daß die vielen lichtvollen Wahrheiten in Deinen Schriften nicht durch so viele ganz offenbar antievangelische Akkommodationen nach dem delikaten Geiste unseres Zeitalters verdunkelt und unbrauchbar würden.»

Schon dieser Brief Lavaters verrät an manchen Stellen den selbstbewußten, christlich meisternden Ton, den Lavater in der Wolkeschen Affäre, der die drei nächsten Nummern seiner Briefe an Basedow gewidmet sind, seinem philanthropischen Freunde gegenüber anschlägt. Schon früher einmal bei seiner Antwort auf Basedows Verteidigungsschrift gegen Schlözer hatte

Lavater seinem Freunde gesagt, daß eine falsche Kenntnis Christi und dessen Liebe ihn zu dem reizbaren Tone in dieser Verteidigung hingerissen habe und daß nur aufrichtigste Reue und die Gnade Gottes dieses Benehmen vergessen machen könnten. Und auch jetzt ist, wie Lavater in einem der betreffenden Briefe schreibt, nur «Gott allein mächtig», Basedow aus der moralischen Tiefe «wieder aufzurichten», in die er nach seiner Ansicht durch das unschöne Benehmen gegen Wolke geraten ist. Der Streit mit Wolke bildet einen der dunkelsten, vielleicht den betrübendsten Punkt in Basedows bewegtem Leben. Es war eine einseitig befangene, von Neid und Eifersucht geleitete Beurteilung von Wolkes Charakter und Persönlichkeit und seinem Verhalten in einer Angelegenheit, die Basedow selbst veranlaßt hatte. Basedow behauptete nämlich, nachdem schon längere Zeit kleinere Sticheleien vorangegangen waren, daß Wolke im Jahre 1778 die Absicht gehabt habe, 300 für verkaufte Basedowische Bücher eingegangene Reichstaler zu unterschlagen. Der unbefangen Urteilende wird gar wohl verstehn, daß Wolke, der doch über zehn der besten und wichtigsten Jahre seines Lebens und Wirkens in wahrer Begeisterung und unermüdlicher Tätigkeit für Basedows Person und Sache hingegeben hatte, auf eine solch grobe, unbegründete Anschuldigung hin sich energisch wehrte, und was Wunders, daß Basedows Gegner bei einer solchen Gelegenheit gleich behaupteten, er wolle im geheimen auf Kosten des Philanthropins sich Reichtümer und Gelder ansammeln, oder daß hitzige, übereifrige Freunde Wolkes, wie der Magister Reiche, nur dadurch die Freundesehre retten zu können glaubten, wenn sie den Gegner (Basedow) öffentlich prügelten! Und selbst wenn Wolke völlig im Unrecht gegenüber Basedow gewesen wäre, müßte man ihm die Tatsache sicher zu seinen Gunsten anrechnen, daß er die vielen Jahre an der Seite eines so grillen- und launenhaft veranlagten Mannes ausgehalten hatte, über dessen Herrschsuchtsbestrebungen Kampe nach kaum einjähriger Tätigkeit bei seinem Weggang von Dessau, Oktober 1777, klagte, daß er «gekämpft und gelitten habe, solange er gekonnt, aber endlich seine Natur unter ihrer Bürde erlegen wäre». Die Angelegenheit bedarf hier der nähern Erwähnung und Behandlung, weil Basedow dieselbe seinem Freunde Lavater zur Beurteilung und Beratung vortrug, und weil die scharfen Antwortbriefe Lavaters über die Sache und seine nachdrücklichsten Ermahnungen an Basedow zur Gerechtigkeit gegen Wolke sicherlich nicht ohne bestimmenden Einfluß bei der bald erfolgten Versöhnung zwischen beiden gewesen sind.

Als Basedow die Streitangelegenheit Lavater vortrug, April

1783, war sie bereits auf ihrem Höhepunkt angelangt. Eine Ende 1780 erfolgte Aussöhnung Basedows und Wolkes hatte nicht stand gehabt, weil keine «förmliche, bestimmte und schriftliche Abrede genommen» war, wie Basedow und Wolke in der 1783 erschienenen «gemeinschaftlichen Erklärung ihrer geendigten Streitigkeiten» berichten. Darauf wurden auf beiden Seiten heftiger als vorher Vorwürfe und Anklagen erhoben; die ganze Sache, die sich vonseiten Wolkes und seiner Freunde immer mehr auf eine Anklage gegen Basedow wegen «Ehrenschändung» Wolkes zuspitzte, wurde von Basedow der Dessauischen. Regierung zur Untersuchung übergeben. Beide Parteien ließen auf Anfang 1783 Anklage- und Verteidigungsschriften gegeneinander erscheinen; Basedow verfaßte sein «Etwas aus dem Archive der Basedowischen Lebensbeschreibung von ihm selbst, betreffend des Herrn Professor Wolke und Herrn Mag. Reich vereinigte Feindschaft gegen ihn»; von gegnerischer Seite erschien «Mag. Chr. Reichens getreue Darstellung der Umstände, unter welchen Herr Joh. Bernh. Basedow. Kgl. Dänischer Professor Schläge bekommen und seinen Rock verloren, auch mit Herrn Direktor Chr. H. Wolke einen schändlichen Prozeß angehoben hat». Basedow erwartete von der ganzen Angelegenheit «die schlimmsten Folgen», wie er am 11. IV. 83 an Lavater schreibt. Aber er ist gewillt, sie zu ertragen, zumal er sich «an der Sache mit Wolke nicht nur für ganz unschuldig» hält, sondern auch davon überzeugt ist, daß er «wirklich aus christlicher Liebe viel, sehr viel gelitten habe». Und dazu wird ihm diese Sache einen «bestimmten, einförmigen Zustand verschaffen», der ihn «immer näher und näher an Gott bringt», dessen Nähe ihm «mehr als Trost, mehr als Beruhigung, nämlich Seligkeit» sein wird. Deshalb bittet er auch Lavater, ganz frei und vorurteilslos ihm zu antworten. Er braucht jetzt seines «Rates und Beistandes, den er von ihm «gewiß» erwartet. Lavater gab ihm auch seinen Rat, indem er dabei aber Basedows Benehmen und Vorgehen gegen Wolke einer scharfen Kritik, ja eines deutlichen Tadels nicht verschonte. In einem äußerlich sehr umfangreichen, vom 26. bis 29. April 1783 geschriebenen Briefe, den er bei der nochmaligen Abschrift bald «mäßigen», bald «verstärken» mußte, antwortet er ihm ausführlich und eingehend auf den «ganzen Handel», der ihn besonders um Basedows willen «innerlich tief gekränkt» hat. Nach der Lektüre von Reichs «getreuer Darstellung» und Basedows «Etwas» findet der Schweizer Freund nicht im mindesten, daß Basedow «gerecht und christlich mit Wolke verfahren» ist. Und «auch dann», fährt Lavater fort, «richtetest Du ihn meines Bedünkens

viel zu scharf, wenn er wirklich so gefehlt hat, wie Dein (wie ich glaube harte, argwöhnische) Natur ihn denken und vorstellen will. Kann man strenger, härter, unerbittlicher, starrsinniger gegen einen Beleidiger verfahren, als Du gegen Wolke verfährst? Was ist in aller Welt Tugend, wenn es nicht Verzicht ist auf sein Recht? Aber was ließest Du noch von Deinem Rechte? . . . . . das Kleinste, Unentscheidenste an Wolke weißt Du mit einer ärgerlichen Klauberei auszuheben — und Enormitäten von Dir sind Dir nichts; entweder werden sie entschuldigt oder nicht angeführt. (Lavater nennt dann verschiedene Stellen aus Basedows «Etwas».) Deine Tugend heißt — vom Recht nicht nachlassen und Deine Frömmigkeit — alle Bande der Zärtlichkeit zerreißen aus Furcht vor einer Versöhnung des Versöhnungsuchenden, aber Dich nicht für infallibel Erklärenden — O Basedow! Basedow! welcher Sterbliche will sich unterfangen, aus Deinem Splitter sehenden Auge den Balken wegzunehmen . . . . . Mit Wehmut sehe ich Dich in einem Labyrinthe verwickelt, aus welchem Dir keine menschliche Hand heraushelfen kann.» Nach dieser schärfsten Mißbilligung von Basedows Taten und Worten gegen Wolke überlegt Lavater, wie die Sache zu einer «schnellen, entschlossenen Finalentscheidung» gebracht werden könne. Er macht dazu die verschiedensten Vorschläge, so solle jeder von ihnen die beste Verteidigungsschrift für den andern verfertigen, oder es solle jeder zurücktreten, oder man solle die Angelegenheit zwei Freunden, wie Zollikofer und Spalding, zur Entscheidung übergeben usw. Zumeist hofft Lavater eben noch von der Gnade Gottes, die Basedow «in einer heiligen Stunde in den Sinn gebe, ein einfaches Blatt mit dem graden Bekenntnis herauszugeben»: «Gotte richte mich nicht wie ich Wolken richtete . . . .» In dem so beginnenden, Seiten langen Bekenntnis läßt Lavater nur Wolke vollkommene Gerechtigkeit widerfahren und leitet den ganzen Streit einseitig aus Basedows «prozeßsüchtigem Herzen» her. «So etwas», heißt es weiter nach dem «Bekenntnis», «oder noch etwas zehnmal Weiseres, Demütigeres, Christlicheres, Schadenvergütenderes gebe der allein allmächtige Herzenlenker Dir in den Sinn zu schreiben». Gleichzeitig gibt Lavater seinem Freunde noch eine Menge von Vorschriften und Mahnungen, die er Wolke gegenüber einhalten und beachten soll; dann «wird Gott», ruft er ihm zu, «Dich wieder aufrichten». «Demütige Dich, so wird er Dich erhöhen. Nahe Dich ihm, so wird er sich Dir nahen.»

Solch ein bestimmt und klar gehaltener, wenig zur Versöhnung mit Basedow neigender Brief — eine Seltenheit bei

Lavater — mußte auch auf Basedow seine Wirkung nicht verfehlen. Mit dem größten Teile des Briefes ist Basedow, wie er in seinem Antwortschreiben vom 11. V. 83 hervorhebt, zwar nicht einverstanden. Vor allem bestreitet er Lavater energisch seine Schuld in der Angelegenheit. Seine eigene Unschuld, meint Basedow, könne Lavater eben nicht erkennen, weil er sich durch die Darstellungen von der anderen Seite haben befangen lassen; und zudem liebe Lavater «eine Art der Unschuld, welche in solchen Schicksalen für viele weder möglich noch ratsam» sei. Andererseits aber gibt Basedow an dem Briefe Lavaters manches zu, besonders was er in Hinsicht auf seinen Charakter sagt. «Die Rechthaberei», schreibt Basedow, «ist wegen ihres Grades allerdings ein großer Fehler an mir, der viel Uebel angerichtet, viel Gutes verhindert hat». Von Lavaters sonstigen Ratschlägen hat er «alles Brauchbare genutzt und einen großen Teil dessen getan», was er «hätte tun sollen.» Sie seien sich zwar, meint Basedow zum Schluß dieses Briefes, durch die ganze Angelegenheit «nicht näher gekommen», sein (Lavaters) letzter Brief sei sogar «mit etwas Verachtung gemischt»; aber trotzdem soll Lavater versichert sein, daß er ihn auch hinfort liebe und ihm ganz ergeben sei.

Diese ausführliche briefliche Aussprache Basedows mit Lavater über die Wolkesche Affäre hat ersteren sicherlich nicht direkt zum Frieden und zur Versöhnung gegenüber Wolke veranlaßt, aber sie hat an ihrem Teil sehr dazu beigetragen, Basedow für die beiderseitige Aussöhnung, die Mitte Mai unter Vermittlung des Dessauischen Fürsten erfolgte, gestimmter zu machen. In einem «Nachricht» überschriebenen Brief vom «Mai 1783» berichtet Basedow an Lavater ausführlich die allmählich vollzogene Aussöhnung und kündigt ihm zum Schlusse die noch im gleichen Monat erschienene Versöhnungsschrift an, die den Titel trägt: «Basedows und Wolkes gemeinschaftliche Erklärung ihrer durch Entdeckung vieler Umstände gänzlich und auf immer geendigten Streitigkeiten». Dem Publikum gegenüber gaben Basedow und Wolke bis zur Fertigstellung dieser Schrift im Druck folgende vorläufige, gemeinschaftliche Erklärung ab, die Basedow in seinem Briefe an Lavater ebenfalls mitteilt: «Basedow und Wolke schreiben oder sagen mit Wahrheit und zur vorläufigen Erklärung sowohl an ihre gemeinschaftlichen als einseitigen Freunde, daß wider ihr eigen Vermuten, da die Streitsache am verwickelsten schien, sich Umstände aufgeklärt haben, die, wenn sie anfangs, wie jetzt, bekannt gewesen wären, allen Streit unter ihnen verhindert hätten. Daher ist auch wider ihr beiderseitiges Vermuten jetzt eine vollkommene und

gewiß dauernde Versöhnung erfolgt, wodurch alles, was einer wider den andern hatte und gerichtlich vorbrachte, aufgehoben ist. Im Mai 1783.» Eine solche Wendung der Dinge freute natürlich niemanden mehr als Lavater. Alsbald, am 28. Mai, schrieb er ganz in johanneischem Versöhnungston an seinen «lieben Basedow» zurück und bezeugte ihm sein «Erstaunen und seine Freude» über sein «Betragen» und sein «männliches Herz». «Die Nachricht ans Publikum», schreibt er weiter, «hat mir sehr wohl gefallen. Meinen Freunden habe ich sogleich meine zurückkehrende Achtung für Dich geäußert und einzuflößen gesucht. Alle Deine Entschlüsse sind eines Weisen und eines Mannes würdig. Gott hat Dich noch nicht verlassen, will Dich noch nicht verlassen. Er lasse Dir Deine alten Tage, Tage des Lichts und des Freudegenusses werden.»

Basedows Briefe an Lavater seit dem Jahre 1780 sind durchweht von einem gewissen Resignationsgefühl, von einer stillen Ergebenheit und einem zufriedenen sich Schicken in das Ende alles Irdischen. Es spricht aus ihnen ein ehrlicher Wunsch, den Rest seines Erdenlebens zur weiteren Vervollkommnung seiner selbst und zur gewissenhaften Vorbereitung für die jenseitige «Gemeinde» zu verwenden. In diesem Tone, wie ein wehmütiger Scheidebrief, ist auch Basedows letztes Schreiben an Lavater, Ende Mai 1784, gehalten. «Annäherung» an Gott ist Basedows höchstes und letztes Ziel. Dafür arbeitet er «unaufhörlich bei Tag und einem Teil der Nächte, damit er dereinst, wenn «die lange Nacht» kommt, wo «man nicht mehr wirken» kann, sagen kann: «Mein Beten ist nur Dank». Basedows Tätigkeit in den nächsten Jahren soll daher auch nur der Arbeit an theologischen Werken gewidmet sein. Auf die Messe dieses Jahres 1784 ließ er schon drei derartige Bücher erscheinen, «Jesus Christus», das «philadelphische Gesangbuch» und das «Examen in der allernatürlichsten Religion»[46], drei Schriften, die alle, wie Lavater in seinem Antwortbrief hierauf richtig bemerkt, absolut «nichts Neues» bringen, das «nicht schon der Hauptsache nach im «Vermächtnis an die Gewissen, der Philalethie oder der praktischen Philosophie» gestanden hätte. «Zur Uebung des praktischen Verstandes und zur Besserung des Herzens» will Basedow fernerhin noch «Bibellektionen» anfertigen. «Ueberhaupt», schreibt er weiter, «will ich, soweit ich reiche, dafür sorgen, daß es den Christgenossen nicht an irgend einem Teile der häuslichen und öffentlichen Liturgie fehle und auch nicht in ihren Schulen der Jugend». Dabei entdeckt er Lavater, was man «noch nicht» wisse, daß «diese Bücher einer und derselben Absicht» sein werden, eben, die deistische

Religion zu verbreiten. Weiter teilt er seinem Züricher Freunde mit, wie eine solche «liturgische Bibliothek» zustande komme, indem er «jedes Buch adoptiere», welches ihm nahe sei, und «nur etliche Zeilen Anmerkungen» schreibe «über die wenigen Stellen», die nach seiner Meinung «noch zu kirchentümlich» seien. «Ist ein Buch», fährt er weiter, «nur zum Teil nach meinem Sinne und dieser Teil meiner Absicht unentbehrlich und im Gebrauche von den andern Teilen schwer abzusondern, so mache ich veränderte Auszüge». Noch meldet er Lavater, wenn dieser sich mit ihm «umständlich besprechen» wolle, «aber ohne disputierende Erörterung und Hoffnung», sich einander näher zu bringen, so sei er, sobald er wolle, bei ihm. Lavaters Antwort hierauf vom 21. VIII. 84, zugleich sein letzter Brief an Basedow, wurde demselben von Lavaters Freund und Schüler, dem Theologen Häfeli, überbracht[47]. Gar wohl merkt man aus dem Ton des Briefes die Schwankung, die Lavaters Geist seit einigen Jahren machte. Deutlich und bestimmt tritt sein Christusglaube hervor; man fühlt die Ruhe und Sicherheit, die Lavater über diesem Glauben empfindet; man merkt sein inneres Glück, sich zu dieser Auffassung durchgerungen zu haben und die heimliche Lust und das Sehnen, in diesem Christusgefühl zu schwelgen. Ganz leise und flüchtig künden sich schon die Zeichen zum kommenden Meßmerianismus an und seine Neigungen, die ihn zum Sonambulismus und Gasnerianismus trieben. Natürlich hatte Lavater bei einer solchen christlich-mystischen Geistes- und Glaubenswendung keine Lust mehr, sich mit den seichten Glaubensbegriffen eines Basedow auseinanderzusetzen. Er winkt ihm daher wegen der beabsichtigten Unterrednng deutlich ab. «In Ansehung Deines Kommens», schreibt er, «habe ich keinen Willen. Ich übe mich täglich mehr in nihil velle und nihil nolle alles dessen, was Schicksal und Freiheit anderer ist. Vorsehen aber kann ich nicht, Dir etwas meines Geistes zu geben oder viel von Deinem annehmen zu können. Ich glaube, es ist gut, daß jeder seinen eigenen Gang geht.» Auch von dem Geist und dem Inhalte der Basedowischen Schriften ist Lavater nicht sonderlich erbaut. «Es ist zu späte», schreibt er in dem Brief, «Dir zu sagen, wie sehr Du Dich wiederholst und wie wenig Neues Du sagst». Wohl hat sich Lavater von den im vorigen Briefe Basedows an ihn erwähnten Schriften «manche kurze, kräftige Stelle angestrichen, um sie auszuschreiben», «im Ganzen aber», heißt es weiter, «muß ich gestehen, daß mir Deine Schriften, sofern sie christlich heißen sollen, durchaus nicht gefallen und mir ein sehr künstliches, sophistisches Gemische von Evangelium und Modephilosophie von Glauben und Unglauben, Christentum und Deismus

zu sein scheinen, wodurch man nichts gewinnt, als daß man's mit beiden verdirbt». Grade gegen Basedows Absicht und Zweck, «Deisten und Zweifler» zu gewinnen, lehnt sich Lavater immer wieder nachdrücklichst auf. «Das Meistern und Rektifizieren des Meisters (Christi) scheint mir eine nicht genug zu verabscheuende Frechheit zu sein, und wenn sie auch aus der Absicht, sich nach der armseligen Schwachheit der Menschen zu bequemen und Deisten zu gewinnen, herrühren sollte. Mir ist immer der Unterschied zwischen dem Weisen und Toren darin aufgefallen: der eine ändert sich; der andere will alles außer sich ändern. Wer die Offenbarung nach sich ändert, statt sich nach der Offenbarung zu richten, ist in meinen Augen derselbe Tor, wie der sein würde, der erst alles Anstößige aus der Natur wegschaffen wollte, um den Atheisten zu gewinnen oder sich selbst würdigere Begriffe von Gott beizubringen. Keiner kann Apostel und Reformator des Christentums sein, der das Christentum nicht nimmt, wie's gegeben ist». Trotz allesdessen, daß Lavater mit Basedows Arbeiten größtenteils nicht einverstanden ist, «bewundert» er dessen unermüdete Aktivität»; «ich bewundere», schreibt er weiter, «Dein arbeitendes Denken, Deinen Trieb, das, was Dir Wahrheit ist, auszubreiten und allen Arten von Untugend und des Irrtums entgegenzuarbeiten . . . . . Zu allen Deinen künftigen Plänen wünsch' ich Dir Ruhe, Weisheit, graden, vollen Sinn für's Ganze und Liebe zu jedem einzelnen Individuum».

So hatte Basedow von Lavater den Scheidebrief erhalten. Der Schweizer hatte eingesehen, daß ihre gegenseitigen Anschauungen nun — und nimmermehr vereinbar seien. Still und ruhig zogen sich auch beide voneinander zurück, um in dem Sinne und in den Anschauungen weiter zu wirken, denen sie ihr bisheriges Leben gewidmet hatten. Basedow schrieb noch einige Bücher zur Jugenderziehung, speziell betrieb er eine bessere Methode des Lesenlernens, die er an einer Privatschule zu Magdeburg, wohin er später gezogen war, praktisch erprobte. Die übrige Zeit seiner letzten Lebensjahre — er starb am 25. VII. 1790 — widmete er ausschließlich der Erziehung und Ausbildung seines Sohnes für die Universität und schloß damit sein ganzes Lebenswerk harmonisch ab. Und ebenso getreu blieb er seinen sonstigen Anschauungen, wenn er noch auf dem Sterbebette seinem Sohne erklärte: «Ich will zum Wohl der Menschheit seziert sein». — Sein Emser Reisegenosse Lavater, dem noch 16 Jahre des Wirkens beschieden waren, geriet allerdings in den 80er Jahren in jene dunkelste Periode seines Lebens, in der sich sein so heller Sinn in mystische Spekulationen und bedenklichen Aberglauben verlor. Er fand sich aber wieder

aus dieser Verirrung heraus und gab seinem Leben durch sein mannhaft entschlossenes Eintreten für sein schweizerisches Vaterland gegenüber den Gewalttaten der französischen Machthaber einen verklärenden, verschönenden Abschluß. Er starb am 2. I. 1801. Drei Monate noch vor seinem Tode, als er schon sehr unter der Verwundung durch den französischen Soldaten litt, schrieb er an Jung-Stilling: «Ich möchte nützen, solange ich lebe und leben, solange ich atme». Sein letztes Wort, das wie ein Motto über seinem Leben hinklingt, war: «Betet».

ANMERKUNGEN.

Die gesamte Korrespondenz zwischen Lavater und Basedow, auf der sich diese Arbeit aufbaut, befindet sich im Lavaterarchiv der Stadtbibliothek zu Zürich. Es haben sich 21 Briefe Basedows an Lavater und 14 Briefe von Lavater an Basedow erhalten. Die ersteren liegen im Originale vor; sie wurden von Basedow meist seinen Gehilfen in die Feder diktiert und von ihm mit Datum, Unterschrift und einigen Randbemerkungen versehen. Die Lavaterschen Briefe dagegen sind nur in den unter seiner Aufsicht angefertigten Kopien vorhanden. Die benutzten Textstellen der Briefe sind durchweg in moderner Orthographie und Interpunktion gegeben, Archaismen jedoch wurden beibehalten.

KAPITEL I.

[1] Seinen Freunden ruft Lavater die warnenden Worte zu: «Ihr habt mich zum Genie hinaufposaunt, lieben Freunde, zum Narren schmettern mich meine Gegner herunter.»

[2] Basedow und sein Verhältnis zu andern Pädagogen ist mehrfach Gegenstand von Einzeluntersuchungen gewesen. So stellte Hahn in seiner Dissertation: «Basedow und sein Verhältnis zu Rousseau» 1885 klar und deutlich die gegenseitigen Beziehungen der beiden Pädagogen fest. Hahn spricht hier Basedow ziemliche Selbständigkeit gegenüber Rousseau zu und weist dafür auf seine gedankliche Abhängigkeit von Locke hin. Demgegenüber betont Größgen in einer Untersuchung: Rousseau und Basedow 1891, ebenfalls Dissertation, auf Grund einer genauen Untersuchung der ersten und zweiten Auflage der «Praktischen Philosophie», 1758 und 1777, Basedows große Abhängigkeit von Rousseau. Er zieht dabei verschiedene Schriften von Rousseau, so z. B. dessen 1762 erschienenen «Emile» heran. Aber Größgen beweist damit gerade das Gegenteil. Er zeigt nämlich, daß schon vor Erscheinen von Rousseaus pädagogischer Schrift 1762, Basedow in der ersten Auflage der «Praktischen Philosophie» 1758 die Mehrzahl seiner pädagogischen Gedanken festgelegt hatte. Gewiß sind die vielen späteren pädagogischen Arbeiten Basedows von Rousseau beeinflußt, so z. B. die Philalethie 1764, was

aber Basedow selbst unumwunden zugibt, indem er im Vorwort Rousseau unter seinen Vorbildern nennt. Die Behauptung Pinloches in seiner «Histoire du philanthropinisme», deutsche Bearbeitung 1896, daß Basedow im wesentlichen ein Nachbeter von La Chalotais sei, wurde von Kühnoldt: «Charadeux de la Chalotais und sein Verhältnis zu Basedow», 1897, überzeugend zurückgewiesen und als Vorbild der von Basedow selbst genannte Kieler Professor Ehlers hervorgehoben, der in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte.

[3] Interessante Beobachtungen über Basedows Charakter gibt uns ein Mitarbeiter am Dessauer Philanthropin Namens Kindleben in seiner unter dem Pseudonym: «Hartensteins Reise von Berlin nach Dresden» 1780 zu Halle erschienenen Selbstbiographie. Er schreibt dort Seite 117 über Basedows Wankelmütigkeit: «. . . Da ich mit dem genauen Umgange mit dem Professor Basedow seinen Wankelmut, seinen veränderlichen Charakter, sein immerwährendes Abwechseln mit neuen Entwürfen und Gegenständen, insonderheit seinen Enthusiasmus in der Freundschaft, der oft bei ihm gar bald in Kaltsinn überging, kennen lernte, so sah ich aus eben diesen Ursachen vorher, daß unsere Verbindung nicht von langer Dauer sein würde. . . . Basedow war sehr empfindlich und von sich und seinen Arbeiten eingenommen.» Ueber Basedows Charakter schreibt er auf Seite 121/22: «Basedows Charakter betreffend will ich gerne, weils die Gelegenheit gibt, sagen, was ich davon denke. Sehr viele halten diesen Mann für einen Erzbösewicht, der gar keine Religion hätte, bloß nach eigennützigen, ehrsüchtigen Absichten handelte, und der, um diese Absicht zu erreichen, alles zu tun imstande wäre, ohne auf Moralität und Gewissen bei seinen Handlungen Rücksicht zu nehmen. So arg ists nun wohl nicht, als die Leute sagen. Zwei Monate habe ich mit ihm den genauesten Umgang gepflogen und da hab ich sowohl seine gute, wie seine schwache Seite kennen gelernt. Mir ist von Basedow kein schlechter Streich bekannt. Er trank gern ein Gläschen, das ist wahr, und schweifte zuweilen, wenn er unter guten Freunden war, in dieser Art der Belustigung aus — nun, das macht ihn noch nicht zum Bösewicht . . . Basedow ist also, so wie ich ihn kennen gelernt habe, im Grunde ein ehrlicher, rechtschaffener, gutherziger Mann, der gern nützlich sein will und es vielleicht noch mehr geworden wäre, wenn er sich nicht übereilt und eine gewisse Gattung von Menschen wider sich aufgebracht hätte:

Wer diese heil'ge Kolbe laust,
Der hat oft mit verwegner Faust
Ein Wespennest gestöret.

Mehr Stetigkeit wünscht ich in seinen Charakter und weniger Wankelmut.»

[4] Das merkte übrigens Lavater selbst gar wohl, wenn er sich, wie uns das Tagebuch berichtet, auf der Emser Reise aus einem Aufsatz Gœthes folgende Sätze ausschrieb: «. . . Wenn das Herz das Gute freiwillig annehmen kann, so findet es sich immer eher, als wenn man ihm aufdringen will. Man adoptiert einen Gedanken, eine Meinung eines Freundes, ohne daran zu denken, daß

man gegen die herrlichste Sentenz einer Strafpredigt einen unüberwindlichen Widerwillen fühlt». Vgl. «Gœthe und Lavater», herausgegeben von H. Funck, Schriften der Gœthe-Gesellschaft 1901, S. 300.

[5] Lavater ließ z. B. 1773 eine eigene Schrift erscheinen mit dem Titel: «Unentbehrlichkeit Christi zur Wiederherstellung der menschlichen Natur.»

[6] Daß Lavaters und Basedows Streitigkeiten während der Emser Reise nicht geringe waren, bezeigt auch eine Nachricht, die der Göttinger Hainbundjünger Boie, der 1774 ebenfalls eine Rheinreise machte, uns überlieferte. Er besuchte auf dieser Reise am 12. Oktober 1774 Frau von La Roche; in seinem Tagebuch notierte er, daß er «von der neulichen Anwesenheit Basedows und Lavaters» und von «ihren mannigfachen Streitigkeiten» gehört habe. So soll Lavater zu Basedow in einem «großen Hause» gesagt haben: «Du bist wie einer, der zu einem armen Manne spräche: Wie elend ist Deine Hütte! wie unzulänglich zum Gebrauche! wie haben die Fenster die Aussicht verdorben! und verleidete ihm seine Hütte, ohn ihm ein Haus zu bauen. Kannst Du, so baue ihm ein Haus. Er wird sehen und findet ers besser, so wird er gerne seine Hütte verlassen. Die Hütte sei itzt so klein sie wolle, so schützt sie ihn vor Regen und Wind.» Vgl. Weinhold, H. Chr. Boie, S. 69.

KAPITEL II.

[1] Für Iselins Bedeutung als Pädagoge vergleiche P. Zink, J. Iselin als Pädagoge. Leipziger phil. Dissertation, 1900.

[2] Iselin las damals u. a. Rousseaus «Emile» und Basedows «Praktische Philosophie» und «Philalethie».

[3] Vgl. J. Keller, J. Iselins Verdienste um die Verbreitung der Basedowischen Pädagogik in der Schweiz in dem Jahresberichte des Lehrerinnenseminars zu Aarau 1885, S. 3. Nach dieser Arbeit werden im Folgenden auch alle Stellen aus den Briefwechseln Iselin-Lavater und Iselin-Hirzel zitiert.

[4] Der langatmige Titel von Basedows Dissertation lautet: Pro summis in philosophia honoribus rite consequendis inusitatam eandemque optimam honestioris juventutis erudiendae methodum, tum in reliquis studiis scholasticis, tum praecipue in lingua latina; sub divinis auspiciis ex decreto et consensu amplissimi philosophorum ordinis praeside viro amplissimo Jo. Chr. Hennings P. P. O. anno MDCCLII die VII Junii L. l. q. c. publice diiudicandam dabit Joannes Bernardus Basedow Kiliae litteris G. Bartschii acad. typ. 4° 40 pp. 1752. Das seltene Büchlein ist in der Kgl. Bibliothek zu Berlin und in der Bibliothèque Nationale zu Paris vorhanden.

[5] Der Inhalt der «Vorstellung an Menschenfreunde» ist deswegen hier kurz wiedergegeben, weil diese Schrift die pädagogischen Gedanken Basedows klar ausgesprochen wiedergibt und alle seine spätern Schriften dieser Art eigentlich nur weitere Ausführungen der hier vorgelegten Grundgedanken sind. Die hier abgehandelten

Gedanken sind es ja auch, die Lavater veranlassen, Basedows Unternehmen seine kräftige Mitarbeit zu leihen.

6 Der genaue Titel lautet: «Schreiben an die helvetische Gesellschaft, die sich jährlich in Schinznach versammelt», in J. Iselins Vermischten Schriften, Band II, Zürich 1770, S. 143—159. Iselin hatte 1761 die helvetische Gesellschaft mitbegründen helfen, 1764 trat Lavater als Mitglied in dieselbe ein. Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren es auch hauptsächlich, die 1768 von Iselin solche Werbeschreiben zugunsten Basedows erhielten.

7 Der Hauptgrund hierfür ist wohl in Basedows religiösem Indifferentismus und in der fortwährenden Anpreisung der natürlichen Religion zu suchen, wenngleich dies auch in den an Iselin eingelaufenen Antwortschreiben nur andeutungsweise gesagt wird.

8 Lavater an Iselin, 28. V. 69.

9 Damals am 5. IX. 69 schrieb Iselin, der zu Basel bis zu jenem Zeitpunkte glücklich 40 Taler beieinander hatte, seinem Freunde Hirzel: «Ich glaube bald, der Mann besitzt die Gabe, Wunder zu tun!»

10 Man vergleiche besonders die Briefe Iselins an Hirzel aus jener Zeit, in denen der Basler Freund oft über Lavaters Sammlereifer spricht; Keller a. a. O.

11 Rudolf Schellenberg (1740—1806), ein Freund Chodowieckis, arbeitete auf Lavaters Veranlassung einige Kupfertafeln für Basedows Elementarwerk.

12 Daß übrigens Basedow auch die gedruckte Flugschrift erhielt, geht aus dessen Antwortbrief vom 23. VIII. 69 deutlich hervor: «Sowohl bei Durchlesung Ihres gedruckten als geschriebenen Briefes» usw.

13 Es werden hier in dem Brief folgende Stellen der Bibel angeführt: «Markus XVI, 15. 16; Lukas XI, 5—13; Johannes VII, 37—39; XIV, 11—14. 21. 23; XV, 1—8; XVII, **20**—23; Apostelgeschichte II, 17—18. **38**—39; X, 34; XI, 15—**16**; Römerbrief IV, 10—**23**; verglichen mit Galaterbrief III, 2. **5**. 7—9. 14. 16. **22**. **26**—**29**; 1. Korintherbrief XII, 6—7. 12—14.

14 Auf Drängen seiner Freunde, besonders Hess' hatte Lavater in den Vermischten Schriften, Band I, 1774, S. 197—228, diese Flugschrift in etwas erweiterter Form unter dem Titel: «Meine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Ansehung der Kraft des Glaubens, des Gebetes und der Gaben des heiligen Geistes» erneut drucken lassen.

15 Lavater hatte nämlich in seinen «Drei Fragen» behauptet, daß, wenn in unsern Tagen keine Wunder mehr geschehen, wie in den ersten Tagen der Christenheit, dies auf den Mangel an Glauben der gegenwärtigen Christen zurückzuführen sei.

16 Basedow hatte dieses Schreiben bereits in seinen Briefen vom 17. XII. 69 und 22. XII. 69 bei Lavater angekündigt; am 17. XII. schreibt er: «Wenn ich bei meinem Vorsatze bleibe, verehrenswürdigster Freund, welchen ich mit Anrufung Gottes und unseres Heilandes ferner sehr überlegen werde, so lesen Sie in kurzer Zeit von mir etwas Wichtiges, das Sie angeht, etwas, wodurch ich der Wahr-

heit zu nützen gedenke und keinem von uns, auch selbst nach den achtbaren Vorurteilen schaden werde; etwas, welches durch unser beiderseitiges Verhalten, dessen ich gewiß bin, als ein unentbehrliches Exempel für unsere Zeiten und nachher sehr wirksam sein wird. Ich empfehle meinen Vorsatz Ihrem Gebete.» Und am 22. XII.: «Johannes Turicensis bekommt auch bald einen gedruckten Brief von Bernhardus Nordalbingius.» Lavater meldete am 10. I. 70 an Iselin: «Johannes Turicensis soll bald einen gedruckten Brief lesen von Bernhardus Altingensis (sic!). — Das wird eben der sein, der mich angehen soll». Daß Basedow sich Bernhardus Nordalbingius nennt, hängt damit zusammen, weil in der Gegend des heutigen Altona und des Herzogtums Holstein einst die Nordalbingier, einer der vier Volksteile des alten Sachsenstammes, wohnten. Johannes Turicensis wird Lavater von Basedow genannt in Erinnerung an die alte römisch-keltische Niederlassung und Zollstätte Turicum, aus der die Stadt Zürich hervorging.

17 Mit Johann Georg Zimmermann, Stadtphysikus und Philosoph in Brugg in der Schweiz, seit 1768 Königlich britischer Leibarzt in Hannover, wechselte Lavater seit 1765 Briefe über das in Aussicht genommene Gedicht über die Seligkeit der Verklärten. Die «Aussichten» erschienen in vier Bänden von 1768—1778.

18 Vgl. hierzu S. 10 des Vorberichtes, den Lavater zu dem ganzen Werke in Band I gab. Unter den vielen dort aufgezählten Männern befinden sich auch Basedow, Bodmer, Breitinger, Herder, Kant und Klopstock. — Lavater führt in den vier Bänden der «Aussichten» Basedows Schriften öfters an.

19 Gœthe, der übrigens nicht unter der «Schar großer Männer» aufgezählt ist, vermißte in seiner Rezension des 3. Bandes der «Aussichten» in den «Frankfurter Gelehrten Anzeigen» 1773 vor allem die innige Empfindung und das wahre Gefühl und tadelte besonders Lavaters Art, immer Begründungen und Belege für seine Ansichten aus der Bibel herauszuziehen. «Und wir haben in diesen Briefen,» schreibt Gœthe in seiner Rezension, «nichts gesucht, als was uns der Verfasser versprach, ausgegossene Ahndungen, innige Empfindungen von Freund zu Freund und Samenblätter von Gedanken und statt allem diesem finden wir Raisonnement und Perioden, zwar wohl bedacht und wohl gesprochen, aber was soll uns das!»

20 Gemeint ist der im «Anfang der Arbeit» näher dargelegte Plan eines Elementarbuchs. Die Reise, von der Basedow hier spricht, unternahm er, um die Schulverhältnisse einzelner Städte näher zu studieren.

21 1770 erschien das erste bis dritte Stück des Elementarwerks; 1772 sollte dann das ganze Werk erscheinen, doch wurde es erst zwei Jahre später 1774 mit neubearbeitetem Anfange fertig.

22 Basedows Freund, Professor Sulzer in Berlin, und mit ihm fast die ganze Akademie, waren der Ansicht, daß der «Anfang der Arbeit» ganz und gar nicht den guten Ton habe, den man aus der Vorstellung an Menschenfreunde hätte vermuten sollen.

23 Der vollständige Titel des Werkes des Genfer Philosophen Charles Bonnet (1720—1793) lautet: Palingénésie philosophique ou

idées sur l'état passé et sur l'état futur des êtres vivants», Genf 1769. Lavater übersetzte zuerst den zweiten Teil des Werkes, der im wesentlichen eine Untersuchung der Beweise für das Christentum zum Inhalt hat. Noch im gleichen Jahre ließ er diese Arbeit im Druck erscheinen. Ein Jahr darauf erschien auch der erste Teil des Bonnetschen Werkes in Uebersetzung, versehen mit den Anmerkungen Lavaters über die Bonnetsche Philosophie. Vgl. J. C. Lavater, Denkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages, Zürich 1902, S. 369ff.

[24] Bonnet nimmt einen ersten Beweger der Materie an und leitet hieraus seinen Gottesbeweis ab.

[25] Auf S. IX seines 1755 anonym erschienenen «Essai de psychologie» meint Bonnet: «Man leistet der Religion einen schlechten Dienst, wenn man sie zur Philosophie in Gegensatz bringt. Die beiden sind vielmehr bestimmt, sich zu verbinden.»

[26] Ueber die Entstehungsgeschichte dieses Planes und die sonstigen nähern Umstände dazu vgl. P. Zink, a. a. O., S. 38f.

[27] Wir haben diese Aeußerungen Basedows etwas ausführlicher als nötig wiedergegeben, weil dadurch sowohl Iselins Absicht vom Jahre 1774, Basedow als Lehrer nach Basel an die geplante Akademie zu rufen, wie auch das im Jahre 1776 erfolgte Anerbieten Basedows an Iselin, die Direktor- oder eine Lehrstelle am Philanthropin in Dessau zu übernehmen, leichter verständlich wird.

[28] Der Lavater-Iselinsche Briefverkehr aus diesem Jahre läßt uns klar erkennen, daß Lavater auch jetzt mit allem Eifer und derselben Hingabe für Basedow und sein Werk tätig war. So konnte Lavater Ende 1770 acht neue Louisdor und Anfang 1771 150 Taler an Iselin zur weiteren Besorgung schicken mit der fröhlichen Ankündigung: «Es gibt immer neue Pränumeranten».

[29] Lavater lag damals, wie aus dem Anfang des Briefes hervorgeht, fieberkrank zu Bette. Er diktierte den Brief seinem Herzensfreunde Pfenninger (1747—1792) in die Feder. Bei dem «öffentlichen Dank» kann man an den noch im gleichen Jahre herausgekommenen Briefwechsel zwischen Iselin und Lavater zugunsten von Basedows Elementarwerk denken.

[30] So schreibt er am 18. III. 71 an Hirzel in Zürich: «Herr Lavater hat mich verführt, einige neue Briefe über das Elementarwerk drucken zu lassen. Hier sind die Briefe für Sie und Ihren Herrn Bruder. Sie können damit nicht weniger zufrieden sein, als ich es selbst bin. Allein es ist geschehen und zuletzt verdient das Werk ungeachtet aller Mängel, die es noch hat, alles gute, so wir davon sagen.» Keller, a. a. O., S. 218, Anm. 4.

[31] So rühmte die Berliner Bibliothek, Band 14, Stück 2, S. 381ff. in einer breiten, umständlichen Analyse des Werkes die kurzen, dabei aber doch so bestimmten Regeln über Erziehung und meinte, daß Basedow dereinst rühmlich neben Locke und Rousseau genannt werde, wenn man von Pädagogik spreche. — Garve nannte in seiner begeisterten Rezension in der «Leipziger Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste», Band XII, Stück 1, S. 282ff. Basedows Unternehmen «eine Wohltat für sein Zeitalter und für seine Nation». Vgl. zu beiden Rezensionen Göhring, J. Iselins päd.

Schriften, Band 21 der «Bibliothek päd. Klassiker», Langensalza 1882, S. 10 und 236.

[32] Die Schrift «Essai d'éducation nationale ou plan d'études pour la jeunesse» von La Chalotais (1701—1785) war 1763 erschienen.

[33] Auch abgedruckt in den «Vierteljährigen Nachrichten von Basedows Elementarwerk», 2. und 3. Stück, 1771.

[34] Zu dem großen Lobe, das Schlözer in seiner Angriffsschrift den pädagogischen Bestrebungen La Chalotais' gespendet hatte, meint Basedow, daß Schlözer dies nur tue, um ihn (Basedow) «zu verteufeln».

[35] Lavater war schon vor Erscheinen des Schlözerischen Buches durch einen Drohbrief eines Schülers von Schlözer auf den Angriff vorbereitet worden. Er hatte auch sogleich mit Iselin darüber und über eine eventuelle Entgegnung von Seiten Basedows korrespondiert. Beide hegten dabei die feste Hoffnung, daß Basedow «entweder gar nicht oder sanft antworten werde». — Mit einem Briefe von Dohm an Lavater vom 26. IX. 71 erhielt dieser noch einmal je ein Exemplar der Schlözerischen Schrift und der Basedowischen Verteidigung zugesandt.

[36] Zu finden in «Gesammelte Briefe über die Basedowische Erziehungsmethode nebst einem Anhang sonstiger nutzbarer Briefe, die nur Menschenfeinde nicht lesen dürfen. Offenbach am Main 1775». Das seltene Büchlein ist auf der Universitätsbibliothek zu Königsberg vorhanden.

[37] Gemeint ist die schon oben behandelte kleine Sammlung von Briefen Iselins und Lavaters über das Elementarwerk 1771.

[38] Beim Erscheinen des ganzen Werks 1774 wurden auch einzelne Teile einer französischen und lateinischen Uebersetzung des Elementarwerkes ausgegeben. Erstere war von einem Lektor Huber in Leipzig, letztere von dem Magister Mangelsdorf in Halle unter der Oberleitung von Geheimrat Klotz daselbst besorgt worden. Das Methodenbuch war von den gleichen Männern ganz ins Französische und Lateinische übersetzt worden. Ob die russische, holländische und italienische Uebersetzung, wovon Basedow im ersten Stück der Vierteljährigen Nachrichten, 1771, S. 60–61, spricht, zustande gekommen ist, ließ sich nicht feststellen.

[39] Katharina II., Kaiserin von Rußland, regierte von 1762 bis 1796. Sie war neben Friedrich dem Großen und Josef II. von Oesterreich eine Hauptvertreterin des aufgeklärten Despotismus im 18. Jahrhundert.

[40] Lavater schickte am 22. III. 1771 Kinderlieder an Basedow; vgl. Lavater an Iselin 22. III. 71, Keller, a. a. O., S. 224, Anm. 1.

[41] Die beiden Gehülfen und Freunde sind Christian Heinrich Wolke, Kandidat der Rechte und der Mathematik aus Jever, 1742 geboren, und Christian Wilhelm Dohm, Student der Rechte aus Lemgo, 1752 geboren. Beide traten 1771 bei Basedow als Gehülfen und Mitarbeiter ein. Basedow hebt in den Vierteljährigen Nachrichten 1771, 5. Stück, ihre Brauchbarkeit und Tüchtigkeit rühmend hervor. An Wolke rühmt er besonders seine Fähigkeit, Kinder zu unterrichten. Dieser war es ja auch, der aus Basedows Tochter Emilie

das pädagogische Wunderkind machte, als welches es später im Philanthropin paradieren mußte. Von Dohm hoffte Basedow, daß er «eine Stütze» seines Alters werde und später nach seinem Tode «das Mögliche», das er angefangen, «fortsetzen werde». Doch Dohm löste schon bald sein Verhältnis mit Basedow, wohl infolge von dessen seltsamem Charakter. Er trat später in den preußischen Staatsdienst ein. Wolke aber setzte sich nahezu ein Jahrzehnt lang mit hingebendem Eifer und wahrer Liebe für Basedow und seine Sache ein, bis auch ihn ein unsäglicher Streit von dem Pädagogen trennte.

42 Lavater sandte die Ode, wie aus dem Briefe Lavaters an Basedow vom 29. I. 74 hervorgeht, alsbald an Basedow; später brachte sie Lavater in dem ersten Bande seiner 1774 in zwei Bänden erschienenen «Vermischten Schriften», S. 316—321 zum Abdruck. Er macht dazu auf S. 316—17 folgende Anmerkung: «Dieses (das Basedowische Elementarwerk) mit allen seinen unausweichbaren Unvollkommenheiten dennoch in seiner Art einzigen, mit allen bisherigen Erziehungswerken unvergleichbare Werk ist nun, da ich dies herausgebe — wirklich vollendet. Dank, lauter, von keiner Stimme des Neides, des gerechten und ungerechten Tadels zu übertäubender Dank sei dem unermüdeten Fleiße des Verfassers — oder vielmehr Dank dem, der ihm Mut und Stärke zur Vollendung gab.»

43 Es wird der genaue Preis der Bücher angegeben, die Anzahl der Exemplare, die Lavater davon erhält, wie er sie weiter verteilen und verkaufen solle usw.

44 Eine Einladung der Kaiserin Katharina II. von Rußland hatte Basedow mit Rücksicht auf das zu liefernde Elementarwerk abgeschlagen; Basedow an Lavater 8. III. 1771: «Die Einladung zur Ueberkunft ist so beschaffen, daß sie mich bei meinen itzigen Pflichten nicht überreden kann.»

45 Der Brief Wolkes vom 20. V. 1771 trägt wohl die Unterschrift: «In Abwesenheit des Herrn Basedow ausgefertigt von Wolke», doch sind die hereinkorrigierten Worte und Sätze so deutlich von Basedows Hand, daß man nicht daran zweifeln kann, daß Basedow diesen Brief durchgesehen hat.

46 Zu diesem Mangel an innerer Ruhe und Einheit trug übrigens Basedow auch selbst bei. So beschäftigte er sich, wie wir aus einer Nachschrift Dohms zu diesem Briefe erfahren, in jener Zeit ernstlich damit, allgemeine Anmerkungen über die Bonnetsche Philosophie zu dessen «Essai de Psychologie» zu schreiben, anstatt sich still und einheitlich auf sein Elementarwerk zu beschränken.

47 Für das Nichterscheinen des Werkes auf die versprochene Zeit, Frühjahr 1772, ließ sich Basedow im fünften Stück der «Vierteljährigen Nachrichten» 1772 durch Dohm in weitschweifiger, umständlicher Weise entschuldigen.

48 Den Entschluß, den er Iselin und Lavater in dem Briefe vom 5. V. 1772 mitteilte, ließ er in dem fünften Stück der «Vierteljährigen Nachrichten» durch Dohm feierlich und pompös dem Publikum verkünden. — Basedow lebte während dieser Zeit in einem Orte, der 7 Meilen von Dessau entfernt war. Der Fürst von Dessau hatte

sich angeboten, Basedow in dem eine Meile von Dessau gelegenen Städtchen Wörlitz ein Haus einrichten zu lassen und ihm auch den nötigen Unterhalt verschaffen zu wollen, doch Basedow lehnte dies Anerbieten ab.

49 Zur Aufmunterung sandte Lavater in diesem Briefe auch ein «paar Reime», die er nachher selbst in sehr richtiger Erkenntnis als «wässerig» erklärte:

«Laß Dich, Bruder, nicht erschüttern!
Bebe keinen Ungewittern!
Höre die, die weise sind,
Wie ein Held und wie ein Kind!
Dulde, denke, lerne, trage.
Schau auf's Ende Deiner Tage,
Schau mit Heldenlustgefühl
Auf der großen Arbeit Ziel!
O! wie unaussprechlich süß
Ist die Ruhe, wie gewiß!»

50 Die folgende Briefstelle ist gedruckt bei Göhring, a. a. O., S. 240.

51 Wolke hatte übrigens auch andern das Werk zur ersten Durchsicht übersandt und um das Urteil darüber gebeten. Vgl. den auf Seite XXVII der Einleitung zu Th. Fritzsch's kritischer Bearbeitung von Basedows Elementarwerk in drei Bänden, Leipzig 1909, abgedruckten Brief Wolkes an einen Unbekannten.

KAPITEL III.

1 Lavater beabsichtigte zuerst, den Kurort Langenschwalbach aufzusuchen, entschloß sich aber auf nachdrückliches Anraten von Gœthe und der Fräulein von Klettenberg für eine Kur des «Brunnens zu Ems».

2 Ueber Fräulein von Klettenberg, jener still christlich-frommen Leiterin mehrerer Jahre von Gœthes Jugend, vgl. H. Funck, Die schöne Seele: Susanna, Katharina von Klettenberg, Bekenntnisse, Schriften und Briefe, Leipzig 1911.

3 Auf dieser Reise war Basedow von seinem Gehülfen, dem Unterlehrer Benzler, begleitet, der später auch am Philanthropin tätig war. Derselbe hat ein Reisetagebuch hinterlassen, worin er auch diese Reise schildert. Das ganze Tagebuch wurde veröffentlicht von D. von Cölln in dem «Schulblatt für die Provinz Brandenburg» 1888, Heft 7 und 8. Manche Stellen des Reiseberichtes bedürfen der Berichtigung; so z. B.: Gœthe war bei Basedows Ankunft in Ems noch in Frankfurt; nach der Rheinreise trafen sich alle drei Männer noch einmal in Ems, von wo Lavater seine Rückreise antrat. Der Bericht selbst lautet: «Im Sommer 1774 machten wir eine Reise. Die Absicht war, nach der Schweiz zu gehen, um Iselin, Lavater und andere Freunde vorzüglich in pädagogischer und religiöser Rücksicht zu sprechen. Die Reise ging über Halle, wo wir Semler besuchten, Naumburg, an Roßbach vorbei, Weimar, wo wir Wieland besuchten, Gotha, Eisenach, Erfurt, wo wir Meusel

und Frosing sprachen usw. auf Frankfurt a. M. Hier hörten wir, daß Lavater zu Ems sei; also gings nun weiter auch dahin auf dem Main bis Mainz und dann den Rhein hinunter bis an die Lahn, auf welcher wir nach Ems fuhren . . . In Ems trafen wir außer Lavater auch noch Gœthe und reisten dann, nachdem wir Lavater einigemal im Betsaal hatten predigen hören und das Bad benutzt hatten, in Gœthes und Lavaters Gesellschaft den Rhein weiter hinunter auf Neuwied, wohin uns der Graf eingeladen hatte, auf dessen Schlosse wir auch logierten . . . Nach etwa 8—10 Tagen trennten wir uns von Lavater, der nach der Schweiz zurückreiste und fuhren über Koblenz und Ems, wo wir noch 14 Tage badeten, mit Gœthe auf der Post nach Frankfurt. Nach der Abrede wollte Basedow daselbst erste Briefe von Lavater abwarten, ob derselbe es zur Erreichung von Basedows Absichten wegen der Errichtung des künftigen Philanthropins für zweckdienlich halte, daß derselbe selbst in die Schweiz käme . . . Lavaters Briefe (die nicht mehr erhalten sind, Anmerkung des Verfassers) rieten Basedow, nicht nach der Schweiz zu kommen, weil er durch Briefe mehr wirken würde als durch seine Gegenwart — Basedows Aeußeres und Benehmen hatte für viele etwas Anstößiges, besonders in munterer Gesellschaft, wo er sich leicht vergaß. — Da nun Basedows Frau wegen ihres Gesundheitszustandes auch nach seiner Rückkehr verlangte, so reisten wir wieder, ohne unterwegs Halt zu machen, nach Dessau zurück.»

[4] Bei Wieland hatte Basedow ungefähr eine Woche zu Besuch geweilt. Am 30. VI. 1774 schrieb Wieland, von allen neuen Erscheinungen leicht hingerissen, an Jakobi: «Er (Basedow) ist in der Tat mit aller Wärme seines Kopfes ein ganz vortrefflicher Mann, gerade wie ein Reformator sein soll, und wenn er sich mit dem idealischen Politiker Iselin und dem Wundertäter Lavater konjugiert haben wird, so weiß Gott, was diese drei Männer aus uns machen werden.» Friedrich Heinrich Jakobis auserlesener Briefwechsel, Leipzig 1825, I, 72.

[5] In Frankfurt besuchte Basedow wahrscheinlich auch Gœthe, der Lavater von Basedows Ankunft in Frankfurt Mitteilung machte. Nach Ems fuhren Gœthe und Basedow jedoch nicht zusammen, wie Gœthe in «Dichtung und Wahrheit», Buch 14, erzählt. Gœthe traf daselbst erst am 15. VI. ein, während Basedow bereits am 12. dort ankam, wie Lavaters Tagebuch deutlich erweist.

[6] Basedow hatte Lavater auf dessen Wunsch hin schon früher ein von Chodowiecki verfertigtes Porträt von sich übersandt.

[7] Johann Jakob Heß (1741—1828), der Verfasser des Lebens Jesu, ein Jugendfreund und Altersgenosse Lavaters und nebe Pfenninger sein bester Freund.

[8] Gegen Ende seiner Vorrede an Lavater im zweiten Teil des Vermächtnisses schreibt Basedow: «Ich bitte um Kraft zu etwas, das dem Wunderwerke ähnlich ist, Dich, starker Held Gottes, von dem Gebete um wirkliche, nicht beschlossene Wunderwerke und von dem buchstäbelnden Glauben, daß sie (die Wunderwerke) für recht redliche Christen unserer Zeit beschlossen und verheißen sind, abzuführen.»

[9] Johann Salomo Semler (1725—1791), einer der Begründer der neueren kritischen Theologie. Seine wahre Bedeutung und Wichtigkeit für die Theologie wurde erst in jüngerer Zeit richtig erkannt, nachdem er lange Zeit fast völlig vergessen war. Bezüglich des alten Testaments forderte er eine historisch-kritische Beurteilung des Kanons. Die Entstehung der neutestamentlichen Schriften erklärte er «aus dem Wechselverhältnis der verschiedenen urchristlichen Parteien».

[10] Dr. Kämpf, Badearzt zu Ems, und sein Bruder, Hofrat Kämpf zu Neuwied. Freiherr Karl Philipp vom Stein und seine Gemahlin Henriette, Karoline geb. Langwert von Simmern.

[11] Oft saßen Lavater und Basedow, auch als Gœthe in Ems war, bis nach Mitternacht beisammen. Lavater sah das Gesundheitswidrige dabei sehr wohl ein; so klagt er im Tagebuch am 15. VI.: «Ging heim zu Basedow und blieb, so wahr ich lebe, wider des nachkommenden Gœthe Rat wieder bis Nacht 1 Uhr . . . St. St. keiner Seele kein Wort. Lieben! Am allerwenigsten meiner Frau.»

[12] Gœthe brachte Lavater den zweiten Teil des Werther mit, den dieser noch an dem Tage von Gœthes Ankunft mit einer wahren Gier ganz las. Vgl. z. B. folgende Stelle des Tagebuchs für den 15 VI.: «Ging in die Allee und las im Werther, konnte nicht aufhören. Es regnete, ich ging zu Meiern, bei dem Gœthe war. Von da flüchtete ich mich wieder und stahl mich in die Allee und las im Werther — wieder Regen — in den Saal und las im Werther — dann in unser Haus und las im Werther . . . ging zu Bette und las noch bis 2 Uhr den Werther aus . . . Schreckliche Geschichte . . . seufzte und schlief ein.»

[13] H. Funck, Gœthe und Lavater, S. 300.

[14] Lavater beginnt den Abschnitt über die Reise in seinem Tagebuch mit folgenden Sätzen: «In einem voll besetzten Schiff auf der Lahn — wo Basedow raucht und Grammatik doziert, Gœthe Reimendungen für die Gesellschaft schreibt, Ulrich (Lavaters Diener) und Uhlsdorf den Schirm hält, hier einer einen prosaischen Gedanken in Versen oder einen poetischen in Prosa in ein Papierchen hinschreibt — Kaffee getrunken wird — ob wir gut Wetter kriegen beim Sieden des Rindfleisches deliberiert wird — schreibe ich dies, in einen roten Dragonermantel mit messingnen Schließen eingehüllt.» Basedow machte während der Reise Verse wie:

«Nun bald, nun bäldest oder nie
Stift ich ein' neu' Akademie.»

und Gœthe:

«Wir werden nun recht gut geführt,
Weil Basedow das Ruder rührt.»

[15] Dieser Vierzeiler, der von Gœthe ursprünglich in ein Album eingetragen worden war, wurde in der zweiten Cotta'schen Ausgabe dem Gedicht: Diné zu Koblenz angefügt.

[16] Vgl. dazu ein Billet Gœthes an Sofie von La Roche: «. . . Adieu Mama! Kommen Sie hierher, Lavater predigt auf den Sonntag hier. Empfehlen Sie mich Frau von Stein. Neuwied am 19. Juli 1774.»

17 Im Tagebuch Lavaters wird für den 20. VII. «Morgens nach fünf Uhr» vor der Abfahrt ein Gespräch zwischen Basedow und Lavater über das «Attachement zu Christo» und über den «Unterschied des Glaubens und des Gehorsams» erwähnt. Von da an erscheint Basedows Name nur immer unter den Wendungen «viel von Basedow, von Basedow» usw. Am 21. VII. schrieb Lavater von Mülheim aus an Basedow nach Neuwied. Am 23. abends trafen Basedow und Lavater in Neuwied wieder zusammen.

18 Der Porträtmaler Georg Schmoll aus Ludwigsburg, der später Lavaters Schwager wurde, begleitete ihn auf seiner Reise und fertigte für ihn Schattenrisse und Zeichnungen der interessantesten und beachtenswertesten Personen an, die ihnen während der Reise begegneten. Gœthe, Basedow, Hasenkamp und viele andere wurden 1774 von Schmoll porträtiert.

19 Am 25. VII. nachts befand sich Lavater noch in Neuwied. Von dort aus schreibt er Briefe; so schickt er seiner Frau ein Briefchen, in dem er u. a. sagt, er wolle bis morgen «Abend (26.) wieder in Ems sein». Vgl. dazu H. Funck, Gœthe und Lavater, S. 321.

20 Vgl. Aus Herders Nachlaß. Herausgegeben von H. Düntzer und Ferd. Gottfr. von Herder. Frankfurt 1856/57, II, 110.

21 Vgl. dazu die Kurliste von Ems und Gœthes Brief an Jakobi vom 13. VIII. aus Frankfurt, wo er berichtet, daß er «vorige Nacht auf'm Postwagen durch Basedows Grille gesessen».

22 Schon in Ems hatte Basedow Verhandlungen pädagogischer Art angeknüpft und zwar mit dem Emser Badearzt und Nassauischen Hofrat Dr. Kämpf, der ihn für die hohe Schule zu Herborn zu gewinnen suchte. Diese Schule lag infolge theologischer Streitigkeiten unter den Professoren und zahlreicher anderer Mängel sehr darnieder. Basedow, der damals «von einem Pol zum andern berühmt» war, sollte mit seiner Persönlichkeit und seinen pädagogischen Vorschlägen die Schule ganz reformieren und sie wieder lebensfähig machen. Doch sehr bald zerschlugen sich die weiteren Verhandlungen. Das Nähere vgl. bei Schumann in Kehrs pädagogischen Blättern, Band XII (1883), S. 58/62.

23 Iselin schrieb am 18. X. 74 an Hirzel: «Herr Basedow soll in einigen Monaten in die Schweiz kommen . . . Ich möchte eine Subscription zu Stande bringen von 25—30 oder 40 Personen, die jeder 3 oder 4 Louisd'or beitragen, um ihn in Basel zu behalten, wo er junge Kandidaten und andere junge Leute aus der Schweiz in der Erziehungskunst unterrichten sollte.» Keller, a. a. O., S. 226.

24 Schon 1772 hatte Ulysses nach dem Tode von Martin Planta Basedow wegen der Uebernahme der Seminarleitung angegangen, doch lehnte dieser damals mit Rücksicht auf das zu fertigende Elementarwerk entschieden ab. Das Seminar zu Marschlins war 1751 von dem Pfarrer Martin Planta und einem Freunde desselben Peter Nesemann zu Haldenstein bei Chur gegründet worden. 1771 wurde es wegen Raummangel nach dem Schlosse Marschlins in der Gegend von Chur verlegt. Nach dem Tode Plantas im Jahre 1772 ging das Seminar in den alleinigen Besitz von Ulysses von Salis über.

25 Auf S. 66 und 187—191 des Vermächtnisses brachte Basedow

das Glaubensbekenntnis der natürlichen Religion in kurzer Formulierung und dasjenige der christlichen Religion nach seiner eigenen Auslegung zum Ausdruck. In dem ersteren spricht er in drei Absätzen von einem «einzigen, allwissenden, allmächtigen Gott», der «Unsterblichkeit der menschlichen Seele» und der «künftigen Vergeltung des Guten und des Bösen». In dem andern behandelt er in sieben Abschnitten Gott, seine Ratschlüsse, seine Offenbarungen und seine Gnade gegen die Gläubigen, die Person Jesu, dessen Erlösungswerk an den Menschen und sein Beispiel für diese und schließlich den christlichen Gottesdienst.

[26] Johann Jakob Heß war damals Vikar in der Nähe von Zürich.

[27] In einer Nachschrift dieses Briefes stehn von Pfenningers Hand die Worte: «. . . . Wenn Sie einen Monat zu Zürich um Lavater wären, Verehrtester! Sie würden Lavater so wenig mehr vor Menschenfurcht zu warnen nötig finden, als dem Atlas zuzurufen: «Steh fest!»

[28] Der vollständige schwulstige Titel dieser Schrift lautet: «Das in Dessau errichtete Philanthropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, Arme und Reiche, ein Fideikommiß des Publikums zur Vervollkommnung des Erziehungswesens aller Orten nach dem Plane des Elementarwerks. Den Erforschern und Tätern des Guten unter Fürsten, menschenfreundlichen Gesellschaften und Privatpersonen empfohlen von J. B. Basedow 1775.»

[29] Friedrich August Benzler aus Lemgo kam Ende 1772 zur Zeit von Dohms Rücktritt ins Basedowische Haus. Er hatte früher die Kaufmannschaft erlernt und sich dann durch Privatstunden «manches angeeignet». An ihm erprobte Basedow u. a. auch «seine leichte Methode».

[30] Interessant und wunderlich genug sind die verschiedenen Arten von Schülern des Philanthropins, wie Basedow sie sich nebeneinander denkt. Als eigentlich zahlende Schüler betrachtet er die Pensionisten, die mit dem Alter von sechs Jahren an ins Philanthropin geschickt werden können, um «in Tugenden, Wissenschaften und Sprachen durch Beispiel, Uebung und Lehre eine Fertigkeit zu erwerben». Außerdem will Basedow arme Knaben im Alter von etwa 11—15 Jahren gegen eine geringe Summe, die von einem «Menschenfreund» bezahlt werden soll, aufnehmen; die «besten» unter diesen sollen zu «Pädagogen» — Hauslehrern in vornehmen Familien, die mittleren zu Schullehrern auf dem Lande und in niedrigen Schulen, die schlechtesten zu Bedienten für alle Häuser ausgebildet werden. Auch die vielen Verhaltungsmaßregeln und Lern- und Lebensvorschriften für die Schüler des Philanthropins sind im Grunde gerade das Gegenteil von dem, was Basedow als obersten Grundsatz seiner Schulreform hinstellt, weitgehendste Berücksichtigung der kindlichen Individualität.

[31] Im Briefe vom 6. XII. 1774 an Lavater hatte Basedow ebenfalls sehr gebeten, durch Aufnahme möglichst vieler neuer Subskribenten auf das Elementarwerk «den Anfang und die Ausgaben des Philanthropins zu erleichtern».

[32] Schon früher waren in einer moralischen Zeitschrift «Der Erinnerer» Stücke eines moralischen Tagebuchs aus Lavaters Feder zum Abdruck gelangt.

[33] Ohne Lavaters Wissen wurde der erste Teil des Tagebuchs 1769 von seinem Freunde Zollikofer in Leipzig zum Druck befördert. Auf Drängen seiner Freunde schrieb Lavater dann einen zweiten, weit unpersönlicheren Teil des Werkes, worin er sich als Verfasser des ersten bekannte.

[34] Diese Abhandlung wurde von Lavater zuerst in der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich vorgelesen, dann auf Betreiben seiner Freunde, besonders Zimmermanns, im «Hannoverschen Magazin» vom 3. 7. 10. Februar 1772 abgedruckt und endlich im gleichen Jahre als selbständige Schrift dem Publikum vorgelegt.

[35] Siehe Einleitung der in voriger Anmerkung erwähnten Abhandlung.

[36] Physiognomische Fragmente I, 32.

[37] Vgl. E. v. der Hellen, Gœthes Anteil an Lavaters physiognomischen Fragmenten, Frankfurt a. M. 1888.

[38] Gœthe überschickte dieses Gedicht in einem Briefe an Lavater in der ersten Hälfte des Dezember 1774 mit der treffenden Ueberschrift: «Lied des physiognomischen Zeichners». Die Ueberschrift «Künstlers Abendlied», die das Gedicht in den Ausgaben trägt, entbehrt jeder innern Berechtigung.

[39] Ich vermute jedoch stark, daß Lavater des öfteren Basedow in anonymen Beschreibungen von Porträts, Silhouetten im Auge hatte: fast bestimmt möchte ich ihn nach Bild und Beschreibung unter den 20 Silhouetten von Fragment III im 3. Bande sehen.

[40] Die Einladung zu diesem Examen im «philanthropischen Archiv» war von Basedow in schwungvollen, jugendfrischen Worten verfaßt worden; er entwickelte dabei nochmals den Plan des Unternehmens, lud alle hervorragenden Männer Deutschlands und der Schweiz zu dieser Feierlichkeit ein und unterließ es nicht, mit Nachdruck auf die finanzielle Not der jungen Anstalt hinzuweisen. Eine große Anzahl damaliger, bekannter literarischer, theologischer und sonstiger Größen Deutschlands — Basedow gibt deren Zahl auf 76 an, doch waren es bedeutend mehr, da sich nicht alle ihm melden ließen — wohnten dem Examen bei, darunter sogar kath. Geistliche. Wieland, Gœthe und Lavater, deren Besuch Basedow gerne gesehen hätte, waren trotz der Einladung nicht erschienen. Der äußerliche Erfolg des Examens war ein glänzender. Die Anwesenden erklärten sich mit der ganzen Art des Unterrichts einverstanden, wenn auch einige philanthropische Besonderheiten, wie z. B die frühe, ausführliche sexuelle Aufklärung der Kinder dem anfänglichen Kopfschütteln der Zuhörer begegneten. Eine Sammlung von über fünfzig Briefen aus jenen Jahren an Basedow und das Philanthropin, die H. Francke in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1893 veröffentlicht hat, zeigt deutlich, welches Ansehens sich Basedows Unternehmen erfreute, und wie sehr eine solche Wertschätzung sich auch auf die Person des Unternehmers übertrug. Um

so unbegreiflicher ist es, daß Basedow nicht manche Schwierigkeiten und Hemmnisse bei der Leitung der Anstalt mit in Kauf nehmen wollte.

[41] Das war z. B. der Grund für Campes, Simons und Schweighäusers Ausscheiden aus dem Lehrkörper des Philanthropins. Basedow hatte schließlich einfach verlangt, daß jeder Lehrer seinem Rate und seinen Anordnungen direkt folge.

[42] Das war der Magister Mangelsdorf, der Basedow in seinen beiden Schmähschriften: «M. Ch. E. Mangelsdorfs erstes Wort an das Publikum den Kgl. Dänischen Professor Basedow betreffend und M. Ch. E. Mangelsdorfs zweites Wort an das Publikum den Kgl. Dänischen Prof. Basedow und andere Dinge betreffend», beide 1777, öffentlich der «Charlatanerie» angeklagt hatte. Basedow antwortete darauf mit der Broschüre: «An das Publikum, die Mangelsdorfische Schmähschrift betreffend 1777».

[43] Das weitere Schicksal des Philanthropins ist ein ebenso trauriges wie dasjenige seines Begründers. Wolke, Salzmann, Neuendorf, Olivier, Spazier und der Dichter Matthisson waren die letzten Lehrer des Philanthropins. Nachdem Wolke 1784 ausgeschieden war, suchte Neuendorf durch eine Reorganisation die Anstalt wieder ebensfähiger zu machen; aber auch er konnte dem fortwährenden weiteren Zerfall derselben keinen Einhalt tun. 1793 wurde sie ganz aufgehoben. In den achtziger Jahren wurden vielerorts in Deutschland und in dem Ausland Philanthropine begründet, die ihre Haupttätigkeit allerdings meist in pädagogischem Geschäftswucher sahen, wie z. B. Bahrdt mit seiner philanthropischen Gründung in Heidesheim in der Pfalz. Zu den Anstalten, welche die guten Ideen Basedows zu realisieren suchten, gehörten das Philanthropin Wolkes in Petersburg, Trapps auf dem Hammerdeiche bei Hamburg, Pfeffels in Kolmar und Salzmanns in Schnepfenthal, welch letztere Anstalt noch heute besteht.

[44] Ueber diese Schrift, wie über Basedows theologische Schriften überhaupt, urteilt einer seiner Mitarbeiter am Philanthropin, Kindleben, in seiner «Reise von Berlin nach Halle, Leipzig 1780»: «. . . So wünscht ich, daß er mit allen Arbeiten, welche die Religion und das Christentum betreffen, zurückbliebe, daß er lieber etwas über Erziehung und was dahineinschlägt, schriebe. Zum Reformator der christlichen Religion schickt er sich ebensowenig, als zu ihrem Verteidiger. «Friede zwischen der wohlgesinnten Vernunft und dem recht verstandenen Urchristentum», eines seiner neuesten Produkte, das könnte immer wegbleiben, denn es ist mitunter elendes Gewäsche, ist nicht Verteidigung, sondern Entehrung der christlichen Religion, ist mutwilliger Spott über ihre älteste Urkunde.»

[45] «Urkunde des Jahres 1780», S. 111: «Das Christentum kann nicht wahr sein, wie ich das Christentum denke, wenn die natürliche Religion nicht ihre eigene Wahrheit hat und unsern eigenen Glauben verdient. Aber das gilt nicht umgekehrt. Die Wahrheit der natürlichen Religion ist unabhängig von der christlichen, weil der Mensch gedacht werden kann, ohne ihn als einen Christen zu denken.»

[46] Die genauen Titel der drei Schriften lauten: «Jesus Christus, die große Christenwelt und die kleine Auswahl, 1784; Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und für philosophische Christgenossen. Germanien zur Zeit Kaiser Josephs II. 1784; Examen in der allernatürlichsten Religion und in andern praktischen Lehren von Bürgerpflicht, Toleranz und Tugend, imgleichen von Vernunft und ihrer Gotteserkenntnis. Germanien 1784.» (Anonym erschienen.)

[47] Johann Kaspar Häfeli siedelte im Spätjahr 1784 nach Dessau über, um daselbst sein neues Amt eines Hofpredigers anzutreten. Da Häfeli allgemein als Schüler Lavaters gilt, er tatsächlich auch in seinen religiösen Ideen, besonders in den Ansichten über Geist, Gebet und Wunder mit Lavater ganz übereinstimmt, mag ein Urteil Lavaters, das er über Häfeli und sein Verhältnis zu ihm am Ende dieses Briefes an Basedow abgibt, nicht uninteressant sein. Er schreibt daselbst: «. . . Die Welt heißt ihn meinen Schüler und Zögling. Er ist's nicht. Was er ist, ist er durch sich selbst. Freilich fand er in der Schrift durch eigenes Suchen, was ich darin fand. Er ist ein ganzer Mann für's Ganze; nimmt alles, wie's steht, nach dem Buchstaben und Geiste der Schrift. Haßt alle Künstelei und Akkomodation, die zu Weglassung oder Verstümmelung Zuflucht nehmen muß. Er denkt hell und tief — schreibt männlicher und stärker — als ich — ist fest, mutig, hat Kraft zu glauben, zu zweifeln und wieder zu glauben. Ich sahe noch wenige Menschen seines gleichen — so sanft und so empfindend, so duldsam und tatsam — so nachgebend und so entschlossen, so sehnend und so herrschend, so kindlich und so männlich.»

LEBENSLAUF.

Ich, Friedrich Wilhelm Fischer evangelischer Konfession, bin als Sohn des † Gerbermeisters Otto Christian Fischer am 23. Mai 1889 zu Gernsbach im Murgtal geboren. Die erste Schulbildung erhielt ich in der Volksschule meiner Heimatstadt. Nach dem Besuche der Höheren Bürgerschule (jetzt Realschule) daselbst trat ich im Herbst 1902 in die Untertertia des Gymnasiums zu Rastatt ein, das ich im Juli 1908 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich widmete mich darauf während acht Semestern an der Universität Freiburg in Baden dem Studium der Philosophie, der deutschen und französischen Philolophie, der Literaturgeschichte und der Geschichte. Der Tag meiner mündlichen Prüfung war der 31. VII. 1912.